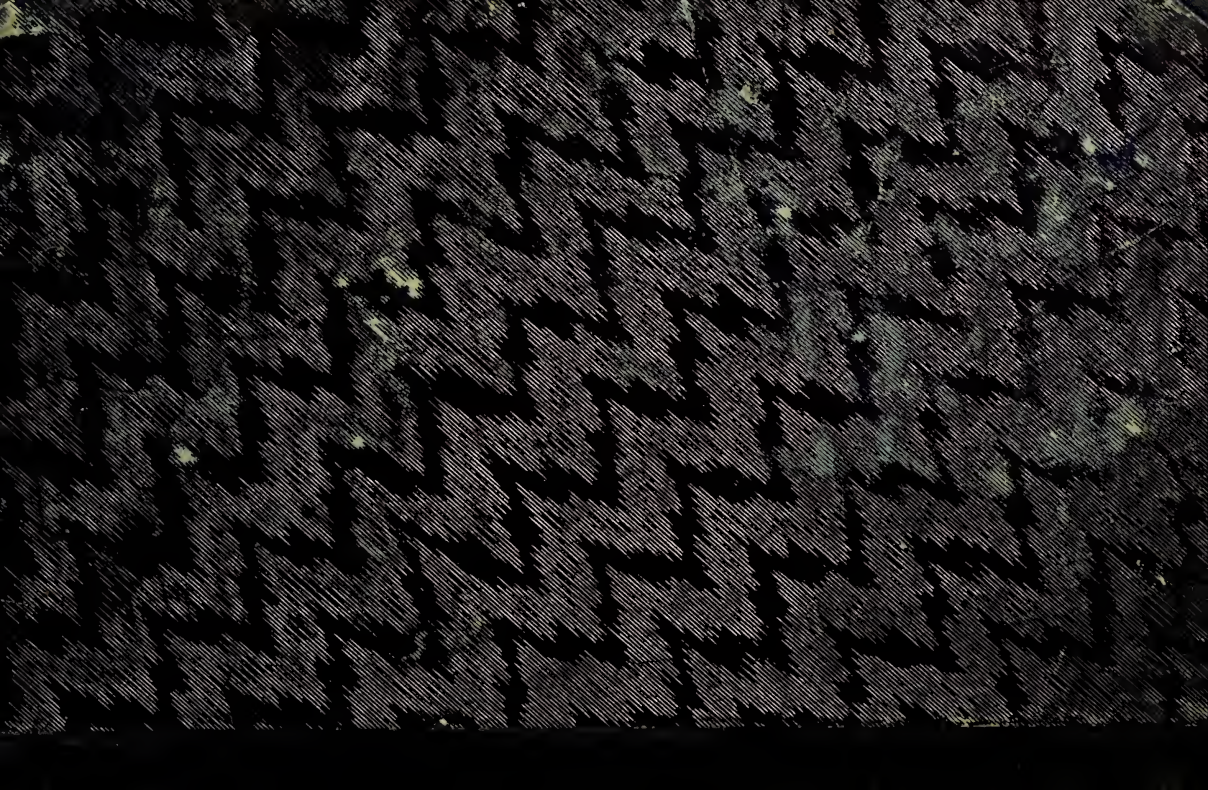

Fritzi Edle von Diemmer

übernommen vom Wissenschaftl.
Antiquariat H. Geyer, Wien VI.,

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/reisenumdiewelt561gers

Zuckerplantage auf Java.

# Reisen um die Welt.

Ein Familienbuch.

Von

Friedrich Gerstäcker.

---

Fünfter Band.

Mit vier Abbildungen.

---

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1847.

RBR
Jantz
#1139
Bd. 5, 6

# Inhaltsverzeichniß.

## Fünfter Band.

**1. Der Wegmeier'schen Familie erste Palankinreise.**

Palankine. — Palankinträger. — Indische Anrede. — Der edle Wettstreit. — Die süße Last. — Tatties. — Rosenfelder. — Der Indigo. — Der rechte Weg verfehlt. — Der nächtliche Besuch. — Die Flucht. — Das Recognosciren. — Jonas' Angst. — Der Haltepunkt. — Der beste Platz. — Schändliche List der Hindus. — Florian gerührt. . . . . Seite 1—18.

**2. Die Familie Bonnfeld.**

Die Gewissensfrage. — Das Geständniß. — Die verschiedenen Pläne. — Indische Posten. — Der Amerikaner. — Die Reitelephanten. — Der asiatische Elephant. — Barrackpoor. — Indische Lieutenants. — Der Elephant als Pflugzieher. — Die Trennung. . . . . S. 19—30.

**3. Singapore.**

Der Clipper. — Singapore. — Sprachverwirrung. — Die Sampans. — Freihafen. — Straßenhandel. — Die chinesische Pagode. — Der fromme Chinese. — Handelsartikel. — Handel und Klima. — Tiger. — Preis auf Tigerköpfe. — Straßen in Singapore. — Producte. — Abfahrt. . . . S. 31—46.

**4. Passatwinde und Monsoons.**

Windstille. — Monsoon und Passatwinde. — Das Eintreten des Monsoon. — Monsoon und Passate. . . . . S. 47—59.

5. **Java und Sumatra.**

Die holländischen Colonien. — Batavia. — Erbschaften. — Schwierige Ansiedlung. — Chinesische Bevölkerung. — Holländisches Heer. — Javanesische Kriege. — Diepo Negoro. — Die Balinesische Expedition. — Sumatra. — Pfändlinge. — Die Nianeser. — Früchte. — Der Upasbaum. — Tiger. — Der zahme Leopard. — Die Alligatoren. . . . . S. 60—79.

6. **Der Schiffbruch.**

Sturmeszeichen. — Lenzen oder beilegen. — Das Nahen des Monsoon. — Der Sturm. — Breakers ahead. — Breakers in Luv. — Die Sturzsee. — Der Leck. — Abbrassen. — Die amerikanische Flagge. — Die letzte Woge. . . S. 80—92.

7. **Das birmanische Reich.**

Jonas selbstständig. — Ost- und Westindien. — Birma. — Kampf mit den Engländern. — Birmanische Verträge. — Indische Namen. — Sir John Pottingby. — Engländer und Amerikaner. — Waldleute von Birma. — Ihre Festzeit. — Ob Christen, ob Türken? — Die Eingeborenen in Zweifel. S. 93—105.

8. **Malacca.**

Die Naçen. — Die verschlagenen Schiffer. — Penang. — Bleede. — Malacca. — Der Falcon. — Die Jagdparthie. — Herrliche Scenerie. — Der Jagdzug. — Capitain Harway. — Malacca. — Producte. — Jonas als Bevollmächtigter. S. 106—129.

9. **Borneo.**

Jonas' Abschied. — Tasberg. — Seeräuber von Bali. — Indianische Vogelnester. — Brook. — Kreuzzug gegen die Balinesen. — Labuan. — Manilla's Gesetz. — Das Kauffahrteischiff. — Zug gegen die Borneo-Piraten. — Der Paradiesvogel. — Der Befehl. — Der neue Versuch. . . S. 130—148.

## 1.

## Der Wegmeierschen Familie erste Palankinreise.

Die Wegmeiersche Familie, wenigstens Vater Mutter und Sohn hatten sich also, wie ich schon im vorigen Capitel erwähnte, entschlossen, das ihnen durch Erbschaft ertheilte Gut, vor Jonas Abreise nach Malacca, gemeinschaftlich in Augenschein zu nehmen, und Herrn Wegmeiers Bruder sollte indessen mit den beiden Töchtern so lange in Calcutta zurückbleiben, bis Florian seinen Sohn wieder auf's Schiff bringen und sie selbst abholen würde. Um also nun diese erste Reise in die Ansiedlung so schnell als möglich abzumachen, nahmen sie Passage auf einem stromaufgehenden Dampfboot, das sie doch wenigstens bis in zwei Tagemärschen Entfernung von dem Ort ihrer Bestimmung bringen konnte, und von den umgebenen Dienern begleitet, schifften sie sich am sechsten Morgen nach ihrer Ankunft auf dem stolzen Dampfer „Ganges" nach dem kleinen Städtchen Hooghly ein, das sie in derselben Nacht glücklich erreichten. Ihr Circar, eine Art Hofmarschall und Ceremonienmeister, den sie, die übrigen Diener zu beaufsichten und zugleich ihren Dolmetscher zu machen, mitgenommen hatten, besorgte ihnen denn auch noch vor Tag die nöthigen Palankine, ohne welche Europäer, besonders Damen, nicht leicht im Stande sind eine Landreise zu machen und mit anbrechender Dämmerung standen diese, ihres Inhalts gewärtig, vor der Thüre des Bungalow, in

welchem die Deutschen ein paar Stunden geruht hatten. Nun kam aber ein, allerdings nicht unwichtiger Moment für die Reisenden, das erste Besteigen der Palankine nämlich, auf welche Art von Transport die Braunschweigischen Constitutionen gar nicht eingerichtet waren.

Ehe ich aber die Schicksale kurz schildere, die sie auf ihrer kurzen Landreise zu überstehen hatten, möchte es vielleicht zweckmäßig sein, dem Leser einen Begriff von einem Palankin beizubringen.

Unter Palankin überhaupt versteht der Deutsche nicht selten eine Art Gestell das, mit einem Baldachin überhangen von Männern getragen wird und nur zum Fortschaffen von außergewöhnlich reichen Nabobs, nebst ihrer werthen Familie dient. Die Art in Palankinen zu reisen ist aber in Ostindien ganz allgemein, und die zu diesem Zweck besonders eingerichteten Palankine sind weiter nichts als länglich viereckige Kasten, mit Seitenwänden von angestrichener Leinwand und inwendig, je nach dem Gefallen oder Luxus der Eigenthümer, mit leichten Sommerstoffen oder Seide ausgefüttert. Vorn und an den Seiten sind Schiebfenster angebracht um einen freien Luftzug zu gestatten, und überhaupt besteht das Ganze gewöhnlich, um das kleinmöglichste Gewicht dabei zu erzielen, aus eng geflochtenem Bambus. Eine Matratze füllte dabei den untern Boden aus, und weiche Kopf- und Seitenkissen schützen den Oberkörper gegen das Anstoßen. Der Reisende streckt sich in den Palankinen zu voller Länge aus, will er sich aber aufrecht setzen, so ist ein beweglicher Rückhalt ebenfalls zu diesem Zweck, wie sogar ein kleiner niederer Tisch mit Schublade in der Mitte angebracht, um Lesen sowohl wie Schreiben zu erleichtern, obgleich ein, mit solcher Transportation nicht Vertrauter wohl kaum an das letztere denken dürfte, denn das Rütteln und Schütteln ist keineswegs angenehm oder unbedeutend.

Die Träger dieser Palankine gehören einer besonderen, aber natürlich sehr verachteten Klasse an und das ist etwas, was schon manchen Reisenden die unüberwindlichsten Schwierigkeiten zu Fortsetzung seiner Tour entgegen geworfen hat, wenn seinen Trägern nämlich irgend etwas zustieß, und er nicht gleich Leute aus derselben Kaste in der Nähe fand. Kein anderer Hindu, aus einer höheren Klasse würde, und wenn der die heiße Sonne nicht gewöhnte Europäer verschmachten müßte, seine Hand an einen Palankin legen.

In der Stadt werden zu einem Palankin acht Hindus gerechnet, vier die ihn tragen und vier die zur Ablösung nebenher gehen, auf Reisen aber müssen diese Träger um vier vermehrt werden, so daß also sechs tragen und sechs ausruhn, während sie in bestimmten Stationen ihre Relais finden, mit denen sie wechseln. Diese Palankin-Träger sind denn auch für den, durch die Hitze zum Tode ermatteten Europäer die nützlichsten, ja unentbehrlichsten Leute, noch dazu da ihre Dienste für einen verhältnißmäßig sehr geringen Lohn, Tag für Tag genossen werden können. Der Fremde bekommt für fünf und dreißig Rupien (fünf bis sechs und zwanzig Thaler etwa) einen Palankin und sechs Mann, die ihn für diese geringe Summe einen vollen Monat lang, durch die ganze Stadt tragen. Abends führen sie ihn aus, warten geduldig an der Thür bis er zurückkehrt, und sind Morgens um sechs Uhr eben so wohl wieder bereit seinen Wünschen zu folgen. Der Circar ist ebenfalls ein sehr nützlicher Charakter, gewöhnlich aber ein verschmitzter Schuft, der allerdings den Fremden durch die ganze Stadt führt, ihm Alles zeigt was zu sehen ist, Alles für ihn kauft, was er zu kaufen wünscht, und ihm dadurch eine Menge Mühe und Kosten erspart. Wie Alle seines Gelichters ist er aber dabei viel zu sehr auf seinen eigenen Vortheil bedacht, und während er von jeder Rupie die er verwendet, seine gewissen Procente bezieht, rechnet er zugleich ein nicht un-

bedeutendes Commissionsgeld für das, was er für seinen Master zu besorgen haben sollte.

Doch wir dürfen die Palankin Träger nicht zu lange warten lassen. Allerdings ist der Circar schon mehre Male im Innern gewesen, Madame hatte aber ihre Toilette noch nicht gemacht, und begrüßte Jeden, der um zu fragen ob sie fertig sei, an die Thürklinke griff mit einen sehr lauten und immer ärgerlicher werdenden „Nein — noch nicht." Endlich war der große Zeitpunkt gekommen, und sie in einem Anzug, wo sie sich ihrer Meinung nach anständiger Weise vor den Sklaven sehen lassen konnte. Trotz allen Betheuerungen vom Gegentheil wollte sich nämlich Madame gar nicht überzeugen lassen, daß es in englischen Besitzungen keine Sklaven mehr gäbe; die knechtische Gewohnheit der niederen Kasten, die ihre Oberen stets mit dem Titel „Master" anreden, und mit auf der Brust gefalteten Händen die tiefsten Saalams machen; ja selbst den sehr häufigen Ausdruck derselben: „Ich bin Dein Sklave" „befiehl Deinem Sklaven" der eben nichts mehr bedeutet, als unser eignes eben so albernes „gehorsamer Diener", bestärkte sie natürlich immer mehr in diesem Glauben.

Geduldig hatten die Träger also bis dahin ihrer geharrt — kräftige markige Gestalten, die in ihrer leichten Tracht mit den dunklen Körpern einen eignen Eindruck auf den Fremden machen. Da öffnete sich die Thür und herausschritt — der Schrecken der Braunschweiger Sänftenträger, (von denen einmal Einer als er den zweiten, wiewohl vergeblichen Versuch gemacht hatte die Sänfte zu heben, schnell hinzu gesprungen war und das Fenster aufriß, um zu sehen wie viel Personen denn eigentlich darin säßen). Die Palankin-Träger erschraken denn ebenfalls nicht wenig und der erste, bereit gehaltene, wurde von seiner Mannschaft schnell hinweg gehoben da er, wie sie zu dem Circar sagten, nicht der beste, also für die Dame gehörige sei; die anderen weigerten sich aber

gleichfalls vorzurücken, und behaupteten, jener habe einmal den ersten Platz eingenommen. Kurz es entstand, in dem wirren und der Wegmeierschen Familie natürlich bis auf die kleinste Sylbe herab, unverständlichen Kauderwelsch der Hindus ein so entsetzlicher edler Wettstreit unter den Trägern, wer Madame Adelgunde Wegmeier nicht haben wollte, daß sich der Circar endlich in's Mittel schlagen mußte und nun bestimmte, nicht allein die ersten zwölf Träger sollten mit der Dame abwechseln, sondern auch die übrigen, zu Florian's und Jonas' Transport zu verwendenden, daß Madame also dadurch ein Relais von sechs und dreißig Mann bekam, deren breiten Schultern sie überantwortet wurde.

Aber auch von ihrer Seite entstanden Schwierigkeiten, denn als sich endlich die Leute verständigt und den für sie bestimmten Palankin vorgetragen, wie die niedere Thüre geöffnet hatten, bedurfte es erst der dringensten Zureden des Circars sie zu bewegen, ihre edlen Gliedmaßen dem: „winkelichen Ding" wie sie sich ausdrückte, anzuvertrauen. Endlich aber und mit der Versicherung daß sie, wenn sie noch länger zögerte die beste Tageszeit versäumen würde, entschloß sie sich den Versuch zu wagen und stieg, mit Hilfe von Gatte und Sohn, dem Circar und scheinbar der ganzen darum herumstehenden Mannschaft, die sich mit den freundlichsten schwarzen Gesichtern von der Welt dabei betheiligten, hinein. Mit einem leise gemurmelten Gebet oder Fluch — es war so leise man konnte nicht recht verstehen was es sei — legten sich die Hindus in's Geschirr und hoben durch plötzlichen Ruck ihre Last in die Höhe, setzten sie aber fast eben so schnell und zwar etwas unsanft wieder hin, denn Madam Wegmeier stieß in demselben Augenblick schon einen gellenden Schrei aus und rief, während sie den dicken Kopf zur Seite herausschob, und dabei die ganze Maschine beinah über den Haufen geworfen hätte, auf jeden Fall die Starbordträger zu einen höchst schmerzhaften Gesichtsziehen veranlaßte:

„Halt — halt — ich breche durch — ich breche durch.“

Die Hindus wollten nun wissen, was geschehen sei, der Circar aber, der wohl einsah daß Madames Befürchtungen nur in dem Knarren des geflochtenen Bambus ihren Ursprung gefunden habe, beruhigte sie leicht — erklärte ihr woher dieß Geräusch käme, daß der Sitz aber nichts desto weniger stark genug sei drei solche Damen — o schmeichelnder Circar — zu tragen, und mit einem zweiten Anlauf, dießmal aber mit einem lauten Fluch, in ziemlich guten Englisch, hoben die armen geplagten Geschöpfe aufs Neue und zogen gleich darauf, in einer Art schwankenden Halbtrabs die Straße hinunter. Florian und Jonas Wegmeier waren leichter untergebracht, und der Zug verschwand bald in dem dichten Wald den Blicken der indeß zahlreich Versammelten, die den Genuß von Madam Wegmeiers Anblick wahrscheinlich noch sehr gern viel länger gehabt hätten.

Die Palankin-Träger keuchten indessen mit ihrer Last auf der Straße hin, ein monotones Lied dabei summend, das sie in dem, zur Bequemlichkeit des Getragenen so höchst nöthigen Takt hielt; ihr Marsch wurde auch durch weiter nichts Außergewöhnliches unterbrochen, als daß Madame Wegmeier einmal behauptete „seekrank“ zu sein, und nur durch die Unmöglichkeit außer dem Palankin in der Sonne zu existiren, bewogen werden konnte, ihrem weiteren Transport keine Schwierigkeiten mehr entgegen zu legen.

Sie befanden sich freilich erst im Beginne der heißen Jahreszeit, die im März ihren Anfang nimmt, die Hitze war aber doch drückend genug, ja, sie bleibt von zehn Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags, selbst mitten im Winter so. Die Jahreszeit in diesem Striche Ostindiens kann überhaupt in drei verschiedene Perioden getheilt werden. Die Zeit vom October bis März ist dabei auf jeden Fall die angenehmste und kühlste, wohl schwerlich aber die gesundeste, die Kranken- und Todtenlisten Calcutta's beweisen das

wenigstens. Von März bis Juni kommt die Zeit der Hitze — der brennendsten Gluth; die heißen Winde wehen dann in zerstörender Kraft und erheben sich gewöhnlich acht Uhr Morgens, während sie selten vor Sonnenuntergang nachlassen, und in dieser Zeit ist es für Europäer auch wirklich gefährlich sich im Freien der brennenden Sonne auszusetzen. Ein gewöhnliches Mittel dabei, die drückende Schwüle im Inneren der Häuser nur in etwas zu mildern ist das, die Thüren mit Matten, sogenannten „Tatties" zu verhängen, die von besonders dazu angestellten Leuten fortwährend feucht erhalten werden, und nur die heiße, sie durchdringende Luft abkühlen. Die dritte Indische Jahreszeit ist die der Regen, die gewöhnlich, heißt das jedoch mit zeitweiligen Unterbrechungen, von Mitte oder Ende Juni bis Mitte October fallen. Heftige Stürme sind die Begleiter derselben, und Blitz und Donner scheinen die Elemente in Aufruhr bringen zu wollen. In dieser Zeit ist es aber auch, als ob die ganze Natur aus sich selbst erstehe — die verdorrten Pflanzen gewinnen neues Leben. Die Vögel werden munter in den Zweigen und Pflanzen, die Thierwelt erwacht aus einem förmlichen Starrkrampf, in dem sie die Sonnengluth bis dahin gefesselt gehalten.

Bis neun Uhr Morgens hatten die Träger ihre Bahn verfolgt, dann aber zwangen sie die senkrecht niederfallenden Strahlen Schutz für den Tag zu suchen. Schutz gegen die Sonne fanden sie auch, aber nicht gegen die Hitze, und die Familie Wegmeier befand sich schon in einem Grad von Auflösung, indem sie nur noch die Hoffnung aufrecht hielt, ihr Ziel recht bald zu erreichen, während sich Madame den ganzen Weg über Winter wünschte und das besonders an dem neuen Lande auszusetzen wußte, daß man da „alle Monate August hätte."

Gegen Abend brachen sie wieder auf und ihr Weg führte sie jetzt zwischen weiten Mohn-, Indigo- und Reisfeldern hin, ja sogar

ein wonnig duftendes Rosenfeld passirten sie, an dem sie halten ließen um eine Zeit lang den herrlichen Anblick und Wohlgeruch zu genießen. Ueber den Zweck dieser Blumenpflanzung gab ihnen ihr Circar Auskunft.

„Die Rosen werden in Reihen, und besonders in der Nähe von Ghazheepoor oft auf hunderten von Ackern gepflegt. Jeden Morgen müssen die aufgeblühten Rosen sorgfältig gesammelt werden, und die Destillation derselben dauert denn auch also die ganze Jahreszeit hindurch. Das Rosenwasser ist dabei gut und billig, das Rosenöl dagegen sehr theuer und wird dadurch gewonnen, daß man das schon fertige Wasser über Nacht in flachen Gefäßen der Luft aussetzt, wo sich dieß kostbare Oel in, natürlich sehr geringen, Quantitäten darauf sammelt. Es sollen zu dem Gewicht einer Rupie zweimal hundert tausend Rosen nöthig sein, welche Quantität einen Werth von circa siebzig Thalern hat.

Viel billiger ist dagegen das Rosenwasser, von dem ein Quart der besten Qualität kaum einen Drittel Thaler kostet. Dieß Wasser ist aber auch für Indien, seiner kühlenden Eigenschaft wegen, ein wirklicher Segen, es wird nach den Mahlzeiten zum Waschen benutzt und bei festlichen Gelegenheiten auch über die Gäste gesprenkelt. Gegen die sogenannte Prickelhitze — eine Art Hautentzündung die fast in allen heißen Ländern vorkommt — ist das Rosenwasser ein, wenn auch nicht radikal heilendes, doch den Schmerz sehr linderndes Mittel.

Die Indigofelder bieten ihrerseits eine finstere dunkelgrüne Fläche, gegen die die Rosenfelder natürlich sehr zu ihren Vortheil abstechen.

Der Indigo verlangt einen fetten fruchtbaren Boden, der ebenfalls gut durcharbeitet und von Unkraut ziemlich frei gehalten werden muß. Saat und Ernte folgen aber bei dieser Pflanze gewaltig schnell und in zwei Monaten wo sie gesäet wurde, ist sie

auch schon reif zum Schneiden. Das Einsammeln desselben muß jedoch mit außerordentlicher Vorsicht geschehen, da die Blätter mit einem zarten Flaum oder Staub bedeckt sind, der nicht abgeschüttelt werden darf. Die Existenz der jungen Pflanze ist überhaupt vielen Unfällen ausgesetzt, zu große Dürre kann sie leicht verderben, und auch mehrere Raupen und Insekten stellen dem Schößling als gefährliche Feinde nach.

Die Bereitung des Indigos geschieht dadurch, daß die Blätter in besonders dazu hergerichtete Kuhlen oder Gruben kommen, wo sie gar bald an zu gähren fangen; die besondere Kunst dieser Arbeit ist, die Gährung zum richtigen Zeitpunkt zu unterbrechen, wo er dann einer Art Reinigungsproceß unterzogen und das Wasser nach und nach abgelassen wird. Dann setzt sich der Indigo und wird zuletzt in Tuchstücken abgeseiht und im Schatten, in flachen hölzernen Kasten, getrocknet. Wenn noch feucht, schneidet man ihn nun in kleine Kuchen von etwa einen Quadrat Zoll stark, und verpackt ihn in Fässer oder Felle. Der flüssige Indigo wechselt während dieser Verarbeitung mehrere Male die Farbe; er ist zuerst grün, dann violet, und nimmt erst zuletzt seine tiefblaue Färbung an.

Die Nacht, obgleich sie auch noch immer drückend warm genannt werden konnte, bot ihnen doch wenigstens insofern Erquickung, daß sie nicht mehr den brennenden Strahlen der Sonne ausgesetzt waren, und selbst der Gesang der Träger belebte sich, während sie mit schnellern Schritten den Platz zu erreichen suchten, wo sie ihr Relais und die nöthige und ersehnte Ablösung erwarteten. Der Mond stieg indessen immer höher, die Hindus wechselten immer häufiger ab, und ihr Gesang verstummte ebenfalls nach und nach; es war augenscheinlich — sie wurden müde. Da blieben sie plötzlich ganz halten, und ihr eifriges geführtes Gespräch wie die äußerst lebhaften Gesticulationen, mit denen sie dasselbe begleite-

ten, kündeten deutlich genug, daß der Inhalt desselben etwas, auf jeden Fall für sie sehr Wichtiges, enthalten müsse.

Die Sache war aber nicht allein für die Träger, sondern auch für die Reisenden von großem Interesse, denn es betraf sie sowohl, als jene. Der Circar nämlich, der von Calcutta aus erklärt hatte, den Weg zu kennen, und auch bis dahin der kleinen Caravane stets vorangeritten war, schien plötzlich in der Verzweigung einzelner Pfade irre geworden zu sein, und konnte nun endlich nicht länger mehr leugnen, daß er die richtige Straße verfehlt habe, da sie sonst schon lange ein gewisses Bungalow erreicht haben müßten, wo sie eben die anderen, dort ihrer harrenden Träger finden sollten. Die Hindus waren natürlich außer sich, und bezeigten ihre Unzufriedenheit in leicht erkennbaren Gedanken, der Circar aber suchte sie damit zu trösten, daß er ihnen einen andern rechts abführenden Pfad zeigte, auf dem hin er die alte, erst kürzlich verlassene Straße wieder zu erreichen hoffte, was denn die Hindus die hier, mitten im Wald auch nicht zu bleiben wünschten, veranlaßte, seiner Führung noch einmal zu folgen.

Die vom Tragen Abgelösten hatten indessen ihre qualmenden Oelfackeln entzündet, mit denen sie theils vorausgingen, theils dem Zuge folgten; das Heulen der Schakals, dem nicht selten sogar, wenn auch in größerer Ferne das dumpfe Brüllen eines Tigers antwortete, machte solche Vorsicht auch keineswegs unnütz, selbst wenn das Mondenlicht, was aber nicht einmal der Fall war, hell genug gewesen wäre, ihre Bahn zu beleuchten. So mochten sie ungefähr zwei oder drei Meilen wieder gewandert sein, als sie aufs Neue an einen Kreuzweg kamen, der hier zu ihrer Bestürzung in drei Arme auszweigte, und wo die Träger nun, da der Circar selbst unschlüssig war welchem er folgen sollte, fest erklärten keinen Schritt weiter die dicke Weiße in den Wald hinein zu schleppen, ehe sie nicht genau wüßten wo sie dieselbe auch wieder los würden.

Der Circar sah bald daß die Leute gesonnen waren, auf ihrem einmal gefaßten Entschluß fest zu bestehen und erklärte sich deßhalb auch bereit, voran zu sprengen und zu sehen wohin sie der links abzweigende Weg führen würde. Er ließ sich also eine der Fackeln geben, rief dem, erschrocken aus seinem Palankin den Kopf herausstreckenden Florian Wegmeier nur flüchtig zu, er werde den Augenblick zurück kommen, und sprengte rasch in die dunkle Nacht hinein, während unsere armen Deutschen jetzt — zwischen Larven die einzig fühlende Brust — wirklich fühlten wie einzig sie sich hier, zwischen lauter wilden Bestien und eine wahnsinnige Sprache redenden Eingeborenen befänden.

Ihre Lage sollte aber noch ihren Glanzpunkt erreichen. Die Palankine waren niedergesetzt und Einzelne der Hindus hatten sich, vielleicht um Früchte zu suchen, oder ihren Religionsgebräuchen zu genügen um dieselben zerstreut, als Einer von ihnen zurück kam und den Anderen etwas mit lauter Stimme zurief. Er hatte Wasser gefunden und machte nun den Vorschlag die Palankine dorthin zu tragen und die Rückkehr des Circars abzuwarten. Die übrigen bezeigten sich auch damit vollkommen einverstanden, hoben die Reisenden ohne es der Mühe werth zu halten, eine doch nutzlose Erklärung zu versuchen auf, und waren eben im Begriff vom Wege abzubiegen, um das von ihren Kameraden gefundene und bezeichnete Wasserloch zu erreichen, als plötzlich ein nahes, fürchterliches Gebrüll sie an die Stelle bannte, auf der sie sich gerade befanden, und die ganze Schaar in eben so viele regungslose Bildsäulen zu verwandeln schien.

„Um Gottes willen, was giebt's nun wieder?" rief da unsere Madame Wegmeier, in Todesangst aus dem Palankin heraus und im nächsten Augenblick, gleichsam den fremden Lauten antwortend, schallte auch schon, wie es ihnen vorkam aus dem allernächsten Gebüsch, ein so entsetzlich wildes, heraus forderndes Gebrüll, daß Herr

Wegmeier selbst in Schreck und Ueberraschung zusammenfuhr, und Madame die Klappe die sie geöffnet hatte, rasch zuwarf.

Die Hindus waren kaum weniger schnell in ihren Bewegungen. Ohne die mindeste Rücksicht auf die Bequemlichkeit der darin Sitzenden zu nehmen, warfen die Träger ihre Last fast von den Schultern herunter, und in der nächsten Secunde war auch nicht Einer mehr von der ganzen Schaar zu sehen. Ueber den Weg aber, die Palankine auf die er nur einen flüchtigen Blick warf, weiter nicht achtend, schritt ein mächtiger Tiger und verschwand gleich darauf wieder in dem Jungle, das an dieser Stelle die nördliche Seite des Pfades begrenzte.

Lange dauerte es, und die wilde Bestie hatte vielleicht schon indessen Meilen zurückgelegt, ehe sich Einer der Hindus wieder zu den ihm anvertrauten und so schmählich verlassenen Fremden zurück wagte, um doch wenigstens zu sehen ob das Ungethüm noch Jemand von ihnen lebendig gelassen habe. Nach und nach kamen auf diese Art Alle wieder herbei, doch nicht etwa aus Tapferkeit, sondern weil sie wußten, daß der Tiger gerade den Platz, an dem er sich seine Beute geholt, meide, und diese lieber weiter in den Wald hinein schleppe. Regungslos lagen aber noch die Palankine da — nichts rührte sich darin und die Hindus, die sich in der Ferne versammelt hatten, wußten nun nicht, waren die Inwohnenden ebenfalls entflohen, oder was war sonst mit ihnen vorgegangen. Dieß Todesschweigen was die Europäer beobachteten, wurde ihnen endlich selbst peinlich, und der Herzhafteste von ihnen, ein alter Bursche mit greisem Bart und rauhen wilden Zügen, beschloß wenigstens solcher Ungewißheit ein Ende zu machen, und sich von dem Bestand der Dinge zu überzeugen.

Er gab seinem Nachbar die eigene Fackel, und glitt leise, mit geräuschlosem Schritt auf den ihm nächsten — auf Jonas' Palankin zu, der ihm der verdächtigste schien, da er durch das schnelle Nie-

derſetzen der Träger halb umgeworfen war, und jetzt, feſt und dicht überall verſchloſſen, auf der Seite lag. Der Schritt des nackten Fußes tönte nicht auf dem weichen Boden und geräuſchlos ſchlich der Hindu dem Palankin näher, bis er die eine Ecke erfaſſen konnte, und erſt dann, während er dieſe vorſichtig ſchüttelte, flüſterte er mit halblauter Stimme: „Maſter!“

Wie von einer Schlange geſtochen fuhr er aber wieder zurück, und im ſelben Moment waren auch mit Blitzesſchnelle ſämmtliche Hindus eben ſo vielen Geiſtern der Unterwelt gleich, zum zweiten Mal verſchwunden, denn ein fürchterliches Kreiſchen antwortete ſeinem Anruf in ſolcher Nähe, und mit ſo gellender Schärfe, daß ein Erſchrecken von ſeiner Seite allerdings verzeihlich ſchien, während die übrigen, nach dem raſchen Zurückkehren des Beherzteſten unter ihnen, ebenfalls vollen Grund zu haben glaubten, ihn in irgend einer entſetzlichen Gefahr zu wiſſen, in der natürlich Keiner daran dachte ihm beizuſtehen.

Bei dem Hindu war jedoch das Zurückprallen wirklich nur unwillkürlich geweſen — da mag auch ein Anderer nicht zuſammen fahren, wenn er plötzlich, in dunkler ſtiller Nacht, ſo dicht vor ſich einen ſolchen Nothſchrei hört. Er wußte aber nun daß der Inhaber des umgeſtürzten Palankins nicht von dem Tiger fortgeſchleppt ſei, und deſſen weiteren, jetzt noch viel lauter erſchallenden Hülferuf nicht mehr achtend, öffnete er die Klappe und rief hinein — „der Fremde ſolle ſich nicht fürchten, die Gefahr ſei vorüber.“

Der Fremde verſtand jedoch von dem, was das dunkle Geſicht mit dem weißen Turban obendrauf ſagte, keine Sterbensſylbe erinnerte ſich aber dagegen mit fürchterlicher Genauigkeit aller der gräßlichen Mordanfälle, die er von der Bande der Thugs und ihres Gleichen gehört und geleſen hatte, und zweifelte nun natürlich keine Secunde länger, daß er ſich in ihren Händen befand und im nächſten Augenblick ganz behaglich ſtrangulirt, und unter irgend

einer Palme begraben liegen würde. Sein Geschrei wurde immer gellender, und der Hindu fing schon wirklich an ernstlich besorgt zu werden, daß dem Weißen etwas zugestoßen sei. Da er aber neben dem Palankin stehen blieb, und auch die andern beiden gewaltsam aufgestoßen wurden, aus denen, mochte ihnen nun geschehen was da wolle, die Elternliebe das im tödtlichen Angstschweiß liegende Ehepaar heraustrieb, da faßten sich auch die übrigen Flüchtlinge ein Herz und rückten, allerdings noch mit höchst vorsichtigen Schritten, stets zum Sprunge fertig und mit hochgehobenen Fackeln, dem Schauplatz nach und nach näher.

Hier aber brachten die, sich um ihn versammelnden Lichter, den armen Jonas dann endlich auch zur Besinnung, er ließ wenigstens mit Schreien nach, und starrte die auf ihn zu Kommenden, freilich noch höchst ängstlich an. Da er jedoch weder Schlingen noch sonstige Mordinstrumente in ihren Händen entdeckte, auch Vater und Mutter erkannte, die in aller Geschwindigkeit wissen wollten, was denn der Tiger eigentlich mit ihm angegeben habe, so begann er einzusehen daß er sich unter Freunden befände und schüttelte nun, in aller Seeligkeit beschwichtigter Angst, erst dem Vater und der Mutter, und dann allen, dem Frieden immer noch nicht recht trauenden und ihn dabei ängstlich von der Seite anblickenden Hindus, herzlich die schwarzen schwieligen Hände.

Wenn der Tiger aber auch für jetzt keine bösen Absichten gezeigt hatte, so ließ sich doch nicht voraus sehen ob er wirklich das Weite gesucht habe, oder am Ende gar zurück käme. Der Circar ließ sich ebenfalls nicht wieder sehen und die Hindus, da eine Berathung mit den Reisenden unmöglich war, beschlossen unter einander da wo sie waren, zu übernachten und am nächsten Morgen, falls bis dahin ihr Führer nicht eingetroffen sei, den Weg allein fortzusetzen. Nun beunruhigte das viele Zusammenreden der Männer,

von dem sie kein Wort verstanden, die Deutschen allerdings sehr, auch konnten sie gar nicht begreifen, weshalb die schwarzen Gestalten hier so mitten im finstern unheimlichen Wald halten blieben, und lauter unsichtbaren Honoratioren Fackelzüge brachten. Einzelne Fragen wurden aber stets nur mit einem Achselzucken beantwortet und Einer der Hindus, der bei seiner letzten Flucht einen alten freilich halb verfallenen, aber doch noch benutzbaren Bungalow gefunden hatte, führte sie jetzt dahin und bereitete nun, ohne sich weiter besonders um die Bequemlichkeit seiner Passagiere zu kümmern, ihr Nachtmahl an einen schnell entzündeten Feuer, um das sich später sämmtliche Hindus lagerten und den Europäern überließen, ihre eigene Mahlzeit auf eine ihnen am meisten zusagende Weise ebenfalls höchst eigenhändig herzustellen. Die verschiedenen Kasten würden nämlich nie auch nur daran denken, mit einer fremden gemeinschaftlich ihre Speisen zu verzehren, oder gar die Lebensmittel zu berühren von denen eine andere, vorzüglich Weiße, gegessen hätten. Deßhalb auch dieser ungeheuere Fleischverbrauch in Ostindien, da die Diener nie das von der Tafel Uebriggebliebene ihrer Herren annehmen, sondern stets allein für sich kochen, wo denn das Fleisch, das kaum länger als einen Tag aufbewahrt werden kann, natürlich verdirbt.

Wegmeiers führten zu ihrem Glücke kalte Lebensmittel in den Palankinen bei sich, deren sie sich nun zu ihrer großen Genugthuung bedienen konnten. So weit ging auch Alles gut, eine andere Schwierigkeit entstand aber, als sie sich zum Schlafen niederlegen wollten und die Hindus nun die Palankine herbeibrachten, in denen die Reisenden für die Nacht ihre Plätze einnehmen sollten. Vielleicht hätten sie sich auch dazu entschlossen, denn das Lager darin ist weich und angenehm, da aber ließ dieser unglückselige Tiger wieder ganz nahe an ihrer Hütte, seine gräuliche Stimme erschallen und die Familie Wegmeier versicherte nun feierlich, unter keiner

Bedingung in die Kasten hinein kriechen zu wollen, um von der hungrigen Bestie vielleicht Solo verzehrt zu werden.

Mehr ihre Bewegungen als die Worte verstehend, begriffen diese dunklen Söhne einer heißen Sonne doch endlich was jene wollten, und, gutmüthig wie sie waren, richteten sie nun die alte Hütte, durch Tücher und Matten so weit her, als ihnen das irgend möglich war. Hier bewies sich auch, wie Madame Wegmeier damals bestimmt glaubte, deren Galanterie auf das Vollkommenste, indem sie, dicht an der nicht schließbaren Thür ihr selbst, auf der Matratze ihres Palankins, das Lager bereiteten; auf jeden Fall also für sie den kühlsten Platz herrichteten, neben sie dann Herrn Wegmeier sen. brachten und Wegmeier jun. zu dritt folgen ließen, wonach sie selbst erst im Innern der Hütte, und zwar an der entferntesten Wand derselben in der schwülen Luft ihr Lager suchten.

Mehrere Male in der Nacht, kam die wilde Bestie mit leisem Knurren bis dicht zu dem sonst verödeten Bungalow, und heulend zogen sich dann die klaffenden Schakals zurück, aus der gefürchteten Nähe — zwei Mal war sie und besonders gegen Morgen, so nahe, daß die mit ängstlichen Herzklopfen lauschenden Hindus ihren leichten Schritt in dem trocknen Laub und dürren Zweigen des Waldes hören konnten. Die Familie Wegmeier schlummerte aber, von der kühleren Nachtluft eingeschläfert, fest und unerschüttert fort und ahnte nicht, welche Gefahr sie bedrohe, welches Schwert an einem Haar über ihrem Haupte hänge.

O unschuldige Adelgunde Wegmeier, die Du die Galanterie jener Barbaren priesest, wie würde sich Deine vertrauende Seele empört haben, hätte sie das Gespräch vernommen, dessen Endresultat der dir angewiesene kühlste Platz des Bungalow wurde. In letzterer Zeit war es nämlich schon mehrere Male vorgekommen, daß gerade in dieser Gegend ein Menschenfresser — wie alle solche Tiger genannt werden, die schon einmal Menschenblut gekostet haben

und nun diese Nahrung jeder anderen vorziehen, Schlafende vom Feuer weg, ja, aus ihrem Bungalow heraus geholt und in den Jungle geschleppt hatte. Die Erfahrung lehrte sie also, nach den mehrfach gemachten Beispielen, daß er bei solchem Ueberfall keineswegs besonders wählerisch zu Werke gehe, sondern — so sehr er sonst auch Hindufleisch dem, anderer Menschen vorziehe — doch mit dem ersten besten vorlieb nähme, was ihm in den Weg kam. In dieser Hoffnung nun placirten sie die „dicke Frau, die doch zu weiter Nichts auf der Welt mehr gut sei, als rechtgläubigen Anbetern des Brama das Leben zu retten," wie sich diese dunkelhäutigen, unchristlichen Heiden ausdrückten, dicht an den Eingang der Höhle, als nächst zu entbehrenden Vorrath, dann ihren Ehegatten dabei und als dritten, also letzten (da Jonas noch jung war und doch vielleicht noch bekehrt werden konnte), den Erbprinz der Wegmeier'schen Familie.

Glücklicherweise hatten die armen, als Abfütterung dorthin gelegten Wesen keine Ahnung von solch' böswilliger, teuflischer Absicht, und das Erste, was ihren freudig überraschten Augen am nächsten Morgen begegnete, war das in dieser Wildniß so sehr willkommene Antlitz des Circar, der in seinem gebrochenen Deutsch ihnen die fröhliche Kunde brachte, daß er den rechten Weg und mit ihm die seiner schon ungeduldig harrenden Träger glücklich gefunden habe. Zwar mußte Florian später den Traglohn, weil sie auf ihn gewartet hatten, doppelt zahlen, doch das brachte der Circar, ohne ihn weiter mit großen Abrechnungen zu belästigen, schon Alles in Richtigkeit, und da die nächste Ablösung, die ihrer harrte, nur kurze Strecke entfernt war, so gingen auch die, durch die Nachtruhe gestärkten Träger mit rüstigen Kräften daran, die Reisenden weiter zu transportiren. Am Abend desselben Tages war es, als Florian Wegmeier zum ersten Mal auf seinem neuen indischen Besitzthum und unter dem Zusammenlauf der ganzen

neugierigen Nachbarschaft einzog. Zu weit von unserem Ziel würde es mich aber abführen, wollte ich jetzt hier umständlich erzählen, wie es ihm im Anfang und in den neuen Verhältnissen erging; so viel sei nur gesagt, daß Edelgunde Wegmeier, von dem Augenblick an, wo sie hier als Herrin begrüßt wurde, in Wonne schwelgte und ihrem Gatten an ein und demselben Abend zweimal um den Hals fiel und ihn „ihren lieben, herzigen Florian" nannte. Florian Wegmeier war zu Thränen gerührt.

## 2.

## Die Familie Bonnfeld.

Ein voller Monat war nun seit dem Tag, an welchem die Amazone in den Hooghly eingelaufen, verflossen, und die beiden Bonnfeld's hatten, da jetzt die heiße Jahreszeit begann, den nächsten Montag zu ihrer Abreise nach der indessen bei Barakpoor am Hooghly erstandenen Pflanzung festgesetzt. Hier war es aber nun gerade Günther, der sich, obgleich er die ganze Zeit über wie ein Kind der beiden Brüder behandelt war, fest und bestimmt dem ferneren Beisammenleben mit ihnen widersetzte und seine Absicht erklärte, nach Deutschland zurückzukehren. Franz Bonnfeld suchte dabei alles Mögliche auf, um ihn davon zurückzuhalten, und Helene ging den ganzen Tag mit sehr verdächtig rothen Augen umher; Günther aber blieb fest bei seinem Entschluß, und sonderbarerweise sagte auch der Rittmeister, der doch bis dahin sein bester Freund gewesen, keine Sylbe, um ihn zur Aenderung desselben zu bewegen.

An demselben Abend aber, als der Untergang der Sonne einen Gang in freie Luft erlaubte, nahm er ihn unter den Arm und schritt mit ihm in die schattigen Gänge des Gartens hinunter, wo die Beiden erst eine ganze Weile, jeder augenscheinlich mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, auf- und abwanderten, bis endlich der Rittmeister das Schweigen und zwar mit der

ganz kurz hingeworfenen Frage brach, weshalb jener fort wolle.

Günther blieb überrascht stehen und stotterte einige Entschuldigungen von „eigene Geschäfte in Deutschland ordnen — Klima nicht zusagen — Furcht vor der Wiederholung des Fiebers — Oskar ebenfalls leidend werden ꝛc. ꝛc." Der Rittmeister war aber nicht der Mann, sich von einer einmal angenommenen Spur so leicht wieder, und nur durch, wie das hier auf der Hand lag, leere Phrasen abbringen zu lassen. Er wiederholte also, und ohne weiter zu thun als ob ihm Günther überhaupt schon darauf geantwortet habe, seine erste Frage und sagte noch einmal:

„Weshalb wollen Sie fort?"

„Aber ich habe es Ihnen ja schon eben —"

„A was!" brummte der Soldat, „leere Ausflüchte — verdeckte Batterien — dahinter lauert etwas ganz Anderes — heraus mit der Sprache — frei und offen, wie es einem ordentlichen Kerl geziemt. Sie wissen, ich bin Ihr Freund und meine es treu und redlich mit Ihnen — ich kenne Sie aber auch hinlänglich, um überzeugt zu sein, daß es nichts Unehrenhaftes ist, was Sie mir verschweigen; deßhalb um so mehr dringe ich darauf, daß Sie offen und ehrlich sind. Das Klima treibt Sie nicht hier fort."

„Nein."

„Auch nicht die Sorge um Ihren Bruder."

Günther zögerte einen Augenblick, antwortete dann aber auch auf diese Frage mit „Nein."

„Etwa die Sorge um eigene Gesundheit?"

„Nein," sagte der junge Mann schnell.

„Also die Regulirung der Geschäfte insbesondere," lächelte der Rittmeister, „und ließe sich die nicht, wie Sie das schon

früher so fest überzeugt schienen, viel besser durch den treuen Buchhalter Ihres Vaters abmachen, da Sie selbst ja doch nicht viel von kaufmännischen Geschäften verstehen, ja nicht einmal Lust dazu haben. Oder ist es nicht vielmehr schon Alles geordnet; denn ich müßte mich sehr irren, wenn die Briefe, die Sie bis jetzt nach Deutschland geschrieben, wie der eine, der Sie hier in Calcutta getroffen hat, etwas Anderes behandelt haben sollten. Wollen Sie — sehen Sie mir einmal in's Auge — wollen Sie nach Deutschland gehen, um dort zu bleiben, oder — beabsichtigen Sie nur, sich dort eine Frau zu holen?"

Günther wurde bis hinter die Ohren roth, und es war augenscheinlich, daß ihn diese, die Sache gerade auf den Kopf schlagende Frage in die äußerste Verlegenheit gebracht hatte; sie zerriß aber auch mit einem Male jedes weitere Geheimniß, was zwischen dem jungen Mann und seinem älteren Freund bis dahin und wenn auch nur in dieser Angelegenheit, obgewaltet haben mochte. Günther gestand nun, was der Rittmeister eigentlich schon lange wußte, daß er dessen Nichte liebe und nun lieber ihre Nähe meiden wolle, als in den Verdacht zu kommen, an einem Manne unrecht gehandelt zu haben, der stets so freundlich und liebevoll, ja väterlich gegen ihn gewesen sei.

Hiergegen stritt nun der Rittmeister aus vollen Kräften an, und die Unterhaltung, die jetzt mit etwas leiserer Stimme, aber mit desto lebhafteren Gestikulationen geführt wurde, dauerte so lange, daß die Diener, die das Abendmahl aufgetragen, die beiden Männer erst im Garten zu suchen hatten. Das Resultat derselben mußte aber auf jeden Fall ein sehr wichtiges und entscheidendes gewesen sein, denn Günther war an dem Abend ungemein heiter, aber auch ungemein verlegen, und verließ gleich nach dem Mahl die Tafel. Bonnfeld's aber blieben sitzen und führten nun in französischer Sprache, von der die Dienerschaft

Nichts verstand, die Unterhaltung so lange fort, daß die Aufwartenden in allen möglichen Stellungen an den verschiedenen Wänden herum schliefen, während die beiden Brüder wie das junge Mädchen vollkommen munter blieben.

Doch wozu das, was nun vier Personen wissen und der Leser schon gewiß ebenfalls errathen hat, noch länger verschweigen. Günther, vielleicht durch die abentheuerliche Idee, die Jungfrau schon früher im Geist gesehen zu haben, noch mehr dazu angetrieben, liebte Helenen und glaubte, wie das unter solchen Verhältnissen stets der Fall ist, nie *ohne* sie glücklich werden zu können. Der Rittmeister aber, der ihm selbst so von ganzem Herzen zugethan war, hatte alle seine dagegen aufgeworfenen und größtentheils selbst geschaffenen Zweifel besiegt und nun auch in der Bevorwortung seiner Sache mit so vielem Erfolg das Wort geführt, daß Helene schon nach der ersten Einleitung ihrem Vater um den Hals fiel und das Ganze wahrscheinlich sehr zur Zufriedenheit aller Partheien beendet wurde. Denn man betrieb zwar am nächsten Morgen Günther's Abreise, da ja jetzt auch überhaupt die unangenehmste Jahreszeit Ostindiens nahte, es konnte aber auf keine gar zu große Trennung dabei abgesehen sein. Die Pläne für die Zukunft wenigstens, die sich sämmtlich auf ihre eigene kleine Familie bezogen, bildeten fast allein den Punkt, um den sich die Unterhaltung drehte, während Günther's Reise nur deshalb stattzufinden schien, in Europa jedes Geschäft zu beendigen, was ihn noch dorthin bannen würde, und dann mit seinem wie seines Bruders Vermögen in aller nur erdenklichen Eile nach Ostindien zurückzukehren. Oskar blieb auch indessen bei Bonnfeld's, damit Jener durch Nichts gehindert sein sollte, recht bald wiederzukehren, und es war nun nur noch die Frage, welchen Weg Günther machen sollte, Europa zu erreichen.

Die Postverbindung zwischen Ostindien und Europa ist

nämlich, besonders seit letzterer Zeit, sehr vervollkommnet worden. Zwischen dem vierten und sechszehnten jedes Monats geht von Calcutta ein Dampfer nach Madras, der dort in fünf Tagen anlangt, von da in acht Tagen nach Gallas oder Colombo auf Ceylon abfährt und in 19 Tagen Aden, in 28 Suez erreicht. Dort muß dann der Reisende zu Land die nicht sehr große Strecke zurücklegen und kann von da an wieder von Alexandrien regelmäßige Dampfpacketfahrt nach England sowohl wie Triest finden. Ein anderer Weg von Calcutta ist über Madras und Bombay, und hier wird der Dienst durch Dampfschiffe der ostindischen Compagnie versehen, während auf der Calcutta- und China-Linie die Dampfer einer anderen Compagnie, der Peninsular- und Oriental-Compagnie gehören, welche auch die Linie von Southampton in 6 Tagen nach Gibraltar, in 11 nach Malta und in 15 nach Alexandrien besorgt. Die Compagnie empfängt für diesen Postdienst von der britischen Regierung und ostindischen Compagnie 44,000 Pfund Sterling von Southampton nach Alexandrien, 115,000 Pfd. von Suez nach Calcutta und 45,000 von Calcutta nach Hong Kong, also über 2 Millionen Gulden Conv.-Mze. jährlich, und genießt außerdem den Ertrag der Reisenden und Güter jeder Art. Kommt nun noch der Plan in Ausführung, Calcutta und Bombay, an der Westküste Indiens, durch eine Eisenbahn zu verbinden, so wird eine Reise, die jetzt lange Monate*) dauerte, in wenigen Wochen beendet werden können.

Von Bombay geht auch jetzt am ersten jedes Monats ein Dampfer nach Suez ab, der dort am neunzehnten Tag eintrifft und auf die Ueberlandpost aus England wartet, mit der er dann nach Bombay zurückkehrt.

---

*) Die Ueberlandpost zwischen Calcutta und Bombay dauert allein 11 Tage.

Eine dieser Gelegenheiten hätte nun Günther recht gut benutzen können, er beschloß aber lieber auf andere Art zurückzukehren und jetzt, da er doch einmal im Reisen sei, eine Strecke kennen zu lernen, die er noch nicht gesehn. In Calcutta lag nämlich eine kleine amerikanische Brig, ein sogenannter Clipper, der im Begriff war durch den indischen Archipel nach New-York zu segeln und dessen Capitain, ein kecker, immer nur spekulirender Amerikaner, Günther bei Bonnfeld's kennen lernte. Dieser hörte kaum, daß der junge Mann beabsichtige nach Deutschland zurückzukehren, als er ihn auch einlud die Fahrt bis New-York mitzumachen, von wo aus er stets in vierzehn bis achtzehn Tagen an den Ort seiner Bestimmung gelangen konnte. Nun lief auch allerdings Capitain Barring in acht Tagen wieder aus, der aber ging, wie er sagte, vorerst nach Hong Kong in China und von dort aus, wohin ihn der eigene Nutzen trieb, also vielleicht sogar wieder zurück, anstatt vorwärts.

Die Fahrt mit dem Amerikaner zeigte sich deshalb, da ihm Bonnfeld's ebenfalls zuriethen, die Reise durch den indischen Archipel zu machen, als die beste und passendste, und er schloß also, unter wirklich äußerst mäßigen Bedingungen, mit ihm ab. Am nächsten Tag wollte dieser aber schon die Anker lichten, und Günther beschloß nun, um noch wenigstens die kurze Zeit, die ihm blieb, in der Gesellschaft seiner holden Braut zu verbringen, Bonnfeld's mit bis Barackpoor zu begleiten und dann an Bord des Clipper zurückzukehren. Vorher aber ging er noch auf die Amazone und nahm hier nicht allein herzlichen Abschied von Capitain und Steuerleuten, sondern auch von seinem alten Freund und Erzähler Bleede, der dem jungen Mann gar freundlich und warm die Hand drückte und ihn bat, sein gutes, frommes Herz hier in Indien, dem Land der Götzen und Mörder und Diebe, wie er es nannte, zu bewahren und manchmal, wenn er

weiter Nichts zu thun habe, auch seiner dabei zu gedenken. Zur Erinnerung an ihn gab er ihm aber noch ein kleines, in Wachstaffet fest eingenähtes Buch mit, in dem er, wie er sagte, die merkwürdigsten und für die Jugend manche Lehre und Warnung enthaltenden Begebenheiten seines Lebens aufgezeichnet hatte.

Bonnfeld's brachen nun in frühester Morgenkühle und zwar auf dieselbe Art von Calcutta auf, in welcher Wegmeier's ihre Reise angetreten hatten. Elephanten nämlich, auf denen man sonst gleich von hier aus Reisen antrat, dürfen Calcutta selbst nicht mehr betreten, um das Scheuen der Pferde, wie auch sonstiges Unglück, was durch solch' kolossale Geschöpfe in den engen Straßen einer so volkreichen Stadt leicht geschehen könnte, zu verhindern. Kurze Strecke vor der Stadt fanden sie aber die ihrer harrenden Thiere, zwei prächtige Elephanten mit rothen, goldgestickten Teppichen belegt, deren Fangzähne jedoch — nur der Vorsicht halber — abgesägt und mit Silberplatten eingefaßt waren.

Sorgsam knieten die klugen Thiere, als ihnen ihr Mahout oder Führer das Zeichen gab, nieder, die Reiter aufzunehmen; selbst dann noch mußten sich diese aber einer kleinen, an dem oberen Sitz gleich befestigten Leiter bedienen, um hinauf zu kommen, und Günther sah zu seiner größten Freude die beiden Brüder mit Oskar den einen Sessel besteigen, während ihm und Helenen der andere überlassen wurde. Ein Hindu mit großmächtigem Sonnenschirm postirte sich dann hinter sie, der Mahout nahm vorn auf dem Nacken des Thieres Platz, die kleine Leiter wurde halb angezogen und der Stachelstock, den Jener in der Hand hielt, trieb nicht allein das gutmüthige Geschöpf zum raschen folgsamen Aufstehen, sondern ließ es auch seine Bahn mit lebhaftem Schritt beginnen.

Sonderbar ist das Gefühl, zum ersten Mal in solcher Höhe

von einem Thier getragen zu werden, das die Reiter, wollte es nur wenige Secunden seine Kraft gebrauchen, zu Atomen vernichten könnte. Helene konnte auch deßhalb im Anfang eine Art ängstlichen Gefühls nicht unterdrücken, Günther aber sprach ihr freudig Muth ein und das ganze Benehmen ihres Führers, der den Elephanten nur durch den Druck seiner Schenkel und durch Sprache und Gesang zu lenken schien, überzeugte sie bald, daß gar Nichts zu fürchten, sondern höchstens die erste Scheu einer ungewohnten Sache zu überwinden sei.

Der asiatische Elephant (der im wilden Zustand, so viel man nämlich darüber Beobachtungen anstellen konnte, 200 Jahr werden soll, obgleich er in der Gefangenschaft das Alter nicht erreicht) wird, gezähmt und abgerichtet, oft mit 5000, die kleineren jedoch bis auf 1000 Rupien verkauft, trägt aber auch dabei fünfmal so viel als das Kameel und ist besonders bei dem indischen Armeecorps mit ungeheuerem Nutzen verwendet worden. In neuerer Zeit hat man selbst, und zwar mit Vortheil, den Versuch gemacht, ihn zum Ziehen der Artillerie zu gebrauchen, obgleich bei ihm das Uebersetzen über Ströme mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Er geht erstlich nicht gern durch Flüsse, und wenn das wirklich geschieht, so taucht er so tief unter, daß nur die Spitze des hoch emporgehobenen Rüssels über Wasser bleibt. Besonders vorsichtig und ängstlich beweist er sich auch, wenn er Brücken, vorzüglich Schiffsbrücken oder auch sumpfige Stellen passiren soll, wo er durch den Rüssel vorher die Festigkeit der ersteren und mit fest, aber sorgsam aufgestemmten Vorderfuß die der letzteren sondirt. Bei der Jagd, und vor allen anderen bei der Tigerjagd ist er unumgänglich nothwendig, denn erstens verstattet er dem Jäger einen gewissen Flächenraum von seinem hohen Rücken aus zu übersehen, was diesem in dem dichten Unterwuchs tropischer Wälder sonst nicht möglich wäre, und dann ge-

währt er auch verhältnißmäßige Sicherheit gegen den verwundeten und gereizten Feind, den er so lange mit seinem Rüssel abwehrt, bis der Jäger im Stande ist, wieder zu laden und ihn unschädlich zu machen.

Der rasche Schritt des Thieres, das sie trug, der die neben her reitenden Diener zu scharfem Galloppiren zwang, brachte den jungen Mann, diesmal freilich schneller als er es wohl gewünscht hatte, dem Ziele zu, wo er sich, wenn auch nur für kurze Zeit, von denen trennen sollte, bei denen er ja doch sein Herz zurückließ, und die ihm Alles waren, was er auf dieser Welt lieb und theuer hielt. Der Rittmeister ließ es aber nicht zu einem langen Abschied kommen; wohl hatte er Recht, daß der nur beide Theile quäle und aufreibe und doch zu weiter Nichts führe, als sich nur selber das Leben schwer zu machen, deßhalb litt er auch nicht, daß Günther sich und den anderen die letzte Stunde, die sie noch zusammen sein konnten, verbittern durfte. Mit bunten, fröhlichen Farben malte er die Freuden des Wiedersehens aus, gab ihm eine Masse von Aufträgen, die er, einmal in Europa angelangt, für sie besorgen solle und sprach so viel und so lebhaft von alle dem, was sie vornehmen wollten, wenn er erst einmal zurückgekehrt sei, daß die Stunden ihnen wie Minuten vergingen und die jungen Leute selbst fast vergaßen, wie sie sich, kaum gefunden, auf so lange Zeit schon wieder verlieren sollten.

Barrackpoor, wo sie sich jetzt kurze Zeit aufhielten, ist ein Garnisonsplatz für ein Infanterieregiment und liegt etwa sechszehn englische Meilen von Calcutta entfernt, an dem linken Ufer des Hooghly, wo es durch eine breite, schattige und treffliche Straße mit der Hauptstadt verbunden wird. Wohl sieht man aber, daß man sich hier noch ganz in Wald und Wildniß befindet; denn trotzdem, daß dieser Weg ungemein stark frequentirt wird und fast nie leer von Reisenden ist, so spielen doch noch ziemlich dreist und

unverzagt Affen in den Zweigen der Bäume, Schakals schleichen sich dann und wann mit scheuem Blick über die offene Straße, und hie und da tauchen die ärmlichen Hütten der Eingeborenen aus irgend einem dichten Gebüsch auf.

Sonderbar stechen aber in Indien eben diese Hütten gegen die prachtvollen, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens ausgestatteten Wohnungen der Weißen ab. Der Europäer nämlich sieht sich fast dazu gezwungen, vor den Eingeborenen des Landes, deren Ueberzahl gegenüber er sonst die größte Gefahr laufen müßte erdrückt zu werden, als ein höheres, von der Gottheit wenigstens begünstigteres Wesen zu gelten; deßhalb auch schon vielleicht seine Absonderung von ihnen und die verschwenderische Pracht, mit der er ihnen gegenüber auftritt. Diese Pracht dehnt sich aber vorzüglich auf das Militair aus, da ja auch der Soldat nur der Mann ist, der Indien der britischen Krone erhält. Ein General hat z. B. selten unter zwanzig verschiedene Diener, ein Capitain vierzehn und ein Lieutenant — wenn das einem Lieutenant in Deutschland passiren sollte — gewöhnlich zehn. Jedes Offiziercorps hat auch sein eigenes Gesellschafts- oder Meßbungalow, das aus einem Versammlungs-, Speise-, Billard- und Bibliothekzimmer besteht und von einem Obst- und Gemüsegarten umgeben ist; auch leben die Offiziere selbst, so lange sie das nämlich im Frieden haben können, äußerst gut, und lassen sich Nichts abgehen — ihre reich servirte Tafel soll fast nie unter zehn Gerichte tragen. Wie traurig sticht dagegen die Anekdote von dem armen preußischen Lieutenant ab, der sich alle Wochen einmal beim Conditor den Magen verdarb, um nicht einen solchen entsetzlichen, unbestreitbaren, d. h. unbezahlbaren Appetit zu haben.

Selbst die Kasernen der europäischen Regimenter sind mit dem größten Luxus und mit aller Rücksicht auf das Klima

erbaut, während sich jeder Offizier sein eigenes kleines Landhaus oder Bungalow errichtet.

Was sie hier auch noch fanden, und was selbst Günther's Aufmerksamkeit erweckte, obgleich er heute wenig Sinn für die, ihn umgebende Landschaft verrathen, war die Bearbeitung eines Zuckerfeldes bei Barrackpoor durch Elephanten.

Die schwere, zu diesem Zweig des Landbaues nöthige Cultur erfordert nämlich für die gewöhnlich mit Pferden oder Ochsen bespannten Pflüge eine Kraft, die jene nicht zu leisten im Stande sind, denn um das Rohr zu legen, müssen fünf Fuß von einander entfernte Gräben oder Rinnen — natürlich auch in der entsprechenden Tiefe — gezogen werden. Dem nun zu genügen, hat man jetzt einen neuen Pflug angefangen einzuführen, der, allein aus Stahl und Eisen bestehend, an beiden Seiten Abstreichbretter führt, die aus der Tiefe heraus die Erde links und rechts aufwerfen. Da aber eine ungeheuere Kraft dazu gehört, diese Maschine durch den schweren Boden zu ziehen, so hat man, und zwar auch schon mit recht glücklichem Erfolg, Elephanten dazu benutzt, die sich nur mit ihrem Gewicht in's Geschirr zu legen brauchen, während zwei Eingeborene indessen den, durch solche Kraftanstrengung nicht wenig herumgerissenen Pflug gerade zu halten haben. Das Halfter dieser Elephanten ist übrigens so eingerichtet, daß ihr Treiber nicht auf dem Nacken sitzen kann, wo er dem Thiere mehr beschwerlich fallen würde, sondern auf dem Rücken seinen Sitz nehmen muß.

Die heiße Mittagszeit hatten die Freunde nun noch mitsammen und von heiterer Zukunft, nicht von dem Schmerz des Scheidens redend, verplaudert, und zu schnell fast kam ihnen dießmal die sonst so sehnlichst herbeigewünschte Abendkühle. Beide Partheien wurden aber jetzt durch ihre Umgebung zum Aufbruch gemahnt. Ein Dampfboot, nach Calcutta bestimmt,

kam gerade den Hooghly herunter, und auch Bonnfeld's mußten sich, wenn sie nicht noch einmal unterwegs übernachten wollten, zur Abreise entschließen.

Es war für Alle eine schmerzliche Viertelstunde, und Günther konnte sich kaum losreißen von den Lieben, da mahnten die schnellen Glockenschläge des Dampfers die noch am Ufer weilenden Passagiere zu schnellem Aufbruch. Noch einmal drückte er Allen herzlich und mit thränenden Augen die Hand, noch einmal preßte er den Scheidekuß auf die Lippen des Bruders, auf die der Geliebten, dann sprang er mit flüchtigen Sätzen dem schon ungeduldig schnaubenden Koloß zu — im nächsten Moment arbeiteten die Räder und wenige Minuten darauf trug ihn der stattliche Bau den heiligen Strom hinab.

Capitain Barring war, als er Calcutta wieder erreichte, gerade abgefahren, aber auch der Clipper machte Anstalt zum schnellen Aufbruch, und als am nächsten Morgen die Sonne ihr glühend rothes Antlitz über den hohen Dächern der palastartigen Gebäude hervorleuchten ließ, brauste auch die kleine scharfgebaute Brig, mit noch zwei Schwesterschiffen einem mächtig breiten Dampfboot verbunden, stromab, dem indischen Meere zu, und der nächste Tag fand sie auf blauen, schaukelnden Wogen der Heimath — o, wie klingt der Name so schön im fernen Lande! — der Heimath zustrebend.

## 3.

# Singapore.

Das Fahrzeug, auf dem sich Günther jetzt befand, war, wie schon gesagt, eine scharfgebaute, schnell segelnde Brig, und Eigenthum des Amerikaners, der sie commandirte. Vollkommen aber mit den Seen bekannt, die er befuhr, und der Gegend überhaupt ebenfalls nicht viel vertrauend, hatte Capitain Vermont sich nicht allein mit Waaren, sondern auch mit den Mitteln versehen diese zu beschützen, und eine Art Drehbasse stand auf seinem Vorderdeck, vor dem Fockmast, während vier kleine Zwölfpfünder, ebenfalls an Deck befestigt, dem friedlichen Kauffahrer etwas ungemein Kriegerisches und Trotziges gaben.

Desto friedliebender und gemüthlicher sah der Amerikaner selbst dagegen aus, als er mit seinen weiten weißen Beinkleidern, der blauen Jacke, dem großen gelben Strohhut und in schneeweißer Wäsche, die Hände tief in den Taschen, auf seinem Quarterdeck auf- und abging und nur dann und wann einen prüfenden Blick zu den scharfangebraßten Segeln emporwarf. Seine Befehle waren gegeben, sein Schiff schoß fröhlich, den Monsoon nach besten Kräften benutzend, über die leise tanzenden Wogen hin, die Ladung, die er führte, versprach ihm reichlichen Gewinn, sein Bug war dem Vaterland wieder zugekehrt — was wollte er mehr. Blau glänzte der Himmel über ihm, blau wogte unter

ihm die See und mit seinen eigenen großen blauen Augen schaute er so behaglich hinein in die schöne Welt, daß man dem Mann schon gut sein mußte, wenn man ihn nur ansah, hätten auch nicht die scharfgeschnittenen Züge etwas wirklich Herzliches und Vertrauliches gehabt.

Günther war der einzige Passagier an Bord des „Clipper," jetzt aber allerdings so mit sich und seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß er in den ersten Tagen, wie Capitain Vermont sich ausdrückte, „gar nicht zu einem vernünftigen Gespräch zu brauchen gewesen." Nach und nach verlor sich aber dieser, für ihn wohl verzeihliche Trübsinn. Das freie herrliche Meer, das „ewig vernichtende und neugebährende Ungeheuer," verscheuchte bald jede Wolke von seiner Stirn; frei lag die Bahn vor ihm, die er zu wandeln hatte, und mit festem, fröhlichem Muth beschloß er von da an sein Ziel zu verfolgen.

Mit einem festen Entschluß kehrt aber auch gewöhnlich wieder festes Vertrauen in unser Herz ein, und was uns im Anfang als unüberwindliches Hinderniß erschien, gewinnt plötzlich ein ganz anderes, freundliches Ansehen. So war es auch mit Günther; er sah ein, daß ja der Schritt, den er jetzt thue, zu seinem künftigen Frieden nicht allein nöthig sei, sondern auch sogar die Grundlage seines künftigen Glückes bilden müsse, und jung und lebenskräftig wie er war, ließ er sich da nicht lange von trübem Nachdenken umstrickt halten. Allerdings vermißte er im Anfang seinen treuen Bleede, der ihm so manche Stunde verkürzt hatte, der Amerikaner aber, mit dem er gar bald bekannt wurde, erwies sich ebenfalls als trefflicher Erzähler und da er oft und viel von Gegenden sprach, über die Günther sonst noch nie etwas Näheres erfahren hatte, so läßt sich wohl denken, daß er ihm gern und willig lauschte.

Indessen setzte das gute Fahrzeug, das vortrefflich bei dem

Wind segelte, seine Bahn ruhig und ungehindert fort, lief, ohne weiter einem Unfall zu begegnen, in die Straße von Malacca ein, und näherte sich so seinem ersten Haltepunkt, der Insel Singapore, wo sich Capitain Vermont einen Tag, oder, wenn er gute Geschäfte machte, auch länger aufzuhalten gedachte. Den Canal fanden sie ungemein belebt, alle Arten von Fahrzeugen kreuzten ihre Bahn — stolze Ostindienfahrer, schlanke Kriegsschaluppen mit den trotzig gewiesenen Schießluken, mächtige chinesische Junken, die mit den wunderlich gestalteten Segeln heimwärts strebten, schwerfällige Holländer, zierlich geschnitzte französische Kauffahrer, und die schlanken, dunkelbraunen, mit einem einzigen rothen Streifen geschmückten amerikanischen Schooner und Barken — Alles hatte sich hier zusammengefunden, und einen eigenen Anblick gewährte es, wenn auch noch manchmal ein keuchendes Dampfboot schnell dazwischen hindurchbrauste und einen langen dunkelen Streifen hinter sich auf der ruhigen Wasserfläche ließ.

Das rege, geschäftige Treiben auf der See nahm ihre Aufmerksamkeit aber so in Anspruch, daß sie sich kaum nach Land und Stadt umsahen, und erst dann, als der schwere Anker in die Tiefe gerollt war, auch dorthin ihre Blicke lenkten. Allerdings ist der Anblick von Singapore nicht so verführerisch, den Fremden seine lebendigere Umgebung darüber vergessen zu lassen. Die Insel selbst erhebt sich, und noch dazu erst weiter im Innern des Landes, kaum fünfhundert Fuß über die Meeresfläche, nur das entferntere dunkele Jungle, das durch einen Vordergrund von weißen europäischen Gebäuden gehoben wird, verleiht dem ganzen Landstrich etwas Tropisches, dem Auge Wohlthuendes. Diese europäischen Wohnungen scheinen fast auf dem Strande zu stehen, während ein Hügel im Hintergrund durch ein anderes Gebäude, das des Gouverneurs, gekrönt wird, von dem die englische Fahne weht. Der zwischen diesem liegende Raum ist

dagegen mit einer Masse von Wohnungen ausgefüllt, die gar keinen bestimmten Charakter aussprechen, sondern fast eben so viel durch europäische, wie durch chinesische und malayische Bauart vertreten sind.

Wunderlich gestaltete Boote und Kähne glitten indeß von allen Seiten herbei, und besonders chinesische Fahrzeuge boten mit einer wirklich fabelhaften Zungengeläufigkeit ihre Waaren, die größtentheils in Lebensmitteln bestanden, aus. Auch Schneider, Schuhmacher, Wäscherinnen und Kuriositäten-Verkäufer drängten sich in Masse herbei, und die Letzteren vorzüglich brachten Muscheln, Paradiesvögel, Affen, Papageien, Korallen, Matten und tausend andere Kleinigkeiten. Es war ein Gewirr von Sprachen und Trachten, wie es einst in Babel nicht schlimmer gewesen sein kann. Die damalige Sprachverwirrung hatte ja aber auch denselben, oder wenigstens doch ähnlichen Grund als die hiesige. Der gewaltige Thurmbau lockte damals von nah und fern, aus allen Ländern und Gegenden die Arbeiter herbei, und hier wurde jetzt dasselbe durch den freien Verkehr bewirkt, da Singapore durchaus Freihafen ist. Besonders hat die Insel in der Zeit des englisch-chinesischen Krieges so gewonnen, wo dies der einzige Platz war, auf welchem chinesische Fahrzeuge frei und ungehindert verkehren durften.

Der Capitain ließ sich nun, nachdem er noch vorher strengen Befehl gegeben hatte, das viele Volk vom Bord entfernt zu halten, mit Günther an's Ufer rudern, und als sie zwischen den chinesischen, arabischen und überhaupt fremden Fahrzeugen hinglitten, tönte von allen Seiten und Richtungen her das Murmeln, Lachen, Singen und Schwatzen unzähliger Stimmen zu ihnen herüber. In der Mündung des Flusses, der jedoch kaum 250 Fuß breit sein mochte, wuchs die Zahl der Fahrzeuge auf entsetzliche Art, bis sie zwischen den sogenannten Sampans,

die an beiden Ufern festgemacht liegen, förmlich nicht weiter konnten und oft mit rudern einhalten mußten, um nur nicht zwischen den größeren, unbehülflichen Fahrzeugen eingeklemmt und zerdrückt zu werden. Kaum aber gewannen die amerikanischen Matrosen auch nur wieder Raum, die elastischen Ruder einzutauchen, so schnellten sie das kleine, zierlich gebaute, schlanke Boot mit solcher Kraft über die Wellen hin, daß es die ziemlich starke Strömung kräftig besiegte und bald darauf das feste Land oder vielmehr die bis zur Brücke aufgeführte Mauereinfassung berührte, in der, zur Bequemlichkeit der Landenden, bis zum Flußrand hinabgehende Treppen angebracht waren.

Diese Sampans sind nämlich förmliche schwimmende Wohnungen, deren Bevölkerung ihren Aufenthalt einzig und allein in diesen Booten hat. Sie werden an beiden Seiten des Ufers in Reihen festgemacht, und Männer, Frauen und Kinder, die letzteren fast sämmtlich nackend, verkehrten mit einer Sicherheit und Ruhe auf diesen vor Anker liegenden Fahrzeugen, ja ließen die Kinder in und außer dem Wasser mit einer Sorglosigkeit spielen, die wirklich in Erstaunen gesetzt haben würde, wenn man nicht auch gleich beim ersten Anblick sähe, daß diese kleine Bevölkerung in der That amphibisch erzogen wird, und einen nicht unbedeutenden Theil ihrer Lebenszeit fast gänzlich im Wasser zubringt.

In der Stadt angekommen, wollten sie nun geraden Weges zum amerikanischen Consul gehn; das Leben und Treiben, was sie hier aber umgab, war so interessant, so fremdartig, daß selbst der Amerikaner gestand, ein solches Gewirr sei ihm, so viel Länder und Völker er auch schon gesehen habe, noch nie vorgekommen.

Besonders auffallend war die so sehr verschiedene Tracht derer, denen sie begegneten; kein Mann schien mit dem anderen

ein und denselben Schneider zu haben, und es wurde fast zur Unmöglichkeit, den Stamm heraus zu bekommen, der hier der vorherrschende sei; nur erst dann, als sie die Stadt selbst betraten, fanden sie, daß die chinesische die am zahlreichsten vertretene Nation sei. Dieses Gewirre in Singapore ist aber leicht erklärt, wenn man erfährt, daß Hafen und Stadt allein von vierundzwanzig asiatischen Völkern besucht wird, von denen die bedeutendsten die Chinesen, Hindus, Malayen, Juden, Armenier, Perser und Bugisten sind. Natürlich behalten diese verschiedenen Völker auch sämmtlich ihre verschiedenen Religionen bei, und die mahomedanische Moschee steht hier neben dem chinesischen Tempel und den, diversen christlichen Secten heiligen Bethäusern und Kirchen. Sprachen bekommt man dabei zu hören, wie man sich nicht hätte träumen lassen, daß sie irgendwo existirten. Singapore liegt allerdings im Mittelpunkt des ostindischen und chinesischen Handels, und zwar an der großen Straße, die hier den Westen mit dem Osten verbindet. Jedes Schiff kehrt auch außerdem hier gern ein, da es keinen weitläufigen Fragen und Kosten unterworfen ist, sondern unbehindert gehen und kommen kann, wie es ihm beliebt. Selbst Piraten können hier ruhig und ungestört, sobald sie nur nicht selbst während der Zeit ihres Aufenthaltes den Frieden brechen, landen und ihr Fahrzeug ausbessern und verproviantiren, Niemand wird sie fragen, was sie für ein Gewerbe treiben und ob ihre Papiere in Ordnung sind. Mancher Seeräuber mag hier wohl auch unter der freundlichen Flagge irgend eines harmlosen Kauffahrers anlegen und neu gestärkt mit frischen Kräften seine verbrecherische Laufbahn gehn. Das sind aber nur einzelne Uebelstände, wie sie fast jede Einrichtung mit sich bringt; der freie Handel hat dafür auch schon gewaltigen Segen für das junge Reich gewirkt und der tückische Meeresdieb ist deßhalb doch nicht sicher, weil er wieder frisches

Wasser und Lebensmittel an Bord und gesunde Planken unter sich hat; englische Kriegsschiffe durchkreuzen besonders diese Gegenden nach allen Richtungen und manchen schwarzen Schooner, der sich wunder wie sicher zwischen seinen Buchten und Inseln glaubte, haben sie schon eingebracht und strenges, fürchterliches Strafgericht über ihn gehalten.

Die Chinesen bilden hier, wie schon gesagt, den größten Theil der Bevölkernng, und jährlich wandern nicht allein hierher, sondern auch nach den übrigen Inseln des indischen Archipels tausende von ihnen aus. Sie sind denn auch in den Städten dieser Länder dasselbe, was bei uns die Juden sind; der Kleinhandel befindet sich fast ganz in ihren Händen, und die Straßen von Singapore bieten in dieser Hinsicht ein wirklich charakteristisches, für den Europäer besonders interessantes Bild. Der größte Theil des Handels wird nämlich gerade auf offener Straße abgemacht; Zimmerleute, Schmiede, Schneider, Schuster, Bäcker, Fleischer, Opiumverkäufer und selbst ziemlich reich ausgestattete Läden, wie Geldwechsler und Modehändler, sogar Sargfabrikanten, — Alle hatten in der Straße ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und das Gedränge der Käufer und Verkäufer, mit dem Schreien, Quietschen, Blöken, Grunzen und Gakeln all' dieser Unmassen zahmen und gefangengehaltenen Viehes, was oft den ganzen Tumult mit seinen ohrzerreißenden Tönen übertäubte, war genug, einen gesunden Menschen taub zu machen und einen Vernünftigen zur Verzweiflung zu bringen.

Vermont drängte sich aber doch, Günther am Arm, durch den Menschenknäuel hin, der sich ihnen überall entgegenwarf und erreichte endlich den Fuß der, die alte und neue Stadt verbindenden Brücke, in deren Nähe das Haus des amerikanischen Consuls stand. Dieser empfing sie auch Beide gar freundlich, denn Vermont war ein alter Bekannter von ihm, und lud sie zu sich

zu Tische, was sie, da des Capitains Geschäfte sich doch nicht über das Knie brechen ließen, auch annahmen.

Den Abend verwendeten sie nun einzig und allein dazu, die Stadt anzusehen, und der Consul, der so freundlich war sie zu geleiten, that ihnen dabei gar wesentliche Dienste. Vor allen Dingen wünschte aber Capitain Vermont mehre Sampan-Männer beim Ausladen seiner für Singapore bestimmten Waaren, die großentheils in Opium bestanden, zu verwenden. Eine Parthie dieser nützlichen Leute war denn auch bald geworben und beschäftigt, und sie beobachteten nur noch die Schnelle, mit der diese Boote — eine Art Canoe, zwanzig Fuß lang und fünf breit — ihrem Ziele, unter der Leitung des Steuermanns, zuschossen.

Singapore ist ein freundliches Städtchen mit einigen, wenn auch nicht prächtigen, doch recht ansehnlichen Gebäuden, von denen die chinesische Pagode wohl das stattlichste sein mag und schon eine nähere Erwähnung verdient. Die Schnitzereien und Verzierungen im Innern derselben sind trefflich und äußerst dauerhaft gearbeitet; im Centrum befindet sich, in die prächtigsten goldenen und seidenen Gewänder gekleidet, die Königin des Himmels, die, in China selbst gearbeitet, nach Singapore transportirt wurde. Der Eigenthümer der Junke, die sie herüberbrachte, wollte damals unter keiner Bedingung irgend eine Bezahlung für seine heilige Fracht annehmen, und die Königin selbst wurde bei ihrer Ankunft in Singapore mit allen nur möglichen Feierlichkeiten und dem bescheidenen Spectakel, der sich aus etwa einem vollen Tausend von Gongs herausbringen ließ, empfangen. Ob übrigens alle Chinesen so fromm und andächtig sind, möchte ich bezweifeln; es geht bei ihnen gerade so zu, wie im „lieben heiligen römischen Reich."

Mr. Davidson, ein Engländer, frug einst einen wohlha-

kenden Chinesen, ob er denn auch oft in die Kirche gehe? Und dieses Antwort lautete in gebrochenem Englisch:

„Manchmal einmal Monat, manchmal zweimal; setze den Fall, will Gott um was bitten — gehe in Kirche — setze den Fall, will Nichts bitten — was for Kirche?"

„Und dankt Ihr niemals Euerem Gott für erhaltene Gaben?"

Der Chinese schüttelte den Kopf und sagte ruhig: „Nicht nöthig."

Der Handel von Singapore ist besonders in den letzten fünf Jahren nicht mehr so ausnehmend gewachsen, wie das vor einiger Zeit der Fall war; damals aber gab der chinesische Krieg wohl die erste und bedeutendste Veranlassung dazu, indem Singapore bei Ausbruch der chinesischen Streitigkeiten der Platz wurde, auf dem sich fast der ganze Handel des indischen Archipels concentrirte. Jetzt möchte er freilich seinen Glanzpunkt erreicht haben und bildet sich nun in einen gewissen regelmäßigen Gang, der jedoch, gerade seiner Regelmäßigkeit wegen, auch desto längere Dauer verspricht. Der Hafen wird fortwährend von den Schiffen der benachbarten Inseln wie auch vom Festlande besucht, und besonders zahlreich kommen mit dem Monsoon im Januar, Februar und März die chinesischen Junken, die da Thee, rohe Seide, Campher, Nankin (und zwar blauen wie gelben), ungeheuere Massen irdenen Geschirrs und überhaupt Lebensbedürfnisse für die chinesische Bevölkerung Singapore's und der Nachbarinseln bringen. Mitnehmen sie dagegen Opium, rohe Baumwolle und Baumwollen-Garn, Pfeffer, Zinn, Rattans, indianische Vogelnester ꝛc. ꝛc.

Die Bugis sind nach den Chinesen die wichtigsten Handelsverbündeten Singapore's; sie kommen im October und November und bringen in ihren mächtigen, unbehülflichen Fahrzeugen

große Quantitäten sehr guten Kaffees, Goldstaub, Schildkrötenschalen und gewirkte, ihrer Dauerhaftigkeit wegen berühmte Kleider. Diese kommen aus den verschiedenen Häfen der Insel Celebes, vorzüglich aus Macassar, verkaufen ihre Ladungen gewöhnlich an die Chinesen, und nehmen dann meistens Opium, Eisen, Stahl, Baumwollen-Garn, Golddraht ꝛc. mit. Im Durchschnitt mögen etwa 200 dieser Fahrzeuge allherbstlich nach Singapore kommen, von denen jedes mit etwa dreißig Leuten bemannt ist. Uebrigens sind diese Bugis ein wildes, streitlustiges und zu einem Kampf stets fertiges Völkchen; sie dürfen deßhalb auch, nach neueren Verordnungen, nicht mehr bewaffnet an's Ufer kommen.

Die Siamesen und Cochinchinesen bringen ebenfalls große Massen von Zucker und Reis nach Singapore, und besonders berühmt ist der Siamesische Zucker, der auch bedeutend nach Bombay verschickt wird und von da an seinen Markt den Indus hinauf und an den persischen Golf findet. Der Siamesische Reis ist gleichfalls vortrefflich, und in letzterer Zeit sehr stark selbst nach London verschickt worden.

Eine große Anzahl javanesischer Fahrzeuge besucht Singapore ebenfalls jährlich, und diese werden gewöhnlich „arabische" genannt, weil sie fast durchgängig von auf Java wohnenden Arabern ausgerüstet und von Javanesen bemannt sind. Sie segeln unter holländischer Flagge, sollen aber entsetzliche Schmuggler sein und bezahlen die Waaren, die sie in Singapore kaufen, zu sehr bedeutenden Preisen, während sie besonders viel Opium laden, das sie, trotz des strengen Einfuhrverbots, in Java, doch, wahrscheinlich auch durch die Mündungen der vielen kleinen Flüsse begünstigt, sehr geschickt einzuschmuggeln verstehen.

Borneo, trotz seinem ungeheueren Flächenraum, hat bis dahin nur wenig mit Singapore in Verbindung gestanden. In

neueſter Zeit erſt ſcheint ſich dieſe aber mehr herausſtellen zu wollen, da die Engländer jetzt erſt ganz kürzlich die bei Borneo liegende kleine Inſel Labuan in Beſitz genommen und dadurch eine Handelskette zwiſchen China und Calcutta hergeſtellt haben, indem die auf Labuan gefundenen Steinkohlen den erſchöpften Dampfſchiffen neue Triebkraft verleihen können.

Seit der jetzigen Beſetzung von Hong Kong durch die Engländer hat der Handel von Singapore, beſonders was die Theeeinfuhr betrifft, gelitten; ſo ſind in den Jahren 1844 und 1845 nur 6000 Viertel-Kiſten dorthin verladen, während dieſer Betrag in den vorhergehenden Jahren, beſonders 1843, um das Zwanzigfache überſtiegen wurde. Auch in Opium iſt der Verkehr lange nicht mehr ſo bedeutend; nur Campher kommt noch nach wie vor, in großen Quantitäten und es iſt ziemlich außer allem Zweifel, daß manches Product, was bis jetzt durch Singapore's Vermittelung ſeinen Eingang in China fand, nun durch europäiſche Fahrzeuge gleich direct dorthin geſchafft wird. Singapore liegt übrigens zu günſtig, um einen wirklich bedenklichen Verluſt dadurch zu erleiden.

Was nun ſein Klima anbetrifft, ſo iſt dies, obgleich die Inſel nur kurze Strecke vom Aequator entfernt iſt, doch geſund und keineswegs ſo heiß und drückend wie in manchen nördlicher gelegenen Landſtrichen, wie z. B. in Calcutta. Faſt täglich fällt ein erfriſchender Schauer und die Todesfälle ſtehen in gar keinem Verhältniß zu anderen, in ſo heißer Zone liegenden Städten. Allerdings finden ſich viele Sumpfſtrecken auf der Inſel, dieſe ſind aber glücklicherweiſe lauter Salzwaſſerſümpfe und werden täglich durch die Fluth überſchwemmt und friſch gehalten; Krankheiten können alſo auch durch deren Ausdünſtungen gar nicht entſtehen.

Am nächſten Morgen und noch vor Sonnenaufgang ver-

anlaßte der Consul die beiden Männer, mit ihm eine kleine Strecke in's Land hinein zu fahren, und zwar in seinem eigenen Cabriolet, da er, wie er äußerte, sich nicht daran gewöhnen könnte, in einen Palankin zu kriechen, um aus einer Kastenöffnung das herrliche Land zu übersehen. Sie bereueten auch nicht, seiner Einladung gefolgt zu sein, denn durch die herrlichsten, mit Plantagen und Fruchtbäumen bedeckten Hügel hin, die Luft dabei von den würzigsten Wohlgerüchen erfüllt, fuhren sie auf der trefflich angelegten Straße und zwar so weit hin, bis das mehr und mehr zunehmende Jungle sie doch warnte, sich nicht zu weit, und zwar unbewaffnet, in das Land zu wagen.

Seit Singapore nämlich bewohnt ist, haben, wahrscheinlich von dem benachbarten Festland herübergeschwommene Tiger in den dichtverwachsenen Jungles so überhand genommen, daß man die Zahl der durch diese gefräßigen Ungeheuer ermordeten Menschen kaum glaublich finden würde. Die Zeitungen Singapore's sind stets mit Unglücksfällen der Art angefüllt und selbst bis in zwei Meilen von der Stadt haben sich diese Bestien schon gewagt, ihren unersättlichen Appetit zu befriedigen. Mehre der entfernter liegenden Gambia-Plantagen sind wirklich blos der immer wachsenden Anzahl solcher Raubthiere wegen verlassen worden. Sonderbar ist es dabei, daß damals, als sich die ersten Ansiedler hier niederließen, auch nicht die Spur von Tigern auf der ganzen Insel zu finden war; ja, man behauptet noch jetzt, es sei das mit ein besonders wichtiger Grund für die Gründung von Niederlassungen gewesen. Die Tiger müssen erst später, wahrscheinlich um Nahrung zu finden, die schmale Meerenge durchschwommen haben, und sättigen sich nun, nachdem sie fürchterliche Verwüstung unter den wilden Schweinen, Schakals und Hirschen der Insel angerichtet, an den unglücklichen Menschen, die unter ihre erbarmungslosen Tatzen fallen.

Die Regierung, die endlich einsah, daß hier etwas geschehen mußte, um den immer mehr überhand nehmenden Bestien zu wehren, setzte einen Preis von hundert Dollars auf den Kopf jedes Tigers, wonach sich dann mehre Gesellschaften bildeten, die zusammen auszogen und manches Stück erlegten. Freilich ist diese Geldprämie in letzter Zeit auf die Hälfte herabgesetzt und da hat denn auch, sehr natürlich, der Eifer nachgelassen, mit dem sonst kühne Jäger auszogen und die eigene Haut zu Markte trugen, um eine fremde mit heim zu bringen. Das Jungle, in dem sich die Tiger aufhalten, ist auch zu dicht und undurchdringlich, eine wirksame Verfolgung zu gestatten, und nur selten noch, obgleich fast wöchentlich Unglück vorfällt, bringt ein kecker Wagehals seine Siegestrophäen in die Stadt, wofür er zuerst den von der Regierung ausgesetzten Preis erhält und dann auch noch das Fleisch für einige vierzig Dollars an die Chinesen verkauft, die es nämlich sehr gern und zwar aus einem Aberglauben essen, daß dadurch etwas von dem Muthe des Thieres selbst auf sie überginge.

Vor einigen Jahren fand ein Malaye im Jungle zwei junge, noch kleine Tiger und fing einen von ihnen; der andere aber entkam ihm, und höchst thörichterweise kehrte er am nächsten Tag zu derselben Stelle zurück, die natürlich die alte Tigerin noch umschlich, um ihr verlorenes Junge zu finden. Das Resultat blieb denn auch nicht aus: die Alte sprang aus ihrem Hinterhalt auf ihn los und rächte ihre Brut — man hat ihn nie wieder gesehen.

Ein anderes Mal hatte ein Chinese eine Falle für einen Tiger gestellt und war so sehr gescheut, um Mitternacht etwa, hinauszugehn und zuzusehn, ob sich etwas gefangen habe. Er mußte seine Neugierde theuer büßen, denn Knochen war Alles, was man einige Tage später noch in der Nähe jener Falle von ihm fand.

Um nun nicht, obgleich am hellen Tage weniger von solchen Bestien zu fürchten ist, als gegen Abend, dennoch vielleicht ein Rencontre zu haben, das für sie hätte höchst traurig ausfallen können, wandten sie also den Kopf ihres Pferdes und fuhren, da auch die steigende Sonne sie an die Rückkehr mahnte, rasch der Stadt wieder zu. Vermont jedoch, die herrliche Gegend wenig beachtend, war indessen emsig bemüht, ein Geschäft mit dem Consul abzumachen, indeß Günther im Anschauen der wunderschönen Natur schwelgte und nur dann und wann aus seinen Träumen durch das Knallen der Peitsche oder die einzelnen abgebrochenen Sätze über Preise, Geld und Cours der beiden Kaufleute aufgestört wurde.

Die Scenerie dieser ewig frühlingsgrünen Strecken ist aber auch wirklich für den Europäer entzückend; das frische, hier nie vergehende Laub der Wälder und Wiesen bleibt das ganze Jahr hindurch unverändert, und der fast täglich fallende Regen hält sogar die Straßen von dem sonst gewiß lästigen Staube rein. Ueberhaupt sind die trefflich angelegten Straßen etwas, das der Fremde selten in solcher Vollkommenheit erwartet hat; Sträflinge, von Bengal, Madras und Bombay hierher gesandt, haben aber diese, für die Colonie so wohlthätige Arbeit verrichten müssen, und nicht allein ist dadurch eine ausgezeichnete Verbindung zwischen den verschiedenen Theilen der Insel hergestellt, sondern auch manche Strecken trocken gelegt und der Cultur eröffnet, die sonst wohl noch lange Jahre in Jungle und Wildniß vergraben geblieben wäre.

Es ist nämlich keine Kleinigkeit, solchen dicht verwachsenen Urwald zu lichten; die starken Bäume, das stämmige Unterholz, die riesigen Schlingpflanzen bieten entsetzliche Schwierigkeiten. Die baare Auslage für einen einzigen Acker beträgt auch allein sechzig Dollars (gerade sechsmal so viel als in den Vereinigten

Staaten von Amerika) und selbst dann bleiben noch, wie dort, all' die großen Stümpfe stehen und die dickköpfigsten Wurzeln stecken. So lange kein Zuckerrohr im Felde gepflanzt wird, schadet das zwar Nichts, denn die Gewürzbäume müssen doch weit auseinander gesteckt werden; beim Zuckerrohr ist es dagegen anders und deßhalb nimmt man auch zu Zuckerrohrfeldern lieber solche, in denen schon die Zeit dem Arbeiter geholfen und die Stümpfe so mürbe gemacht hat, daß sie mit weniger Mühe dem Erdboden zu entreißen sind, was, wollte man das gleich von Anfang an versuchen, eine Herkules-Arbeit sein würde.

Der Boden der Insel bringt, wenn einmal urbar oder klar gemacht, mit nur wenig Arbeit Muskatnüsse, Gewürznelken, Cocosnüsse, Zuckerrohr, Pfeffer und alle den benachbarten Inseln eigenthümliche Früchte und Gewächse hervor und besonders seit den letzten zehn oder zwölf Jahren haben einzelne Individuen mit äußerst glücklichem Erfolg Gewürz-, Kaffee-, Zucker- und Cocospalmenplantagen errichtet. Mit Zucker und Kaffee ist es allerdings eine unsichere Sache, und sehr die Frage, ob der nicht billiger einzuführen als zu bebauen sei, da andere Früchte hier unstreitig größeren Nutzen bringen. Gewürznelken und Cocosnüsse versprechen aber den besten Erfolg, und besonders hat Dr. Orley weder Kosten noch Mühe gespart, seine Gewürznelkenpflanzung zu pflegen, auf der er jetzt fünftausend der schönsten jungen Stämme in kräftiger Fruchtbarkeit keimen sieht.

Auch Cocospalmen gewähren, wenn ordentlich behandelt, mehr Nutzen, als Mancher wohl denken mag; allerdings sind es fünf Jahre, in denen der Pflanzer sein Capital in todtem Holze stecken hat, dann aber liefern sie auch per Stück dreiviertel Dollar Reinertrag jährlich, also von einer mäßigen Plantage, die ihre zehn bis funfzehntausend Stämme hat, gewiß eine ganz anständige Summe.

Für Kaffeeanlagen ist die Ackererde kaum tief genug und der Arbeitslohn dagegen im Verhältniß zu den benachbarten indischen Ländern wieder zu hoch, als daß sie mit jenen concurriren könnten.

An diesem Tag beendigte nun Capitain Vermont seine Geschäfte auf der Insel; was er an Fracht ausladen wollte, war an's Ufer geschafft, andere Sachen dagegen eingenommen, und noch an demselben Abend spät kehrten die seiner harrenden Matrosen mit ihm und Günther an Bord des Clipper zurück, der gleich darauf die Anker lichtete und bei dem hellen Mondenlicht und von einem ziemlich günstigen Wind getrieben die Insel verließ.

Hoch stand der Mond am Himmel und sandte sein freundliches Licht auf das silberglänzende Meer; wie mit Myriaden Sternen übergossen funkelte und blitzte es aus der dunkeln Tiefe herauf, jede Welle schien sich im Heben und Steigen zu entzünden, einen leuchtenden Feuerstreifen zog das Fahrzeug in dem funkensprühenden Element, und dazu klang das fröhliche Lachen und Singen von den benachbarten, dort vor Anker liegenden Schiffen, oder das regelmäßige Einschlagen der Ruder irgend eines, spät von der Stadt heimkehrenden Bootes, erst noch laut und deutlich, durch die reine Luft in fast merkwürdiger Klarheit herübergetragen, dann immer leiser und unbestimmter, bis es endlich, in heimlichem Murmeln, selbst von dem sanften Rauschen der Wogen übertönt wurde, und in den Lüften verschwand, die die Segel des wackern Clipper blähten.

## 4.

## Passatwinde und Monsoons.

Der nächste Tag, nachdem der Clipper Singapore verlassen hatte, war ihrer Fahrt so ziemlich günstig, dann aber schien der Wind völlig einzuschlafen; die Segel, nur noch von einer leisen Briese bewegt, schlugen matt an den Mast an; die Wogen selbst, die noch am vorigen Morgen im regen Tanz den Delphinen zum Tummelplatz gedient, wurden träger und träger und hielten es kaum der Mühe werth, überhaupt ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wie ein schlummernder Riese lag der Ocean da, und das wilde Toben seiner Leidenschaft war in ein ruhiges, regelmäßiges Athmen übergegangen, unter dem sich die Wassermassen leise und schläfrig hoben und senkten.

Es liegt ein eigener Zauber in einer Windstille auf offener See — sie gleicht fast einem Sonntag-Morgen auf dem Land — wenn das ganze Dorf friedlich von seiner Arbeit auszuruhen scheint, und Sensen und Ackergeschirr blank und unbenutzt unter den Schuppen stehen, während der Bauer, in seinem Sonntagshabit, die kurze Pfeife rauchend, in der Thüre lehnt, und selbst das, auf dem rein gefegten Hofe umherstolzirende Federvieh ein feiertägliches Aussehn gewonnen hat. — Das Deck ist schon am frühen Morgen gescheuert und liegt blank und rein da — selbst die See sieht so klar und glänzend aus, als ob sie eben zu diesem

ganz absonderlichen Tag geputzt und polirt sei, und die Fische scheuen sich ordentlich, die spiegelglatte Wasserfläche zu stören. Nur selten springt ein fliegender Fisch über die Fluth und höchstens wird vielleicht die große Finne eines Hai sichtbar, der in langsamen Kreisen das Schiff umzieht, bis er endlich, als ob es ihm ebenfalls zu langweilig wäre, ein solch träumendes Fahrzeug zu bewachen, untertaucht in seine wundervolle dunkelblaue Tiefe.

„Mutter Careys Küchelchen," der sogenannte Sturmvogel, jetzt aber nichts weniger als Sturm verkündend, spielt, der Hausschwalbe gleich, der er auch an Gestalt, Farbe und Größe vollkommen ähnlich ist, um das Fahrzeug herum, steigt hoch hinauf in die reine, wolkenlose Luft, schießt im pfeilschnellen Flug über den glänzenden Wasserspiegel hin, oder taucht, irgend ein Insect in dem krystallenen Element entdeckend, tief, tief unter, während er gleich nachher sein fettiges Gefieder durch Schütteln von jeder Feuchtigkeit reinigt und im schnellen Kreisflug seine Bahn auf's Neue beginnt.

Die Wogen heben sich dabei matt und träge und das Schiff, von keinem angespannten Segel mehr niedergehalten, taumelt eben so lässig bald auf diese Seite hinüber, bald auf jene, und scheint alle Augenblicke überkippen zu wollen, um sich nur ganz nieder zu legen und nicht einmal mehr die Masten tragen zu dürfen.

„Ja, ja," sagte der Amerikaner, der mit Günther eben eine Partie Schach beendet hatte und nun aufstand und über Bord hinaussah, „wenn man den saumseligen Burschen da, den Herrn Ocean so bei seiner Mittagsruhe betrachtet, dann sollte man gar nicht glauben, wie wild und toll er drein schauen könnte, wenn ihm Abends, nach wüstem Gelag, der Schwindel ein Bischen in die Krone steigt, daß er an zu springen und tanzen fängt und —

toller Gesell wie er ist — auch alle ehrbarn nüchternen Seeleute, die in seinen Bereich kommen, ebenfalls zwingt, sie mögen nun wollen oder nicht, den Reigen mit zu rasen. Wer hier so auf die ruhige, spiegelglatte, nur leise schwellende Wassermasse hinaussieht, sollte gar nicht glauben, daß es eine Macht gäbe, die diesen Riesen zu solcher Wuth erwecken könne, und doch weiß ich, daß einzelne, noch nicht einmal übermäßig starke Wogen, Maste geknickt haben wie dürre Strohhalme und selbst der Monsoon, trotz seiner scheinheiligen Pedanterie, womit er seine gewisse Zeit von der, und seine gewisse Zeit von dieser Seite bläst, erreicht manchmal eine Stärke und Furchtbarkeit, die ihn selbst den größten Schiffen in offener See gefährlich macht; wo denn doch die Passatwinde ein viel anständigerer Luftschlag sind und mit einer gewissen Gesetztheit ihre Bahn verfolgen."

„Ich habe früher geglaubt, daß Monsoon und Passatwinde Dasselbe bedeuten," sagte Günther. „Sie scheinen aber etwas anderes darunter zu verstehen!"

„Allerdings sind sie verschieden," erwiederte Jener. „Die Passatwinde behalten nämlich den Zug den sie haben, das ganze Jahr bei, während die Monsoons dagegen wechseln. Beide sind jedoch nur den tropischen Ländern, mit vielleicht wenig Graden Zugabe *über* die Wendekreise, eigen, so daß der 28. Grad nördlich und südlich vom Aequator wohl ihre ungefähre Grenze bestimmen möchte. Hier wehen sie, nördlich vom Aequator, von Nordosten, südlich dagegen von Südosten, und werden deßhalb in nordöstliche und südöstliche abgetheilt. Der Raum aber, der sie von einander scheidet, ist die Region der Windstillen, in denen eine dichte, nebelige Atmosphäre vorherrscht, die jedoch durch plötzliche Regengüsse und Gewitter häufig unterbrochen wird. Diese Region erstreckt sich im atlantischen Ocean von der amerikanischen bis zur afrikanischen Küste hinüber, insofern ver-

ändert sie aber ihre Position, daß sie sich manchmal nördlich, manchmal dagegen südlich vom Aequator befindet, und im Ganzen eine Breite von vier bis fünf Graden einnimmt, obgleich sie auch hierin verschieden, manchmal nicht breiter als zwei und einen halben, manchmal dagegen acht bis zehn Grad ist. Diese Variationen werden übrigens der Sonne zugeschrieben und sollen davon abhängen, ob sich jene mehr nach Norden oder Süden neigt. Die Stärke, mit der sie sich den Küsten nähern, gegen welche sie wehen, ist ebenfalls sehr unbestimmt; so pressen sie zum Beispiel im atlantischen Ocean fast bis dicht an die amerikanischen Ufer an, während Afrika, das dem Passat seine heißen Wüstendünste entgegenschickt, einen Gürtel von funfzig bis sechzig Meilen um sich zieht, in welchen dieser nicht allein gar nicht hineindringt, sondern sogar noch durch jene besiegt und zurückgetrieben wird."

„Im stillen Ocean wird ein ähnlicher Gürtel durch fortwährende Nord- und Südostwinde oder Passatwinde beherrscht, obgleich diese manchen Veränderungen unterworfen sind. So kann z. B. an der Chilesischen und Peruanischen Küste, wo ein Südwind vorherrscht, der regelmäßig wehende Südost erst in einer Entfernung von 500—600 Meilen vom Lande wahrgenommen werden. Allerdings wird aber die Regelmäßigkeit solcher Winde auch sehr mit von dem Lande abhängig gemacht, über welches sie streichen. Hohe Gebirge und schroffe Hügelstrecken müssen ihren Gang natürlich unterbrechen, während weite ebene Flächen, die ihnen kein Hinderniß in den Weg legen, ihre Regelmäßigkeit desto mehr begünstigen. So z. B. herrscht auf der ungeheueren Fläche niederen Landes, die des Amazonenstromes Niederung bildet, ein steter Ostwind vor, der, von der Mündung zu den Quellen hinauf immer stärker werdend, Fahrzeugen verstattet, die starke Strömung dieses Riesenflusses zu stemmen.

Auch in dem Flußthal des Oronoko zeigt sich ein ähnlicher Luftzug, wenn auch nicht in dem Grade."

„Columbus entdeckte und beobachtete zuerst die Passatwinde, diese Entdeckung wurde aber durch die wichtigere Amerika's in Schatten gestellt, wenigstens nicht in Verbindung mit seinem Namen so häufig genannt, wie das sonst wohl der Fall gewesen wäre. Frühere Seefahrer waren auch in der That nie in den Bereich dieser Passatwinde gekommen, denn die Portugiesen, die sich vorsichtig an der afrikanischen Küste hinunter fühlten, die Azoren und Capverdischen Inseln entdeckten, und später, unter Vasco de Gama, das Kap der guten Hoffnung umsegelten, waren, durch den schon vorher erwähnten Einfluß der Landnähe nie in den eigentlichen Strom der Passate gerathen, Columbus aber hatte kaum die Canariden in einem westlichen Cours verlassen, als er auch die Wirkung dieser Winde spürte, die sich im Sommer gewöhnlich bis zur Breite jener Inseln erstrecken. Zum ersten Male schwellte der Passat die Segel eines europäischen Fahrzeugs."

„So günstig nun aber auch dieser Umstand dem kühnen Seefahrer war, so sehr erschrak dessen verzagte Mannschaft darüber, die sich plötzlich durch einen stets gleichmäßig bleibenden starken Wind, ihrer Heimath mit jedem Tage weiter und weiter entführt sah, und nun an der Möglichkeit zu zweifeln fing, je zurückkehren zu können, da in dem Winde selbst fast gar keine Veränderung stattfand. Columbus ließ sich aber glücklicherweise nicht irre machen, erreichte die Grenzen des, bis dahin für grenzenlos gehaltenen Oceans und kehrte dann, nördlich von dem nördlichen Passat, durch die Region der wechselnden Winde wohlbehalten zurück."

„Das jetzt von den Canariden nach Cumana, an der Nordküste Südamerika's, fahrende Schiff braucht die einmal gesetzten

Segel fast gar nicht zu berühren, und mit gleicher Leichtigkeit wird die Passage durch den stillen Ocean von Acapulco, der Westküste Mexico's, bis zu den Philippinischen Inseln bewerkstelligt. Wäre der Isthmus von Panama schon durchstochen, wie das doch hoffentlich noch in diesem Jahrhundert geschieht, so würde die Fahrt nach China auf diesem Wege ungemein erleichtert und vieler ihren Gefahren beraubt werden."

„Die Passatwinde, da denn doch Alles eine Erklärung haben muß, sucht man durch die Bewegung der Erde um sich selbst zu erklären. Diese reißt, wie sich das auch wohl denken läßt, eine ungeheuere Luftmasse mit sich um den Aequator, die dann oben überquillt und gen Nord und Süd den Polen zufließt. Dort aber, abgekühlt, wälzt sich die jetzt schwerere Luft wieder ihrem früheren Ausgehepunkte zu und kehrt also nun gegen den Aequator zurück, wo sie von diesem, dessen Luftzug sechzehn Meilen in der Minute beträgt, erfaßt und halb mit fortgerissen wird, da sie nicht stark genug sind, einer solchen ungeheueren Strömung zu widerstehen. Deßhalb ihre südöstliche und nordöstliche Bahn, die sie, von beiden Polen herabkommend, gen Westen mit fortführt."

„Daß übrigens die Existenz eines höheren und zwar dem unteren entgegengesetzten Luftstroms nicht nur in der Einbildung der Luftforscher liegt, beweisen eben sowohl die hochgehenden Wolken — obgleich diese in dem Bereich der Passate selten genug sind — als auch mehre andere, ziemlich klare und unumstößliche Beispiele. So warf unter anderem auf der Insel Vincent in Westindien, 1812, ein dortiger Vulkan Massen von Asche aus, die dem dort stark herrschenden Passatwinde gerade entgegen getragen wurden, also nothwendigerweise eine höhere Region erreicht haben mußten, die sie über den, unter ihr dahinströmenden Luftzug hinwegtrug. Als Humboldt sich auf dem Pik von

Teneriffa befand, blies der Westwind so stark, daß er sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, während auf der unten liegenden Insel der nordöstliche Passat herrschte; und eine gleiche Bemerkung ist auch auf mehren Höhen der Canariden gemacht, wo unten auf der Insel ein ganz anderer Wind wehte, als auf den Bergen."

„Wie gleichmäßig und fast gefahrlos diese Passatwinde aber ihre Richtung und Stärke beibehalten, davon mag Sie das Beispiel eines schottischen Fischers belehren, der nur ein kleines Fahrzeug besaß, das für die schottische Küste und den dortigen Fischfang bestimmt war, und dessen Kenntnisse der Schifffahrt sich wenig über die gewöhnliche Messung mit dem Quadranten erstreckten. Der hatte aber davon gehört, daß Zucker einen bedeutenden Profit im englischen Markt abwürfe, und beschloß nun, kurz und gut, einmal nach Westindien hinüber zu fahren, um sein Glück zu versuchen. Gedacht und ausgeführt war Eins; er nahm, was er an Gütern dort abzusetzen wußte, als Fracht ein, segelte während einem völligen Sturm über das Biscayische Meer, kam in die Passatwinde und lenste nun vor diesem, etwa sieben Meilen die Stunde und ohne einem einzigen Schiff weiter zu begegnen, hin. Am Morgen des dreiundfunfzigsten Tages erblickte er, gerade vor sich, Land — es war die Küste von St. Vincent, und unter der Luvseite der Insel mit einer leichten Briese hinlaufend, kam er vor Anker und setzte die „Eingeborenen" nicht wenig in Erstaunen, die bis dahin ein solch' keckes Wagestück gar nicht für möglich gehalten hatten. Ein förmliches Boot, von vier Matrosen und einem unwissenden Seemann geleitet, tausende von Meilen über den atlantischen Ocean gekommen, das war noch gar nicht dagewesen, und doch hatte es der kühne Schotte durchgesetzt. Die See, wo die Passatwinde vorherrschen, rechtfertigt aber auch dadurch den Namen, den ihr

schon früher die Spanier gegeben haben: el Golpo de las Damas, die Damensee, wo selbst eine Dame im Stande sein würde, in diesem gleichmäßigen Wind und ruhigen Wetter ein Schiff zu regieren."

„Anderer Art sind dagegen die Monsoons; dies sind periodische Winde, die ihre Bahn nach sechs Monaten ändern und wieder zurückwehen oder eigentlich nur fünf Monate regelmäßig ihre Zeit halten, da ein Monat jedesmal in dem unschlüssigen, stürmischen Wechsel vergeht. Dem Handel sind sie übrigens fast noch günstiger als die Passatwinde, da sie ein und dasselbe Schiff oft an den Ort seiner Bestimmung und auch wieder zurückbringen. Sie wehen jedoch nur im indischen Ocean, und zwar im nördlichen Theil desselben, wo ihr Name aus dem persischen Mousum oder dem Malayischen Moossin, was „eine Jahreszeit" bedeutet, entstanden sein mag."

„Vom dritten Grad südlich vom Aequator, bis zu den nördlichsten Ufern des Oceans, incl. der arabischen, bengalischen und chinesischen See, weht von April bis October ein Südwestwind, der dann in dem nächstfolgenden halben Jahr, also von October bis April, seinem Gegner, einem Nordostwinde, Raum giebt. Aber auch hierin ist das noch zu bemerken, daß, während ein Südwestwind nördlich vom Aequator herrscht, südlich von diesem dagegen, auf einem gewissen Raum, ein Südostwind weht. Das Gleiche findet von October bis April statt, wo während dem Nordostwind nördlich von der Linie, ein Nordwestwind zwischen dem 3. und 10. Grad südlich vom Aequator vorherrscht. Die westliche Grenzlinie des Monsoons ist die afrikanische Küste, die östliche Grenze vermuthet man etwa unter dem 136. Grad östlicher Länge, der die Insel Neu-Guinea durchschneidet."

„Was aber die Monsoons noch von den Passatwinden unterscheidet, ist die Stärke, mit der sie wehen, und die oft sogar

in Stürme und Hurricanes ausartet, obgleich sie auch manchmal wieder ganz einzuschlafen scheinen. Unähnlich den Passatwinden sind sie ebenfalls nicht allein auf die See beschränkt, sondern erstrecken sich über ganz Hindostan bis zum Himalaya hinauf, wo dann der Nordost-Monsoon den östlichen Ufern, der Südwest dagegen den westlichen starke Regen bringt."

„Der Wechsel des Monsoon, in dem wir uns gerade gegenwärtig befinden, ist eigentlich der wunderlichste, aber freilich auch gefährlichste Zeitpunkt, denn die Windstille, die uns jetzt an die Stelle bannt, mag schon in dieser Nacht mit dem fürchterlichsten Sturme wechseln. Ich kann es auch unserem Consul eigentlich nicht verdenken, daß er mich warnte auszufahren, ja, mich fast mit freundlicher Gewalt zwingen wollte, den Südwester abzuwarten, der uns dann allerdings leicht durch diesen verwünschten Archipel gebracht hätte; mein kleiner Clipper hat aber wohl tolleren Stürmen getrotzt, als sie hier zwischen den Inseln wüthen werden, und seine Rippen sind förmlich von Eisen, sonst hätten sie das gar nicht ausgehalten, was ihnen schon zugemuthet ist. Also guten Muth! Wenn der richtige Monsoon einsetzt, haben wir hoffentlich schon ein tüchtiges Stück Heimfahrt hinter uns, und je eher wir in dieser Jahreszeit Kap Horn umschiffen, desto besser ist's."

„Die Zeit der Nordost-Monsoons ist aber wohl noch gar nicht vorüber," sagte Günther, „denn diese Windstille beweist das doch auf keinen Fall?"

„Ei nun, auch mit," erwiederte der Amerikaner, „aber da giebt es noch andere Zeichen. Beobachten Sie einmal den dünnen, wolkenähnlichen Nebelstreifen da drüben in Südwest — er scheint ruhig auf einer Stelle zu stehen; wenn Sie ihn aber scharf in's Auge fassen, so können Sie sehen, daß er langsam nach uns heraufrückt — ich habe ihn seit der letzten halben

Stunde betrachtet. Das ist nämlich eine, ebenfalls noch unerklärte Eigenheit des Monsoon, daß, sobald der eine vorüber ist, und sollte es auch noch einen vollen Monat bis zum Beginn des andern dauern, die Wolken doch augenblicklich in ihrem Zug den Lauf des nächsten anzeigen, und so gewissermaßen die erste Ankündigung von seinem Nahen geben."

„Wie fürchterlich übrigens der Monsoon seine Bahn manchmal wechselt, davon hat mir ein Freund einst, der sich damals in Madras aufhielt, erzählt. Am 15. October wurde dort plötzlich das, in diesem Falle übliche Zeichen gegeben, daß alle Fahrzeuge den Canal verlassen sollten, da sie sonst vom Monsoon überholt würden. An demselben Morgen war erst das erste Zeichen des Windwechsels entdeckt worden, und schon am nächsten Tage zeigte es sich, wie nöthig diese Vorsicht gewesen war. Der Monsoon brauste in all' seiner großartigen Furchtbarkeit heran; mit einer Stärke, der Nichts widerstehen konnte, preßte er die schwankenden Blätterkronen der Cocospalmen fast zur Erde nieder und schleuderte den Sand so lange in tollkreisenden Wirbeln empor, bis ihn der niederschmetternde Regen festschlug und an den Boden bannte. Blitz und Donner schien sich in einem wirren Chaos von Gewalt zu mischen. Die Brandung wurde von der Windsbraut erfaßt und über die Esplanade, ja, in dünnen Wellen, selbst über die Häuser hinweggeschleudert, auf deren flachen Dächern man später kleine Fische bis zu drei Zoll Länge fand. Entweder hatte sie dahin die Woge selbst getragen, oder sie waren auch von den häufig entstehenden und nach kurzer Strecke wieder in sich zusammenbrechenden Wasserhosen bis dort hinauf geführt und von dem Geländer der Dächer zurückgehalten worden, das übrigens selbst oft der Gewalt dieser Wasserwirbel nicht zu widerstehen vermag."

„Segensreich ist sicher der Monsoon in mancher Hinsicht,

aber auch Vernichtung trägt er in seiner rasenden Gewalt, die mit der Kraft des Orkans über Land und See dahinbraust."

„Die Land- und Seewinde sind also auch eine Art von Monsoon?" sagte Günther, der zugleich nach Südwest hinüber sah, wo das Meer eine dunklere Färbung anzunehmen schien.

„Wenn Sie es so nehmen wollen, — ja," erwiederte Vermont, und sein Blick wandte sich ebenfalls nach jener Richtung. „Die Land- und Seewinde werden aber in den heißen Gegenden, wo man sie auch allein findet, zum Segen, und lindern die Gluth, die sonst für den Menschen unerträglich werden würde. Am Tage weht nämlich ein leichter, sanfter Wind von der See aus dem Ufer zu, und über das Land hin, während Abends und Nachts der Luftzug vom Lande aus über das Meer hin geht. Die Ursache dieser Winde läßt sich leicht erklären. Das Land erhält durch die Tageshitze eine Temperatur, die bedeutend wärmer ist, als die des Meeres; diese sich verdünnende Luft steigt deßhalb empor, und die schwerere des Oceans nimmt dafür, indem sie den entstandenen leeren Raum ausfüllt, ihren Platz ein."

„In der Nacht kühlt sich nun die über dem Land liegende Atmosphäre schnell ab, See und Ufer behalten aber noch einen ziemlich gleichmäßigen Wärmegrad bei, bis dann endlich die nun kältere und schwerere Landluft die leichten Luftmassen der See zurück- oder in die Höhe drängen, und dadurch einen Landwind erzeugen."

„Der Rauch des Vesuv zeigt z. B. diese Veränderung trefflich an, dessen langer Schweif sich alltäglich seine gewisse Zeit über das Land hinzieht, und dann, wenn der Seewind einsetzt, langsam und nach und nach herumschwenkt, eine entgegengesetzte Bahn zu bezeichnen."

„Im mittelländischen Meer und in Westindien beginnt der Landwind gewöhnlich um sechs oder sieben Uhr Abends, und

weht bis acht Uhr Morgens, wonach der Seewind anfängt, der bis Mittag wächst und am Abend, ehe der Landwind wieder beginnt, vollkommen einschläft, so daß, wie zwischen Ebbe und Fluth im Wasser, so hier in der Luft, ein förmlicher Stillstand entsteht. An der Küste von Malabar sind diese Briesen besonders stark und merklich, und die würzige Landluft wird in der Nacht oft weite, bedeutende Strecken in's Meer hinausgetragen."

„Capitain Dampier, der alte und berühmte Reisende, giebt übrigens von diesen wirklich merkwürdigen Winden die einfachste und beste Erklärung, wie sie sich in den tropischen Regionen verhalten. „Diese Seewinde," sagt er, „erheben sich gewöhnlich Morgens um neun Uhr, manchmal freilich auch schon früher, manchmal später, und so leise beginnen sie, als ob sie sich fürchteten, dem Lande zu nahe zu kommen; schüchtern hauchen sie hinüber, ziehen sich wieder zurück und kommen nur langsam und wie vorsichtig näher und näher. Oft hab' ich am Ufer ihrer geharrt, mich der wohlthuenden Kühle zu erfreuen, oft in See auf sie gewartet, ihren günstigen Hauch zu benutzen. In leichtem, dunklem Kräuseln" — wie es sich dort drüben noch in weiter Ferne zeigt — „kommen sie über die See daher; noch liegt der Raum, der sie vom festen Lande trennt, in Spiegelglätte da, — jetzt erfassen sie auch ihn und kräuseln und heben nun die kleinen winzigen Wellen immer höher, immer lebendiger, bis sie an zu spielen und zu tanzen fangen, leichten Schaum auf den Kronen tragen, und einander jagen und springen und um die Wette zu laufen scheinen, wer das freundliche Ufer am ehesten und schnellsten erreichen würde."

„Die Landwinde wehen stärker und schwächer in See, je nachdem die Küste mehr oder weniger den Seewinden ausgesetzt ist; denn in manchen Gegenden finden wir sie drei oder vier Leaguen in See ganz frisch und lebendig, während sie in anderen

dagegen nicht die halbe Entfernung, ja oft kaum über die Felsen hinaus, die das Ufer umgürten, zu wirken scheinen."

„Diese Winde nützen aber besonders denen, die das Meer innerhalb der Tropenkreise befahren, da sie sonst gar nicht im Stande sein würden, gegen die steten Passatwinde anzukämpfen. Schnell und leicht führen sie z. B. den Schiffer von Jamaika aus nach dem Meerbusen von Campechy und dann eben so wieder zurück. Die Seeleute in den westindischen Gewässern wissen auch recht gut bei dem Nebel, der vor Abend still über dem Ufer hängt, daß sie einen tüchtigen Landwind erwarten dürfen, der sich im Gegentheil nur höchst schwach und unbedeutend die Nacht über einstellen würde, wenn der Nebel fehlte. Diese Zeichen gelten freilich nur bei gutem Wetter, da in der nassen Jahreszeit fast ein steter Nebel die Küste deckt, mögen nun Land- oder Seewinde vorherrschen. Die Zeit am Land, wo Morgens die Landbriese nachgelassen und die Seebriese sich noch nicht eingestellt hat, ist denn auch die heißeste und drückendste, besonders wenn die letztere einmal länger ausbleibt als gewöhnlich; stellt sie sich dagegen ein, so mildert sie die Sonnengluth um ein bedeutendes und giebt diesem Klima eine wirklich ganz veränderte Temperatur."

„Aber sehen Sie, das, was sich uns schon seit einigen Minuten in der dunkleren Färbung der Wogen verrathen hat, kommt wirklich näher; es ist die erwachende Briese, welche die nächste Richtung des Monsoon verkündet — wenn sie uns jetzt eine Weile günstig ist, so lassen wir vielleicht diese Inselketten hinter uns. Habe ich nur erst einmal das freie stille Meer vor mir, dann sollen Sie einmal sehen, was meine kleine Brig für Segel tragen kann."

## 5.

## Java und Sumatra.

Der würdige Capitain hatte sich keineswegs geirrt: die erwartete Briese rückte auf dem leise gekräuselten Meer schneller und schneller vorwärts. Jetzt hob sie schwerfällig die Segel und ließ sie, als ob das Gewicht derselben ihrem leichten Spiele zu vielen Widerstand böte, wieder lässig fallen — noch einmal machte sie dann den Versuch — immer noch flappten sie aber schläfrig gegen die Masten an. Da war es, als ob der erwachende Wind neue Kräfte gewinne, oder auch die über dem Wasser verstreuten Kameraden gesammelt habe zum vereinten Angriffe. Mit den runden Schultern drängten sie sich gegen die endlich nachgebende Leinwand — hoch hoben sie das Segel und zwangen es vom Maste fort — dann aber legten sie sich hinein, schaukelten sich darin und schwellten es mehr und mehr, bis sie den Mast niederzogen und nun mit zum Zerspringen angestrengten Tauen über die noch immer nur leise wogende Fluth dahinglitten.

Der Capitain ging, sich freudig die Hände reibend, auf dem Verdeck herum.

„Sehen Sie," sagte er lachend zu Günther, „das ist aus den Unglücksprophezeihungen geworden. Mir zu Gefallen kommt der Monsoon ein paar Wochen früher als gewöhnlich, und zwar

Hafen von Kalkutta

so gutmüthig, wie ein freundliches Kind, das sein Spielwerk mit leichtem Hauch über ein Waschbecken treibt."

„Vielleicht übt der Monsoon hier, wo wir uns doch bald seiner östlichen Grenze nähern müssen, nicht mehr all' die Heftigkeit, die ihn in seinem wirklichen Bereich so gefährlich machte," sagte Günther.

„Das will ich nicht sagen," entgegnete kopfschüttelnd der Amerikaner; „im Gegentheil sind wir noch mitten drin, und als ich das letzte Mal hier war, warf er mich toll und wild genug zwischen all' den Inseln und Klippen herum. Aber, Wetter noch einmal, gegen einen richtigen Seemann kann selbst der Sturm nichts ausrichten; er mag ihn ein Bischen schütteln und stoßen, muß ihn aber doch endlich zufrieden lassen."

Günther dachte unwillkürlich an den alten Bleede, was der wohl zu diesen herausfordernden Worten gesagt haben würde; seine Umgebung ließ ihm aber nicht Raum zu vielem Nachdenken. Bald hier, bald da tauchten die herrlichen, Wohlgeruch duftenden Hügel einzelner Inseln auf und die palmenbeschatteten Ufer von Bangka lagen jetzt in langen Streifen an ihrer Luvseite, doch konnten sie nur mit den Fernröhren die Schönheiten dieser wunderlieblichen Insel erkennen, da sie weit in See den ihnen jetzt günstigen Wind besser und sicherer benutzen konnten.

„Was für ein herrliches Land da noch verhältnißmäßig fast unbenutzt liegt!" sagte Vermont, als er nach Tisch, seine Cigarre rauchend, am Starbord-Bulwark stand und nach den fernen Küstenstreifen hinüberschaute.

„Nun, die Holländer werden doch wahrscheinlich Alles dafür thun, was in ihren Kräften steht," erwiederte Günther, „ihr eigener Nutzen erheischt das ja."

„Allerdings sollte man das denken; die zu große Wahrnehmung des eigenen Nutzens ist aber deßhalb nicht immer dem

Lande selbst günstig. Die holländische Regierung hat, glaub' ich, keine richtige Politik in ihren indischen Colonien befolgt und die Zukunft wird lehren, ob ich darin Recht habe. Wären die Amerikaner oder auch Engländer Besitzer jener weiten Territorien, dann sollten, das ist meine feste Ueberzeugung, andere Resultate aus rohen wie fabricirten Erzeugnissen des Landes gewonnen werden, als das jetzt geschehen ist; so aber lautet die allgemeine Klage, daß die Beamten dort das Land und die Eingeborenen wie einen Quell betrachten, den sie für unerschöpflich halten, und von dem sie nun in tollem Uebermuthe das fast Unmögliche verlangen."

„Ungeheuere Summen hat Holland allerdings schon aus diesen Colonien gewonnen, das beweist aber noch nichts, da man nicht weiß, in wie weit der Reichthum dieser Besitzungen ausgebeutet werden könnte, ohne dem Lande den Schaden zuzufügen, der ihm wirklich zugefügt ist, und ohne mit den Eingeborenen in solchen steten Feindseligkeiten zu leben, als das wirklich noch bis auf den heutigen Tag geschieht."

„Sie waren schon hier?"

„Ja — in Java wie Sumatra, und nie werde ich den Tag vergessen, wo ich zum ersten Male tropischen Boden betrat. Es war mein erster Ausflug von Amerika, denn ich hatte bis dahin nur die Binnenwasser unseres Continents, den gewaltigen Erie- und Ontario-See befahren, und das Schiff, auf welchem ich damals als Untersteuermann stand, berührte nur einmal, und zwar auf ganz kurze Zeit, das Kap. Was ich an jenem Tage empfand, als ich mich plötzlich von dieser südlichen Welt umgeben, inmitten eines Klimas und einer Vegetation fand, wie ich sie mir sonst, trotz aller regen Einbildungskraft, nicht träumen konnte — wer vermöchte das zu schildern, zu beschreiben? Auch war das Leben

damals noch ein ganz anderes in Batavia, als es jetzt ist — viel reger, viel lebendiger, viel freudiger. Die holländische Regierung verfolgte auch damals ein viel liberaleres System, als das in neuerer Zeit der Fall gewesen ist, und verkaufte, anstatt die Producte der Insel zu monopolisiren, deren Ertrag allmonatlich an den Meistbietenden. Dieser Plan zog natürlicherweise die Käufer von allen Weltgegenden an, und amerikanische Fahrzeuge wie die Handelsschiffe von ganz Europa trugen ihre Flaggen in den Hafen von Batavia, wo sie für gute spanische Silber-Dollar Das einkauften, was sie von den reichen Producten des Landes gebrauchten. Die Ausfuhr von Java, besonders in Kaffee, Thee, spanisch Rohr, Reis, Zucker, Pfeffer, Indigo, indianischen Vogelnestern, Zinn, Cacao, Campher, Gewürzen, Häuten, Horn ꝛc. ꝛc., ist sehr bedeutend, könnte aber mit leichter Mühe und nur mit Hülfe von etwas mehr Handelsfreiheit, bald zu dem doppelten Ertrag gebracht werden, wäre nicht auch zu gleicher Zeit dem Ausländer die Colonisation so entsetzlich erschwert."

„Batavia ist auch gar nicht der ungesunde Platz, zu dem es das Ausland stets so gern machen möchte. Die Stadt selbst mag ihren Ruf vielleicht verdienen, kein Europäer, der nur irgend die Mittel dazu hat, schläft aber auch eine einzige Nacht darin, sondern Alles fährt Abends, wenn die Geschäfte beendet sind, in die Vorstädte und auf die Landhäuser hinaus, wo man bis neun Uhr am nächsten Morgen, bis zu welcher Zeit die schädlichen Nachtdünste dem erfrischenden Seewind gewichen sind, bleibt. Dort nun kann der Europäer, wenn er sich nicht zu sehr dem Genuß geistiger Getränke hingiebt, den sengenden Strahlen der Sonne ausweicht und den Körper vor Feuchtigkeit oder Erkältung bewahrt, recht gut aushalten, und vielleicht auch so lange leben, als irgend wo anders. Wachholder und Wasser, das sehr beliebte holländische Getränk, hat aber fünf Sechstel der Euro-

päer in Java schon umgebracht, und fordert noch jährlich fast eine gleiche Anzahl von Opfern.

„Reizend ist dabei die Umgegend von Batavia besonders nach Weltevreden (Wohlzufrieden) hinaus — ein kleiner Ort, in dem sich jetzt der größte Theil der bemittelten Europäer niedergelassen hat. Weltevreden liegt etwa zwei Stunden von Batavia entfernt und die Häuser dort sind großentheils prachtvoll und im italienischen Geschmack erbaut. Schon der Weg dahin, der ebenfalls aus einer ununterbrochenen Reihe von Villen und Gärten besteht, macht einen imposanten Eindruck und bildet den Hauptwohnort der indischen großen Welt."

„Da wundert es mich, daß nicht mehr Europäer hinüberziehen," sagte Günther. „Trotz den Tausenden, die jährlich auswandern, hört man selten oder nie von Leuten, die nach Batavia gehen. Batavia ist mir überhaupt, so viel ich davon gehört habe, immer wie ein Ort vorgekommen, wo lauter entsetzlich reiche Onkel und Tanten stürben, um deren Vermögen man sich dann seine ganze Lebenszeit plagte und doch nie einen Deut bekäme."

„Nun die letzte Idee ist richtiger, als man sonst gewohnt ist sich Ideen von einem fremden Lande zu machen. Es hat allerdings fast unüberwindliche Schwierigkeit, Geld aus den holländischen Besitzungen zu erhalten, das von einem Ausländer hinterlassen ist. Dem liegen aber auch vielleicht sehr natürliche Ursachen zum Grunde. Erstlich nimmt schon einmal an einem Fremden in den Colonien, sie mögen nun liegen wo sie wollen, in Amerika, Asien oder Afrika, kein Mensch wirklichen Antheil. Er wird stets als Jemand betrachtet, der da eigentlich gar nicht hingehört, und dessen Vermögen — sollte er selbst einmal sterben — denen anheimfallen müßte, die gerade um ihn sind; wie man etwa einem bis dahin nützlich gewesenen Hausthier, wenn es an

einer Seuche stirbt, das Fell abzieht, um wenigstens Alles das zu erhalten, was noch einigen Werth hat. Man würde einen solchen Fremden vielleicht nicht einmal begraben — und ich rede hier keineswegs blos von Java oder Ostindien — wenn sich das mit der Bequemlichkeit und Sicherheit der ihn Ueberlebenden vertrüge. Das hat übrigens gute Wege — jeder Ausländer kann ruhig sterben, er ist sicher, wenigstens eingescharrt zu werden — die Todten haben ein prächtiges Mittel, sich das zu erzwingen. Damit hört aber in den Augen seiner Umgebung Alles auf, was sie glauben seiner sterblichen Hülle — oder vielmehr sich selbst — schuldig zu sein. Wie die Geier über ein Aas, so fällt Alles, was es nur unbemerkt oder wenigstens ungestraft thun kann, über die Verlassenschaft her, und bringt so viel bei Seite, wie nur möglicherweise und in aller Geschwindigkeit bei Seite zu bringen ist, bis die Regierung endlich den Tod des und des erfährt und nun die breite Hand auf „den Rest" legt. Den hat die Regierung nun auch, und zwar angeblich zum Besten der Hinterlassenen, sicher. Wo aber sind diese Hinterlassenen? — Tausende von Meilen entfernt. Wann erfahren sie den Tod ihrer Verwandten? — Vielleicht erst nach Jahren, wenn deren Vermögen während der ganzen Zeit in den Händen von Beamten gewesen ist, die recht gut wissen, wie es gar nicht möglich sein würde, eine genaue Controle über das Dagewesene zu führen oder gar später zu fordern."

„Dazu kommt noch, daß die Regierung selbst, ehe sie irgend einen Erbschaftsanspruch für gültig erkennt, von den Hinterlassenen eine, ihnen oft ganz unmögliche genaue Angabe verlangt, in welchem Jahre, mit welchem Schiff ꝛc. ꝛc. der Verstorbene nach den holländischen Colonien abgereist sei, und stimmt das nachher nicht mit dem, genau nach allen Ankünften registrirten Verzeichniß überein — dann gute Nacht, Erbschaft!"

„Was das Uebersiedeln anbetrifft, so ist das ebenfalls mit solchen Bedingungen verknüpft, die eine Ansiedelung, wenn nicht gerade unmöglich, doch unendlich schwierig machen. Ein Holländer muß nämlich sechs, ein Ausländer zehn Jahr im Lande sein, ehe er sich entweder etabliren oder ansiedeln darf, und dem Letzteren wird es dabei nur noch unter der Bedingung erlaubt, daß er zwei, der Regierung als zahlungsfähig bekannte Bürgen bringt, die, im Fall er selbst verarme, für ihn eintreten und ihn erhalten, oder ihn, sollte er etwas begehen, was ihn einer Erlaubniß ferneren Aufenthalts dort verlustig macht, auf ihre eigenen Kosten nach Europa zurückschaffen lassen. Wo finden sich nun so leicht Leute, die auf das eingehen?"

„Allerdings traurige Aussichten für Europäer," sagte Günther, „wo beziehen sie aber da ihre Arbeiter her?"

„Aus der Nachbarschaft," erwiederte Vermont, „von den nächstgelegenen Inseln, auch von China, Japan, Indien und Gott weiß woher. Sklaven haben sie ebenfalls; dem Gesetze nach dürfen jedoch keine neuen mehr eingeführt und die Familien der schon dort befindlichen ebenfalls nicht getrennt werden, auch ist den Eigenthümern derselben eine gute Behandlung ihrer Sklaven zur Pflicht gemacht. Ein überhaupt Sklaven haltender Staat kann für diese allerdings nicht mehr thun. Die besten Arbeiter erhält Java von den in der Nähe liegenden Pondichery-Inseln — schwarze Insulaner, doch ohne krauses Haar und mit nicht unangenehmen Gesichtszügen — für Europäer, versteht sich, denn unter sich selbst werden sie einander, wie das auch in der Natur der Sache liegt, ganz gewiß für außerordentlich schön und liebenswürdig halten. — Es sind dieß die Koringies und, zwar fleißig bei ihrer Arbeit, ergeben sie sich doch nur zu gern dem Trunk, der sie dann erschlafft und aufreibt. Eben so machen einen nicht unbedeutenden Theil der Javanesischen Bevölkerung eingewanderte

Sipoys und Hindus aus; diese aber halten sich meistentheils in den Gebirgen auf, treiben Viehzucht und vertauschen dann ihre Heerden gegen Lebensbedürfnisse, die sie sich zu gewissen Jahreszeiten aus der Stadt holen."

„Wunderbar nimmt sich die chinesische Bevölkerung in Batavia aus; die Chinesen bilden nämlich dort eine eigene Art von Menschenklasse, die ungemeine Aehnlichkeit mit den Juden in Europa und Amerika hat; gerade wie in diesen Ländern ist auch in den Städten Java's und überhaupt dieses Theils von Ostindien der Kleinhandel z. B. vollkommen in ihren Händen und mit Galanteriewaaren, Kleidungsstücken ꝛc. ꝛc. durchziehen sie die Straßen und bieten mit ihrer näselnden Stimme das was sie feilhalten aus."

„Auch der Stamm der Araber ist in Java vertreten. Ein schöner Menschenschlag, unter dem es sehr viele Schiffseigenthümer giebt. Diese treiben besonders nach Singapore und den chinesischen Häfen, sonst aber auch nach anderen Theilen des indischen Meeres hin Handel, beweisen sich aber in der Behandlung ihrer Fahrzeuge so ängstlich und verzagt, daß sie den Namen von Seeleuten kaum verdienen."

„Nun, ich weiß doch nicht," meinte Günther, „ein wenig zu viel Vorsicht ist vielleicht besser, als zu tollkühner Leichtsinn, besonders da, wo der Seefahrer nicht ganz vollkommen mit der Localität bekannt ist, oder sich auch nicht auf sein eigenes Fahrzeug verlassen kann."

„Ei, hol's der Henker!" erwiederte mit verächtlichem Lächeln der Amerikaner. „Von solchen Kasten, denen man sich nur mit Lebensgefahr anvertrauen darf, rede ich auch gar nicht — nein, die Araber haben meistens ganz seetüchtige Fahrzeuge, sind aber feige und fürchten gleich mit den paar Masten und Leinwandlappen auch das Bischen Leben zu verlieren. Das

theilen sie aber mit den Deutschen, die machen's eben so; wenn's bei denen ein wenig schärfer an zu blasen fängt, nehmen sie wie der Blitz erst die Bramsegel ein, dann reefen sie die Marssegel und am Ende legen sie gar bei. Potz Wasserhosen und Seeschlangen! Da sind wir Jankees andere Kerle — je mehr Wind, desto mehr Segel, knickt auch einmal so ein Zahnstocher von einer Stenge herunter und flappen auch ein paar Ellen Leinwand über Bord, was thut's denn? Am nächsten Morgen wird das wieder ausgebessert, und die Woge muß schnell schießen, die einen amerikanischen Clipper einholen will, der vor ihnen hin, auf dem brausenden Meere lenst. Nein, my dear Sir, Muth und — wenn Sie wollen — auch ein Bischen Leichtsinn gehört zu unserem Handwerk, und der Türkenglaube paßt mir da ebenfalls recht gut dazu. Es ist Alles Vorherbestimmung, und während ich jetzt vielleicht mit anscheinender Tollkühnheit der Gefahr gerade in den Rachen renne, entgehe ich möglicherweise noch einer viel schlimmeren, die mich ereilt hätte, wenn ich vorsichtig, mit beschlagenen Segeln im Hafen, oder zusammengekauert auf dem Meere geblieben wäre."

„Doch, wir kommen ja da ganz von unserem Capitel ab. Wovon sprach ich doch gleich — ja so, von den Arabern, oder überhaupt den verschiedenen Völkerstämmen Java's."

„Die holländische Regierung muß aber doch ihre Sache verstehen, mit anscheinend strengen Handelsgesetzen die Eingeborenen so im Zaum zu halten!" sagte Günther.

„Ih nun, die machen ihr wohl auch genug zu schaffen," meinte Vermont; „übrigens sind die Holländer stets genöthigt, hier eine ziemlich bedeutende Truppenanzahl stationirt zu halten, die den keineswegs seltenen Aufständen mit Kraft zu begegnen im Stande sind. Das holländisch-ostindische Heer besteht aus vierzehn Bataillonen Infanterie, einem Regiment Cavallerie, acht

Bataillonen Garnisonstruppen, vierzehn Compagnien Artillerie und sechs Compagnien Sapeurs; im Ganzen circa 17—20,000 Mann und zwar meistens inländische Truppen und Afrikaner. Holländische oder überhaupt europäische Soldaten werden jedoch in Holland selbst, und zwar in dem kleinen Städtchen und Werbedepot Harderwyk stets angenommen und nach Ostindien verschifft. Dort bekommen sie 24 Gulden Handgeld, verpflichten sich zu sechsjähriger Dienstzeit, werden mit ihrer eigenthümlichen Uniform*) bekleidet und später, wie die Schiffe abgehen, oder die Soldaten selbst in den Colonien gebraucht werden, auf die dazu bestimmten Fahrzeuge gesteckt und übergesiedelt."

„An Kriegen hat's denn auch, die Tapferkeit dieser Truppen zu prüfen, keineswegs gefehlt. Diepo Negoro, der Häuptling der Eingeborenen, der sogar schon in Europa gereist war und die Bedrückungen der Holländer nicht mehr länger ertragen wollte, dazu auch die Fähigkeiten und den Geist besaß, einzusehen, wie das gute Recht auf seiner Seite wäre, sammelte die Seinen um sich und griff die ihm wohl an Waffen und Kriegskunst, aber sicherlich nicht an Tapferkeit überlegenen Weißen an."

„Es war das in den zwanziger Jahren, und gleich nach dem Ausbruch der ersten Feindseligkeiten rief der damalige General-Gouverneur alle Europäer zwischen sechzehn und fünfundvierzig Jahren zur Militia, um Batavia zu beschützen, während die Truppen dem Feind entgegengesandt wurden. Dieser Rebellenkrieg — wie ihn die Holländer natürlich nannten — dauerte fünf Jahre, und würde fünf Jahre länger gedauert haben, wäre

*) Die Tracht dieser holländisch-indischen Recruten ist graue Beinkleider, graue kurze Jacke mit gelben Knöpfen und blaue Mütze mit hellblauem Rand und Orange-Stern (von den Soldaten spott- oder scherzweise Abendstern genannt).

nicht Diepo Negoro — durch Verrath, wie man sagt — gefangen genommen. Ich war damals gerade in Batavia, als ihn das Dampfboot von Samarang brachte. Des Gouverneurs Wagen und Adjutanten standen am Werft, ihn zu empfangen und in dem Wagen wurde er in sein Gefängniß abgeführt. Seit der Zeit ist er verschollen; Niemand weiß mehr etwas von ihm, nur das Gerücht behauptet, er wäre noch auf Macassar Staatsgefangener. Der arme Teufel hatte aber sicher ein besseres Schicksal verdient! Für die Unabhängigkeit seines Landes kämpfte er, und mußte so enden! Er mochte auch wohl sein Schicksal ahnen, denn als er aus dem Wagen sprang und den Eingang des düsteren Gebäudes sah, das er da zum ersten Male betreten sollte, zögerte sein Fuß, und einen ängstlichen Blick warf er über die ihn umstehende Menge. Aber Aussicht auf Flucht gab es nicht — starre, theilnahmlose Gesichter waren es meistens, denen der Blick begegnete, und tiefaufseufzend trat er über die Schwelle."

„Seit der Zeit war Java ruhig, nur 1844 wurde ein neuer Kampf, aber durch den Gouverneur der Küste selbst herbeigeführt. Dieser beabsichtigte nämlich sich bei Padang — dem jetzigen Welkom — einen Landsitz zu bauen, und suchte dazu den bestgelegensten Platz aus. Den hatten aber freilich Malayen inne, die man jedoch nicht lange fragte, ob sie verkaufen wollten oder nicht. Ein Preis ward ihnen allerdings für ihr Land ausgezahlt, einer aber, den der Gouverneur selbst bestimmte; und selbst das hätten sich die doch schon unterdrückten Malayen gefallen lassen, da sie einsahen, wie hoffnungslos ein wirklicher Krieg mit den Europäern war; die Holländer zerstörten aber auch, um Raum für ihre Gebäude zu gewinnen, die theueren Gräber der Vertriebenen, und das forderte Rache. Sie beschlossen die Weißen, die auf ihrem Besitzthum Fuß gefaßt, zu über-

fallen, und ein fürchterliches Blutbad würde in diesem Falle das Ende gewesen sein. Der Plan ward aber verrathen und der Gouverneur sandte den Empörern eine Abtheilung Militair entgegen. Diese jedoch, anstatt dem Rathe Erfahrener zu folgen, glaubte die jetzt herbeigeeilten Malayen in den Reisfeldern, die lauter künstliche Sümpfe bildeten, überfallen und vernichten zu können, sah sich aber sehr getäuscht und mußte, nach kurzem Kampfe, in dem ihnen die genau mit dem Terrain bekannten Eingeborenen bald fürchterlich wurden, die Flucht ergreifen. Manche von ihnen bezahlten diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben."

„Allerdings waren die Malayen nicht zu einem wirklichen Aufstand vorbereitet, und wurden bald darauf von den Truppen der Holländer angegriffen und besiegt."

„Die letzte javanesische Expedition war die, im Jahre 1846 gegen die östlich von Java liegende Insel Bali. Die Balinesen hatten nämlich die Seeräuberei denn doch zu offen und frech getrieben und waren jenen Meeren eine wahre Zuchtruthe geworden; England drohte dazu, falls die Holländer ihre Nachbarn nicht züchtigten, selbst einzuschreiten, und das Ende vom Liede wäre dann das gewesen, daß Bali eine englische Colonie wurde. Die Holländer rüsteten deßhalb ihre Fahrzeuge aus und zwangen auch bald die Balinesen, um Frieden zu bitten. Das war aber auch Alles. Die Seeräuber versprachen zwar, was man von ihnen verlangte: Tribut zu zahlen und sich hübsch ruhig zu verhalten; kaum von den Kriegsschiffen aber befreit, begannen sie ihr Piratenwesen auf's Neue und es ist, wie ich in Singapore gehört habe, jetzt ein neuer Kriegszug gegen sie beschlossen, der jedoch ebenfalls den Holländern, wenn sich England nicht noch in's Mittel schlägt, wenig nützen wird."

„Ein eben so herrliches Land als Java ist auch die, nordwestlich von diesem gelegene Insel Sumatra, von der sich jedoch

nur ein sehr kleiner Theil in den Händen der Holländer befindet, und zwar die Ufer der südöstlich gelegenen Spitze. Sonst sind die Malayen noch Herren des Landes, wenigstens der am Meer gelegenen Strecken, während ein dunklerer, augenscheinlich von Afrika stammender Menschenschlag den inneren, gebirgigen Theil der Insel bewohnt."

„Auf der Westküste sind die meisten holländischen Niederlassungen, wie wenig aber in Batavia selbst diese Besitzungen geachtet werden, geht schon daraus hervor, daß man sie förmlich als Verbannungsort betrachtet, und besonders in der Armee, selbst ein Avancement zu den dort stehenden Truppen, als Degradation ansieht. Der Malaye von Sumatra ist aber auch ein gar trotziger, wilder Gesell, ganz unähnlich dem kriechenden javanesischen Eingeborenen, und er weiß sich, während er die Stärke kennt, die ihm sein Land selbst giebt, recht gut dem europäischen Stolz und Ehrgeiz gegenüber zu stellen."

„An der Nordküste Sumatras wohnt auch noch ein Kanibalenvolk, das Kriegsgefangene und sonstige unnütze Menschenkinder, mit denen es nichts anderes anzufangen weiß, einfach frißt. Der Staat weiß doch wenigstens, wenn er es vielleicht auch noch dahin bringen würde, aus den übrig gebliebenen Gebeinen Knochenmehl zu brennen, seine Unterthanen so viel als möglich zu verwerthen. Darüber sind denn freilich die christlichgesinnten europäischen Nachbarn, die das den Würmern überlassen, ungehalten geworden, und haben diese Kanibalen einmal dazu vermocht, solch' entsetzlicher Sitte zu entsagen. Das thaten sie auch eine Zeitlang, als aber bald darauf ein benachbarter, eben so kanibalischer Völkerstamm sie überfiel, Gefangene mit fortschleppte und diese gleichfalls verzehrte, während ihnen die Holländer dagegen gar keinen Schutz gewähren konnten, da kehrten sie zu ihrer alten Gewohnheit zurück und erklärten, sich, so

lange sie selbst gefressen würden, auch durch Nichts zurückhalten zu lassen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten."

„An Wild giebt es auf Sumatra alles Mögliche, auch Elephanten und Tiger, doch werden die ersteren nicht gefangen und gezähmt, und die letzteren scheint man wenig zu fürchten, wenigstens gehört es zu den Seltenheiten, daß ein Mensch von ihnen angefallen und zerrissen wäre. Wilde Schweine und Zwergrehe beleben noch außer diesen die Wälder und besonders interessant, ja auch gefährlich, sind die Schweinsjagden, die den hitzigen Jäger oft in Gegenden verlocken, wo es für ihn bedeutend besser wäre, wenn er sie nie gesehen hätte."

„Obgleich nun in den holländischen Besitzungen die Sklaveneinfuhr verboten ist, so wissen es die Plantagenbesitzer doch zu machen, daß sie — besonders von der dicht an Sumatra gelegenen Insel Nias — Arbeiter und zwar *Sklaven* zu ihrem Feldbau bekommen, denn wie die Engländer Mittel gefunden haben, *freiwillige Neger* für ihre Colonien in Ost- und Westindien anzuwerben, die demungeachtet doch auch fast nichts Besseres als Sklaven sind, so benutzen die Holländer eine Sitte der Eingeborenen über „böse Schuldner," die sie von jenen gewissermaßen für das schuldige Capital einlösen, ein Recht zu erlangen, das dem des Herrn über seinen Sklaven kaum nachsteht, und nur durch eine gewisse Anzahl von Jahren beschränkt ist, indem sie ihre Arbeiter, sobald sie die schuldige Summe abverdient haben, in Freiheit setzen müssen. Allerdings führt die Regierung über diese sogenannten *Pfändlinge* genaues Buch, und sieht besonders streng darauf, daß sie erstlich nicht schlecht behandelt oder gar mißhandelt, und dann auch nicht über ihre Zeit zurückbehalten werden; wie es aber mit all' solchen Sachen ist, die, genau genommen, eine unrechtliche Basis haben, so auch hier. Die armen halb und halb verkauften Wesen kennen die Zeitrechnung

ihrer neuen Herren nicht, ja vielleicht ſind ihnen ſogar die Bedingungen unbekannt, unter denen ſie ihrer Freiheit beraubt wurden, und daß da Beſtechungen und freundſchaftliche Gefälligkeiten nicht auch den Reichen begünſtigen und den armen Arbeiter unter die Füße treten ſollten, das zu glauben wäre wahrlich ein wenig zu viel verlangt."

„Die Religion dieſer Nianeſer iſt ſehr einfach, aber auch ihrem ſchlichten Naturſinn entſprechend, und beſchämt in manchen Stücken unſere ſo ſehr gerühmte chriſtliche Barmherzigkeit. Ewige Strafen giebt es nämlich in ihrem Glauben gar nicht — der Geiſt, den ſie verehren, iſt zu gerecht, um für, hier in wenigen Jahren verübte Sünde, eine nie endende Strafe zu geſtatten. Nein, die Menſchen kommen, ſobald ſie geſtorben ſind, in andere ſtarkbewohnte Ortſchaften unter der Erde, wo ſie auch wieder eine Zeitlang leben und wieder ſterben, und das zwar neunmal, wobei ſie ſtets den Ort wechſeln, bis endlich der große Geiſt der Unterwelt die Schlechten herausſucht und ſie, je nachdem ſie geſündigt haben, ein-, zwei- oder mehre Male verbrennt, wonach ſie wieder, als gereinigte Erdenbürger, an die Oberfläche der Erde befördert werden. Komiſch ſind dabei die Gebräuche, die ihre Prieſter beobachten, wenn Jemand geſtorben und begraben iſt; ſie opfern ihm dann einzelne werthloſe Sachen und bitten dabei den Geiſt des Verſtorbenen freundlichſt, doch ja nicht wieder zu ihnen zu kommen, ſondern entweder bei dem Körper zu weilen, oder ſich ſonſt irgend einen anderen Platz auszuſuchen."

„Was nun die Pflanzenwelt Sumatra's und Java's angeht, ſo wird die letztere, beſonders in Früchten, von keinem Lande der Welt übertroffen. Zu den vorzüglichſten gehören dabei der Mangiſtan, Durian und Shaddock. Der erſtere iſt, acht Grad vom Aequator entfernt, unbekannt, und vielleicht eine der herrlichſten

Früchte, mit denen die Tropenländer von der Natur gesegnet wurden. Er ist etwa von der Größe einer Apfelsine, auch wie diese inwendig abgetheilt, aber schneeweiß, mit dunkelpurpurfarbener Rinde. Der Geschmack läßt sich jedoch nicht beschreiben, denn es giebt gar nichts so Delikates in der weiten Welt, mit dem man ihn vergleichen könnte. Dabei hat diese herrliche Frucht noch die Eigenschaft, daß sie nicht allein nicht schädlich, sondern im Gegentheil den Kranken zuträglich und besonders für am Fieber Darniederliegende kühlend und zugleich wohlthätig ist. Die getrocknete Rinde desselben, als Thee getrunken, ist ungemein nervenstärkend und wird oft, von Eingeborenen sowohl wie Europäern, mit Erfolg bei ruhrartigen Krankheiten angewandt."

„Der Durian ist ebenfalls eine treffliche Frucht, kann aber nur von Leuten gegessen werden, die sich aus dem, dem Europäer gewöhnlich höchst widerlichen Geruch Nichts machen. Die Eingeborenen lieben ihn leidenschaftlich, und Ziegen, Schaafe, Hühner, ja selbst die Königstiger sind rein auf ihn versessen. Man gewöhnt sich ja aber an Alles, und so geschieht es denn auch, daß der Europäer den häßlichen Geruch einmal hintansetzt, in völliger Verzweiflung hineinbeißt und nun, sobald er das süße Fleisch gekostet hat, fast stets ein eifriger Verehrer dieser Frucht wird. An Größe kommt der Durian einer Cocosnuß (mit der äußeren Hülle, heißt das) gleich; die Rinde ist sehr dick und von blaßgrüner Farbe, aber auch mit scharfen Dornen bedeckt. Das Innere der Frucht scheidet sich wieder in verschiedene Theile, von denen jeder drei oder vier Samenkörner, etwa von der Größe eines Hühnereis, enthält, und die, eben diese Körner umgebende breiweiche Masse ist das, was von der Frucht gegessen wird. Der Geschmack desselben ähnelt, wenn man denen glaubt, die es gern essen, Eierrahm, wogegen die, die sich nie überwinden konnten, es zu versuchen, ihr Leben dafür lassen, daß es so schmecke wie es

rieche, und das sei gerade wie Knoblauch und faule Eier. Der Durianfame schmeckt geröstet fast so, wie süße Kastanien."

„Der javanesische Shaddock, die sogenannte Pompelnuß, ist sicherlich ebenfalls das Vortrefflichste, was es in dieser Art giebt, und wenn man noch hinzufügt daß Ananas, Rosenäpfel, Guaven, Bananen, Pisang und alle andere Tropengewächse in größter Ueppigkeit und Güte dort gedeihen, so läßt sich wohl denken, daß das Paradies selbst kaum vortrefflicher mit Früchten ausgerüstet sein konnte."

„An sonstigen vegetabilischen Producten ist auch in letzter Zeit der Thee ziemlich stark angebaut und hat ein recht günstiges Resultat geliefert; er könnte wohl mit der Zeit ein bedeutender Exportartikel der Insel werden. Auch Indigo wird jetzt viel gezogen und Campher ist ebenfalls ein ziemlich bedeutender Ausfuhrartikel."

„Eins noch muß ich übrigens hier erwähnen, womit besonders der Insel Java Unrecht gethan wird — es ist die Fabel des weit berühmten oder vielmehr berüchtigten Upasbaumes, der dem, in seinem Schatten Ruhenden, augenblicklichen und schmerzlosen Tod geben sollte. Ein solcher Baum existirt wirklich auf der Insel, aber die Erzählungen, daß er die Luft zum Beispiel auf ganze Strecken vergifte, daß sich die Vögel nicht in seine Nähe wagten ꝛc. ꝛc. sind zwar ganz hübsch ersonnen, doch auch weiter Nichts, als eben ersonnen. Ein Freund von mir ist einst, um das Gegentheil dieser Schreckensgeschichten zu beweisen, in den Baum hinaufgeklettert, hat sich zwei volle Stunden in seinen Zweigen aufgehalten und dabei gegessen und geraucht, ohne auch nur die mindesten unangenehmen oder fatalen Folgen danach zu spüren. Der Baum enthält allerdings Gift und die Eingeborenen benutzen den Saft desselben, um ihre Waffen dadurch tödtlich zu machen, das ist aber Alles, was der Upasbaum bis jetzt ver-

schuldet hat, der in der Einbildung der Nordländer der wirkliche vegetabilische Drache von Java geworden war."

„Was nun, da wir doch einmal gerade von Drachen reden, die wilden Thiere Java's betrifft, so finden sich in den dichten Wäldern noch Rhinozeros, Tiger, Leopard, Tigerkatze, Boa Constriktor und eine Menge anderer Bestien von weniger wilder Natur, als die eben angeführten. Der Elephant wird nicht wild auf Java, wohl aber auf den benachbarten Inseln getroffen. Uebrigens sind sämmtliche Raubthiere, besonders die Tiger, hier nicht halb so gefährlich, als auf dem gar nicht so weit entfernten Singapore, und sehr selten ist es, daß man von einem Unglücksfall hört. Allerdings ist einmal, auf der Straße zwischen Batavia und Samarang, ein Wagen mit vier Pferden von einem Tiger angefallen und eins der Poney's durch den furchtbaren Schlag der Bestie getödtet worden; das gehört jedoch zu den Seltenheiten, da die Raubthiere in Java wahrlich keinen Futtermangel zu leiden haben. Auch die Boa ist hier ziemlich harmlos und wird, ungereizt, nie einen Menschen anfallen. Die Holländer zähmen sie manchmal."

„Hierbei fällt mir aber ein Freund ein, der sich vor mehren Jahren in Batavia einen jungen Leoparden aufzog und ihn auch so zahm und friedlich gewöhnte, daß er harmlos wie ein junges Kätzchen schien. Eines Morgens saß nun Jener — es war ein englischer Offizier — in seinem Zimmer und hatte, in ein interessantes Buch vertieft, die Pfeife nachlässig in der linken Hand hängen, als er an eben der Hand plötzlich einen leichten Schmerz fühlte und sie zurückziehen wollte. Kaum aber versuchte er eine dem entsprechende Bewegung, als ihn ein leises, doch ärgerliches Knurren des Leoparden vor der Gefahr warnte, in der er sich befand. Er blickte nieder und sah, dicht neben sich, die kleine mordlustige Bestie, die, erst zum Spiel die Finger ihres

Herrn geleckt, plötzlich den süßen Blutgeschmack wegbekommen hatte, und sich nun in erwachter Gier den noch nie gekosteten Leckerbissen nicht wieder entreißen lassen wollte. Der Offizier erkannte augenblicklich die Gefahr in der er schwebe, behielt aber Geistesgegenwart genug, seinem, glücklicherweise in der Nähe weilenden Diener zuzurufen, ihm seine Pistolen zu bringen und zu spannen. Eine von diesen nahm er dann, hielt sie ruhig gegen den Schädel der wenig darauf achtenden Bestie und zerschmetterte ihr das Hirn."

„Ein anderes, dem Europäer gefährliches Thier ist der Alligator — wenigstens behauptet man hier, daß er es sei, und einige Beispiele beweisen es auch; ich kann aber noch immer nicht daran glauben, denn unserem amerikanischen Alligator erzählt man auch eine Menge fürchterliche Sachen nach, und er ist doch so feige und furchtsam, wie der dortige Wolf. Wenn das übrigens wahr ist, was man von ihm sagt, so ist er sonderbarerweise mit seinem Geschmack gerade das Gegentheil von seinem amerikanischen Bruder, denn dort kann ein Weißer ohne Gefahr zwischen Schaaren von ihnen hineinspringen und herumschwimmen, es wird ihn keiner anrühren, während das ein Neger allerdings nicht versuchen dürfte, ohne angefallen zu werden. Hier, sagt man nun, können die Eingeborenen dagegen baden und schwimmen wie sie wollen, ohne daß sie von den großmäuligen Bestien belästigt werden, während sie dagegen Weiße augenblicklich anfallen."

„An der Mündung des Bataviaflusses sind sie besonders zahlreich, und ich weiß mich noch recht gut zu erinnern, daß einst, während des javanesischen Krieges, eine Abtheilung Soldaten eingeschifft werden sollte, von denen die letzten, auf die eine Jolle am Werft gewartet hatte, drei Sergeanten waren. Zwei von diesen sprangen nun hinein in das kleine Boot, der dritte aber

trat fehl und rutschte mit dem einen Bein in's Wasser, während sein Körper noch über dem Bootsrand lag. Wie ein Blitz schoß da in demselben Augenblick ein Alligator unter dem Werft vor, ergriff den Unglücklichen am Bein und wollte ihn mit sich hinab ziehen. „Haltet, um Gotteswillen, laßt mich nicht los!“ schrie der Arme, und klammerte sich in Todesangst in die Sitzbretter fest, während seine Kameraden hinzusprangen und ihn ebenfalls wieder hereinzuziehen suchten — doch vergebens. Der Alligator bewies sich als der Stärkste, er entriß seine einmal erfaßte Beute der Oberwelt und zog sie mit sich hinab in die Tiefe — nur ein Blutstrom bezeichnete die Stelle, wo er verschwunden war.“

„Doch wahrhaftig, ich plaudere hier bis spät in die Nacht hinein und wir brauchen doch Beide die Ruhe. Es ist dieß hier, wo wir uns gerade befinden, keineswegs ein sicheres Meer, denn die benachbarten Balinesen, wie Borneo-Insulaner, haben sich in letzter Zeit wirklich durch ihre Seeräubereien berüchtigt gemacht. Nun, ich habe auch ein paar Eisenmäuler an Bord und könnte sie vielleicht unfreundlicher empfangen, als sie es sich denken. Doch gute Nacht für heute — morgen hoffe ich durch die Sundastraße zu kommen, und dann haben wir wieder freies Meer vor uns und brauchen uns auch nicht mehr so ängstlich und sorgfältig nach Klippen und Untiefen umzusehen.“

## 6.

# Der Schiffbruch.

Der nächste Morgen fand Günther schon wieder mit Tagesanbruch an Deck; nichts Herrlicheres gab es ja aber auch, als die Scenerie, die sich hier seinen Blicken bot. Zur Rechten hob sich das hohe Land von Sumatra, mit dichter Holzung bis zum Gipfel bedeckt, und in allen Schattirungen des wundervollsten Grün prangend; zur Linken lag St. Nicolas' Landzunge und die Hügel von Java, während die beiden kleinen Inseln (Mütze und Knopf genannt) freundlich genug gegen das schimmernde Meer abstachen. Das Land in diesem Theile Java's ist, obgleich auch bewaldet, doch nicht so förmlich von Holzung überzogen, wie die gegenüberliegende Küste von Sumatra; dagegen stechen hie und da einzelne Ansiedlungen und Lichtungen der Javanesen, die hier in ihren Reis- oder Yamfeldern arbeiten, desto wohlthuender gegen die monotonen Waldstrecken ab. An der kleinen Insel „Quer über den Weg," die hier mitten im Canal liegt, segelten sie jetzt vorbei, und behielten zu ihrer Linken das Städtchen Anjer, dessen helle, von hohen wehenden Palmen beschattete Häuser sie deutlich erkennen konnten. Obgleich dieß aber ein gewöhnlicher Anhaltepunkt für Fahrzeuge ist die von China und Singapore kommen, so beschloß Capitain Vermont doch nicht zu landen, da er an der Insel Melville bei New-

Holland anzulegen wünschte. Noch vor Abend hatten sie, da sich der Wind für sie ziemlich glücklich nach Westen hinauf gedreht, die beiden Inseln Pulo Bisste und Crockatooa passirt und schaukelten am nächsten Morgen, auf der hier ziemlich hohlgehenden See mit vollen Segeln, an der Südküste der Insel Java hin.

So waren sie etwa drei volle Wochen ihrer Bahn gefolgt, ohne daß ihnen etwas Auffallendes sonst begegnet wäre; der Wechsel des Monsoons nur, wegen dem Capitain Vermont gerade die offene See aufgesucht hatte, machte ihnen zu schaffen; bald mußte jedoch die Zeit der regelmäßigen Winde wieder eintreten, und es war alle Aussicht vorhanden, daß sie bis dahin ihr nächstes Ziel erreichen würden.

Da grollte eines Abends, ganz fern im Süden, und anscheinend aus einer weißlich-gelben Wolke kommend, dumpfer Donner über die hohlgehende See hin; unheimlich rauschten und hoben sich dabei die Wogen und nahmen eine tiefdunkle, fast tintenschwarze Färbung an, gegen die ihre weißen, zischenden Schaumadern nur noch mehr und schauerlicher abstachen. Es war fast, als ob ein Vulkan, weit unten in der Tiefe, koche und gähre und nun die Schaumblasen hinaufschleudere an die Oberfläche, und die Eingeweide des Oceans aufwühle mit seinem gewaltigen Feuer. Wunderlicherweise sprangen auch dann und wann nur einzelne Wellen, bald zu Starbord, bald zu Larbord, empor und trugen einen hohen weißen Kamm über das Wasser hin, während ihre übrigen Schwestern anscheinend ruhig warteten, bis an sie die Reihe käme, und sie ebenfalls Theil an dem wilden Reigen nehmen könnten.

Capitain Vermont hatte nun allerdings den kommenden Sturm erkannt und gethan, was er für nöthig hielt, um nicht von ihm überrascht zu werden; das heißt, die Bramsegel waren eingenommen, das Vormarssegel wurde gereeft und Flieger und

Klüver ebenfalls eingezogen, ſonſt aber ſchien er ſich auch wenig um das Unwetter zu kümmern, das ihn, wie er ſich ausdrückte, nur um ſo ſchneller nach Melville hineinblaſen mußte.

„Wir werden aber doch am Ende beilegen müſſen," meinte da der Oberſteuermann, mit dem er ſich eben über das Ausſehen des Orkans beſprochen hatte; „ich kenne die Art Wolken, wenn ſie ſo eine verdammt iſabellfarbene Maske vorhaben, ſtecken ſie manchmal ganz verwünſcht voll Wind, und ob es gerade räthlich wäre, unſer gutes Glück zu verſuchen, weiß ich nicht. Wenn uns der Wind auf die, gar nicht weit von hier nördlich gelegenen Inſeln würfe, möchten wir gar unwirthbare Felsbetten und vielleicht noch unwirthlichere Völker finden, mit denen wir es zu thun bekämen."

„Hoho, Steuermann," lachte der Amerikaner, „fällt Euch das Herz in die Schuh? Nein, Alterchen, furchtſam dürft Ihr mir nicht werden. Ihr habt aber doch ſchon unſeren kleinen Clipper lenſen ſehen, und der Monſoon ſollte noch geboren werden, deſſen Wellen uns, wenn wir ihnen einmal entgehen wollen, einholen könnten. Nein, wird's zu arg, dann nehmen wir das Reef aus dem Vormars und ſehen was der Burſche thun kann; hilft das auch noch Nichts, ei nun, dann verſuchen wir's vielleicht gar noch mit einem Bramſegel."

„Gott ſoll uns bewahren!" ſagte der alte Seemann, der den Scherz ſeines Capitains für Ernſt nahm. „Das hieße ja wahrhaftig den Herrn verſuchen, und möchte unſere guten amerikaniſchen Fichten bald mit dem indiſchen Salzwaſſer bekannt machen."

„Nun, ſei dem wie es ſei," lächelte Vermont. „Für jetzt haben wir Alles gethan, was in unſeren Kräften ſtand, und ob bei einem ſolchen Wetter mehr Muth dazu gehört zu fliehen oder Stand zu halten, wird die Folge lehren."

Der Himmel schien ihn übrigens nicht lange über das was da folgen würde in Zweifel zu halten. Mehr und mehr ballten sich die finsteren Wolkenmassen zusammen, noch ferne Blitze zuckten in langen, matten Strahlen über den Horizont hin und erleuchteten die immer lebendiger und lebendiger werdenden Wogen, die jetzt im ängstlichen Flüstern eine der andern entsetzliche Dinge in's Ohr zu raunen schienen. Dieser Wolkengürtel beschränkte sich aber schon nicht mehr auf den südlichen Theil des Firmaments, von Osten und Westen zog er ebenfalls herauf, und zischende Strahlen schossen dann und wann, wie herausfodernd, zum Zenith empor und feindlichen Heeren gleich war es, als ob sie sich den weiten Himmel zu ihrem Schlachtfeld ersehn und nun mit donnernden Batterien den Kampf eröffnen wollten.

„Alle Wetter, das scheint Ernst zu werden!" sagte Capitain Vermont, während er bald den Himmel mit prüfenden Blicken überflog, bald sorgend hinauf zu den Segeln blickte, die noch immer, kaum von einer leichten Briese geschwellt, den sie in weiter Ferne umtobenden Kampf der Elemente gar nicht empfanden. „Ich wollte, man wüßte erst einmal, wo es herkäme — dieß rund herum Donnern macht Einen ganz irr."

„Es ist der Monsoon," sagte der alte Steuermann, der das Nahen des Gewaltigen schon so manchmal mit angesehen hatte. „Dort in Südwesten liegt der Kern des Ganzen, dort kommt er her und wenn er erst einmal in den anderen Wolken da drüben Widerstand findet, dann wird's bös; unser kleiner Clipper müßte nachher wohl seine besten Beine vorsetzen, wenn er dem Ungethüm entgehen wollte."

„Und das soll er auch!" sagte Vermont mit finsterem Trotz. „Keinen Zoll breit will ich von meiner Bahn abweichen, so lange das Steuer wirkt und die Masten halten. Doch die nöthige Vorsicht will ich dabei auch nicht aus den Augen lassen. Ruft alle

Leute an Deck, wenn's Noth thut, Hand anzulegen, und nun, zwei Mann an's Steuer und Loggen, damit man wenigstens eine ungefähre Berechnung zu machen im Stande ist; wir können gar nicht mehr so weit von Melville entfernt sein!"

Die Befehle des Capitains wurden schnell und genau erfüllt und schauerlich war es dabei, wie die Seeleute lautlos und ernst Alles besorgten, was sie zu besorgen hatten, während nur manchmal ihr scheuer Blick wie instinktartig nach dem Feind hinüberschweifte, der noch immer mit dumpfem Grollen aus der Ferne drohte und nur allmählig, aber fürchterlich gewiß heranzukommen schien.

Da legte er sich endlich in die Segel — die Brig bog sich fast unter dem ersten wilden Ansturm ganz auf die Larbordseite hinüber, und zu gleicher Zeit war es, als ob der ganze südliche Himmel all' seine Pforten geöffnet habe, und ein einziger weißleuchtender Flammenschein daraus Tod und Verderben auf die Welt herniederschleudern solle.

Der Schlag der diesem Blitze folgte, war entsetzlich — als ob tausend Batterien ihre Schreckensschlünde auf einmal eröffnet hätten, so schmetterte weitschallend der Donner nicht erst weit am Horizont hin, sondern gleich hinab in die Tiefe. Ein entsetzlicher Schall war es, und das Meer erzitterte vor dem Donnerruf des Herrn, ja, die ganze Natur schien zu erschrecken und der Wind erstarb, die Masten richteten sich empor, kein Blitz durchleuchtete mehr den wetterschwangeren Horizont; selbst die spielenden Delphine, die noch kurz vorher ihre schillernden Rücken über der Fluth gezeigt hatten, waren wie mit Zauberschnelle verschwunden. Dieses athemlose Schweigen dauerte aber nur wenige Secunden, ein neuer Blitz schien den augenblicklichen Zauber zu zerstören, wieder folgte, in betäubendem Schlag, der nachprasselnde Donner und nun, als ob das ein Signal zum allgemeinen

Schlachtensturm gewesen, so eröffnete jetzt vor ihnen der, von dem neuen Monsoon besiegte Nordoster seine, bis dahin verdeckten Batterien, und auch von Nordwest und Südost zuckten eben so streitesmuthig zündende Leuchtkugeln herauf, während schwer und grollend der zürnende Donner hinterdrein folgte.

Der Wind heulte jetzt mit so fürchterlicher Gewalt über die zum wildesten Aufruhr emporgerüttelten Wogen, daß selbst die Marssegel gestrichen werden mußten und der Clipper unter dem Focksegel, gereeften großen und Vormarssegel, großen Stagsegel und Aap, die schaumspritzenden Wellen zu überflügeln schien.

Ein entsetzlich großartiges Schauspiel war es dabei, vom Hinterdeck des flüchtigen Fahrzeugs die sich höher und höher thürmenden Wogen, wie in zorniger Verfolgung, heranstürmen zu sehen; dicht hinter dem Steuer brachen sie oft im tollen Sturze zusammen — noch streckten sie die gewaltigen Arme nach dem schwanken Bau aus, der sich ihnen so zu entziehen suchte, oder bäumten wie im letzten entscheidenden Schlag, hinter ihm auf, daß schon ihr Gewicht allein sein Verderben besiegelt hätte. Pfeilschnell aber entschlüpfte der scharfe Kiel immer wieder der schon über ihm schwebenden Vernichtung — die Woge brach zusammen, aber der Clipper schoß unversehrt darunter vor. Mit flüchtiger Gewandtheit stieg er auf den Nacken der nächsten Welle und ließ sich weiter und weiter tragen, immer wieder verfolgt, immer wieder bedroht und doch nie eingeholt.

„Ist das nicht ein wackeres Fahrzeug?" frug der Capitain jetzt triumphirend Günther, der sich noch gar nicht losreißen konnte von dem großartigen Schauspiel, und manchmal fast krampfhaft den Rand der Brustwehr ergriff, wenn es aussah, als ob sie die nächste Woge rettungslos begraben müßte. Frei hob sich dann die Brust, wenn das brave Schiff wie ein lebendes Wesen diesen dunklen Wasserschluchten entstieg, und neues Ver-

trauen gewann auch dadurch der junge Mann, da sich der edle Bau in diesem schweren Ringen so tüchtig bewiesen.

„Allerdings!" erwiederte der Deutsche, und wandte noch immer das Auge nicht ab von den schäumenden Verfolgern. „Manchmal ist es wirklich, als ob uns die nächste Welle in die Tiefe hinabreißen müßte, und doch steigen wir wieder, trocken und gesund, aus all' diesem Fluthenchaos empor. Ihr Fahrzeug ist ausgezeichnet, ich — wollte aber doch, wir hätten dieß Alles hinter uns; ich weiß nicht — ich bin heute nicht im ersten Sturm, und dennoch ist es mir immer, als ob auch die festesten Planken einer solchen Gewalt endlich nachgeben müßten."

„Haben Sie keine Sorge," beruhigte ihn der Amerikaner, „mein kleiner Clipper hat schon ärgere Stöße ausgehalten, und wenn nicht —"

„Breakers ahead *)!" schrie da der wachthabende Matrose vom Bugspriet aus, und

„Port — hart bei Port, um des Heilandswillen!" kreischte auch schon in demselben Moment die entsetzte Stimme des alten Steuermanns dazwischen, daß die am Rad stehenden Matrosen beide erbleichten und fast mechanisch, während sie dem Befehle in wilder Eile Folge leisteten, ihr

„Port it is!" nachriefen.

„Breakers in Lee!" heulte da, ehe sich die Erschrockenen noch gesammelt hatten, der Untersteuermann aus den Wanten des Vormastes heraus.

„Rabe!" knirrschte Vermont und sprang, mit dem Glas am Auge, auf das Larbord-Bulwark, sich selbst zu überzeugen.

---

*) Breakers werden die Stellen genannt, wo sich das Meer über theils versteckten, theils, über der ruhigen Oberfläche sichtbaren, Klippen bricht.

„Breakers in Luv!" tönte das Echo schauerlich von Starbord herüber und alles weitere Rufen und Warnen wurde nutzlos durch den einen fürchterlichen Stoß, der in diesem Augenblick den stolzen Bau durchzuckte. Bis in seine innerste Tiefe hinein erbebte das Fahrzeug, und die beiden Stengen, von dem Anprallen gegen irgend einen festen Gegenstand nach hinten — selbst gegen die Gewalt des Sturmes an — gerissen, wichen diesem im nächsten Momente wieder und brachen dann prasselnd wie trockenes Rohr.

Es war eine fürchterliche Minute, die jetzt folgte — entsetzt klammerten sich die Matrosen an Allem an, was sich ihnen bot, denn der Bug war durch den erhaltenen Stoß, der dem Steuer entgegenwirkte, herumgeworfen, und eine so furchtbare See wusch über Deck, daß Alle den Untergang für gewiß hielten.

Capitain und Obersteuermann waren hier die Einzigen, die noch Geistesgegenwart genug behielten, wenigstens das zu thun, was, wenn noch nicht Alles verloren, für jetzt das Nöthigste blieb — das Fahrzeug nämlich vor dem Winde zu halten, damit es nicht von der schweren See vollständig zertrümmert würde.

„Hurrah!" rief da Capitain Vermont plötzlich, während ein triumphirendes Lächeln seine Züge durchzuckte. „Noch gehorcht sie, die kleine wackere Brig — die Eisenrippen haben gehalten — so recht, mein Clipper, spring über die Wogen hin und zeig' ihnen, daß ächt amerikanisches Holz selbst nicht solchen Mauerstürmern so leicht nachgiebt — macht die Masten klar, Bewis — und hier zwei Mann her, an's Steuer — wo sind die beiden Schufte, die ihren Posten so feige verlassen haben?"

Zwei der Matrosen sprangen auf und griffen rasch in die Speichen des Rades, während die Anderen, dem Befehle ihres Oberen nach, theils an Tauen kappten, was die abgebrochenen Stengen noch festhielt und für sie gefährlich machte, theils in

das Takelwerk hinaufliefen, dort ebenfalls die noch stehenden Maste von jeder ihnen verderblich werdenden Last zu befreien.

Wo waren aber indessen die beiden Unglücklichen, die bis dahin am Steuer gestanden? Günther, an die Bettingen des Hauptmastes geklammert, war vielleicht der Einzige, der über ihr Schicksal Auskunft geben konnte. Draußen in stürmischer See trieben sie, und die nächste Secunde sah sie weit, weit hinabsinken in die unergründlichen Tiefen des Oceans. Die, fast über das ganze Schiff hinüberschlagende, Sturzsee hatte nicht allein den größten Theil aller an Deck befindlichen Fässer und Boote, auch die Barkasse mit über Bord gewaschen, wie die Kambüse zertrümmert, sondern ein Theil derselben war ebenfalls über das Hinterdeck weggeschossen, wo es die beiden unglücklichen Männer erfaßte und erbarmungslos mit hinabriß in den gähnenden Todesschlund. Was half es, daß sie sich verzweiflungsvoll anklammerten an die Speichen? Selbst übermenschliche Kräfte hätten dagegen nicht anzukämpfen vermocht — die Hand, die das starre Holz umklammert hielt, wurde losgerissen von einem ihre Sehnen erschlaffenden Gewicht, und das Brausen des Sturmes übertäubte den Weheruf, den sie ausstießen.

Der Capitain und Obersteuermann, die jenen zunächst standen, waren nur durch die Wanten des Besanmastes, gegen die sie von den Wogen geschleudert wurden, vor gleichem Tode bewahrt worden, während Günther wie durch ein Wunder der vor und hinter ihm überschlagenden See entging.

Nun war allerdings der Clipper diesesmal den starren Felsriffen entgangen, wenigstens konnte Vermont Nichts in ihrer Nähe weiter entdecken, was deren gefährliche Nachbarschaft verkündet hätte, wohl aber erkannte er zu leewärts die dunklen Umrisse eines Landstreifens, der ihn auf's Neue mit banger Besorgniß erfüllte. Sein braves kleines Fahrzeug arbeitete sich jedoch

so wacker durch die Fluth, und das jetzt ungereeft dem Sturme preisgegebene Fock- wie das halb aufgegeite Hauptsegel faßte den Wind so trefflich, daß sie wohl hoffen durften, noch eine Zeitlang auszuhalten, und ewig konnte solch ein Orkan ja auch nicht dauern.

Da beschwor das bedenkliche Gesicht des Zimmermanns, der in diesem Augenblick mit der Meßstange zu ihnen trat, auf's Neue Furcht und Zweifel herauf.

„Vier Fuß Wasser im Rumpf!" lautete die monotone Meldung, und:

„An die Pumpen!" war die leise und düster gegebene Antwort des Capitains. Er war ein zu guter Seemann, um nicht zu wissen, welcher Gefahr er allein schon beim Lensen dadurch ausgesetzt sei, daß er keins der Marssegel mehr führen konnte; denn höher und höher bäumten sich die Wogen hinter ihm her und oft, oft flog mit athemloser Spannung sein Blick zu den Segeln hinüber, ob sie den Wind noch faßten, ob ihn nicht die steile Wassermasse ihnen entzogen habe und nun, nur durch secundenlanges Zögern den Vorsprung gewinne und das arme Fahrzeug erbarmungslos niederreiße mit sich.

Noch hielt sich der Clipper zwar wacker und brav. Wie ein angeschossener Hirsch durchschnitt er die schäumende Fluth — rechts und links warf er die Wogen zurück, und fort strebte er, fort, den verfolgenden Feinden zu entgehen. Aber er war eben angeschossen — das Lebensblut ebbte fort — mehr und mehr schwanden ihm die Kräfte, die Bewegungen wurden schwerfälliger und schon brach sich der Schaum der nachstürmenden Wellen über dem Steuer, während die pumpenden Matrosen die starren Blicke in wilder Verzweiflung auf die Segel geheftet hielten.

„Vier ein halb Fuß Wasser im Rumpf!" berichtete der

Zimmermann und blickte mit finſterer Ruhe auf das naſſe Zeichen hin, das ihr Verderben kündete.

Der Capitain überflog mit ſeinen Augen wie Hülfe ſuchend das Deck — es war vergebens. Von den Booten hingen nur noch einzelne Stücken zerſchmettert an den Tauen, die ſie gehalten hatten; kein Segel zeigte ſich weiter am Horizont und nur das Land in Lee wurde mehr und mehr ſichtbar. Durfte er es wagen, dort hinüber zu halten? und *wenn* er es that, konnte er dadurch auf Rettung hoffen?

Nein — aber das Gefühl der Sicherheit wenigſtens, das jene Baumgruppen in ihm erweckten, rief ihn an's Steuerrad, und wenn auch, als er in die Speichen griff und den Bug mehr vom Winde abfallen ließ, der Inſtinkt des Seemanns ihn zurück, hinaus in die offene See trieb, — ſo zwang er doch den Gedanken finſter zur Ruhe. Für ſein armes Fahrzeug gab es keine See mehr, das wußte er recht gut; eine mögliche Rettung noch, durch eine mitleidige Welle vielleicht auf's trockene Land geſchleudert zu werden, war das einzige, was in dieſem Augenblick ſein Hirn durchzuckte.

„Abbraſſen!" klang ſein heiſer gegebener Befehl, aber die Matroſen hörten oder beachteten ihn nicht; auch die Pumpen arbeiteten nicht mehr — ein Theil betete, ein anderer ſtarrte mit finſterem Schweigen auf die dunklen Wogen hinaus, die vielleicht ſchon in der nächſten Minute ſein Grab wurden. Einer von ihnen nahm noch, mit dem Arm um eines der Geitaue geſchlungen, ein friſches Priemchen Tabak aus der Taſche und ſchob es ſich in den Mund, das geſchah aber faſt mehr mechaniſch, als in dem Bewußtſein deſſen was er that.

Jetzt klappte das Segel — wie es Vermont gefürchtet, ſo ſchlug ſchon in demſelben Moment dieſelbe Woge, die ihm den Wind entzogen, ſchwer auf's Deck nieder und Einer der Leute

wurde besinnungslos leewärts gewaschen. Niemand kümmerte sich aber um ihn — mechanisch fast hielt der Uebriggebliebene das Ruder und überschaute jetzt, auf den Gipfel derselben Schwellung gehoben, die weite aufgewühlte Wasserwüste — die nächste Welle konnte ihr Verderben besiegeln.

Da erkannte Capitain Vermont die an ihrem Fall befestigte, durch das Wasser zu ihm hingespülte amerikanische Flagge. Im ungeheueren Schmerz durchbebte ihn der Gedanke an sein schönes Vaterland, und einen Augenblick barg er das Antlitz in den Händen; dann, wie von einer neuen Idee erfaßt, fuhr er empor. Noch hing die Gaffel fest in ihrem Dirk und das dünne Flaggenfall wehte weit hinein an Bord, fast bis an den Hauptmast an. Das ergriff er — schnell war es klar gemacht, und ohne den Tod zu achten, der ihn in jeder Woge umgab, zog er mit raschen Händen die buntfarbigen Sterne und Streifen zu ihrem Ehrenplatz empor, wo sie so fröhlich flatterten und wehten, wie in ihrer schönsten, herrlichsten Zeit.

Einem elektrischen Schlage gleich durchglühte das aber die schon fast erstarrten Herzen der amerikanischen Seeleute. „Amerika für immer!" schrien sie, und die Blicke überflogen wild und trotzig das Ungeheuer, das sie mit immer engeren und engeren Ringen umgarnte. „Amerika für immer!" jubelte noch einmal die Schaar und, dem Tod in's Antlitz — jauchzten sie den letzten Gruß, den sie der Heimath brachten.

Da brauste sie heran — dicht, dicht hinter dem Steuerrad drein kam sie in wilder entsetzlicher fürchterlicher Schnelle näher und näher gejagt, die furchtbar rollende See — höher wuchs sie dabei hinauf, immer höher — und eine düstere Mauer schien der krystallene Fels, der jetzt mit blitzendem Schaumkamm das ihm verfallene Fahrzeug überragte. Noch hielt dieses das Rennen aus, noch rissen die zum Zerspringen angespannten Segel

den halb mit Wasser gefüllten Bau vorwärts, immer vorwärts — da erschlaffte das Vordersegel — der Wind war ihm entzogen worden — zu riesiger Höhe wuchs in demselben Moment die dräuende Woge an — sie hing über dem Clipper und als Günther in wilder Verzweiflung den Blick nach oben warf, da war es ihm, als ob sich das Himmelsgewölbe auf sie herabgestürzt habe. — Im betäubenden Druck brach er zusammen, und jeder Angstruf, jeder Nothschrei wurde im entsetzlichen Gewicht der Woge verschwemmt, die das wackere Fahrzeug mit wehender Flagge in der Tiefe begrub.

## 7.

## Das birmanische Reich.

Lange genug haben wir aber jetzt unseren alten Bekannten Capitain Barring außer Augen gelassen, der kurze Zeit vor dem Clipper von Calcutta ausgelaufen war und seine Bahn ebenfalls nach Singapore zu genommen hatte, um die Landzunge von Malacca zu umschiffen, in Malacca Jonas Wegmeier an's Land zu setzen und dann seine Ladung Opium, mit dem er dießmal die Amazone beladen, nach Hong Kong zu führen.

Die Fahrt im indischen Ocean bot denn auch mehre Wochen lang nichts Außerordentliches weiter; der Monsoon, der von Nordost herniederblies, trieb sie mit ungemeiner Schnelle ihrem Ziele entgegen und beseitigte zugleich jede Gefahr, an eine Leeküste geworfen zu werden. Sie legten deßhalb ihre Fahrt auch mit fast ungewöhnlicher Schnelle zurück und ließen, dem Aequator wieder zustrebend, Grad nach Grad hinter sich.

An ihrer Luvseite lag die birmanische Küste und hier war es, wo Jonas zum ersten Male die Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit abzuschütteln schien, die ihn bis dahin gegen jedes abgestumpft hatte, was nicht mit seiner eigenen werthen Person in ganz genauer Verbindung gestanden. Die Ursache mochte aber wohl in dem activen Theil liegen, den er jetzt selbst in diesem Leben zu spielen bekam.

Er, als Stellvertreter seines eigenen Vaters nach einem, seiner Ansicht nach eine ungeheuere Meilenstrecke entfernten Landstrich geschickt, hatte zum ersten Mal eine wirkliche Kasse zu seiner eigenen Verfügung gestellt bekommen und war nun, wenn er das noch dazu rechnete, was ihm einst als Erbe und Nachfolger der Wegmeier's gar nicht entgehen konnte, in seinen Gedanken so unermeßlich reich, daß er von einer einfachen Insel oder einer einzelnen Stadt gar nicht reden hören konnte, ohne daß ihm dabei der Gedanke aufgestiegen wäre: „Was mag die wohl kosten? Ob Du wohl so viel bei Dir hättest?"

Dem zufolge erkundigte er sich nun auch ziemlich eifrig nach jedem Landstreifen, den sie zu sehen bekamen, nach jedem Ungewöhnlichen, das ihnen aufstieß, und Capitain Barring, der, wie schon früher erwähnt, gern ein wenig viel erzählte und doch jetzt keinen weiteren Passagier, zwei ziemlich schweigsame Engländer ausgenommen, an Bord hatte, ließ sich nicht lange bitten, beantwortete seine Fragen, wo und wie ihm das irgend möglich war, und erklärte Jonas nun vor allen Dingen, daß das Kaiserreich Birma den westlichen Theil des westlichen oder Hinter-Indiens bilde.

„Ja, aber ich dachte, Westindien das läge da bei Amerika herum," sagte Jonas.

„Da kommen wir auf ein Capitel, was schon Manchen irre gemacht hat," lächelte der Capitain. „Ich kann Ihnen das aber mit wenigen Worten erklären."

„Indien, wo wir uns jetzt befinden, wird von uns Europäern gewöhnlich Ostindien genannt, denn es liegt östlich von unserer Heimath und begreift in diesem Sinne den ganzen südlichen Theil von Asien, der westlich vom arabischen Meer, nördlich großentheils von China und östlich vom stillen Ocean begrenzt wird; denn die zahlreichen Inseln, die noch in diesem Raume

liegen, gehören ebenfalls mit zum indischen Archipel und sind vor allen Dingen die großen und kleinen Sunda-Inseln, zu denen ersteren Sumatra und Java gehört, dann die Molukken, Celebes, Borneo und die Philippinen."

„Westindien nennen wir dagegen jene Inselgruppe, die, westlich von Europa, an der Ostküste Amerika's liegt und durch eine theilweise Verbindung der Nordspitze Südamerika's mit der Südspitze Florida's, den Golf von Mexiko förmlich einschließt. Zu diesem gehören die großen und kleinen Antillen und die Bahama-, caraibischen Inseln. Cuba, Jamaika, Haiti oder St. Domingo und Portorico, wie noch manche andere, haben sich aus diesen schon einen weltberühmten Namen gemacht. Selbst einzelne Theile des mittelamerikanischen Festlandes, besonders die dort liegenden englischen Besitzungen, rechnet man mit zu Westindien."

„Nun wird aber Ostindien wieder in verschiedene Strecken und vorzüglich in das östliche und westliche Indien getheilt, was aber nicht mit Westindien verwechselt werden darf, weshalb wir Deutschen es auch lieber Vorder- und Hinterindien nennen. Vorderindien, der westliche Theil Ostindiens, gehört jetzt ziemlich ganz den Engländern, wenigstens haben sie dort den vollständigen Oberbefehl; in Hinterindien konnten sie dagegen bis jetzt nur in Birma Fuß fassen, dessen Westküste sie aber größtentheils in Besitz genommen."

„Die Birmanen, auch Braghmanen genannt, sollen früher ganz Indien, auch das jenseit des Ganges, beherrscht haben; tausende von Beweisen ihrer ehemaligen Größe finden sich selbst jetzt noch in den fast undurchdringlichen Jungles, die gegenwärtig dem Tiger und Elephanten zum Lagerplatz dienen, wo früher Tempel und Paläste ihre Säulen und Götterbilder gen Himmel streckten."

„Im sechzehnten Jahrhundert, als die Portugiesen zuerst Indien entdeckten, war Birma ein mächtiges, durch eine mongolische Armee dem König von Mien — wie das Land in alten Zeiten hieß — abgenommenes Reich; auch Bengalen, Arrakan und Pegu waren ihm damals unterthan. Einzelne Kriege und Aufstände, die bald günstigen, bald ungünstigen Erfolg für Birma hatten, wechselten nun mit einander ab; bis 1811 bestand auch zwischen dieser Nation und den Ausländern, mit denen sie in Verkehr stand, ziemlich ungetrübter Friede. In diesem Jahre aber suchte ein birmanischer Edler, Namens Kinberrin, der sich mit der Regierung von Amarapura veruneinigt hatte, Schutz auf englischem Gebiet und intriguirte von hier aus gegen die birmanische Regierung mit so gutem Erfolg, daß er den kriegerischen Stamm der Mugs für sich gewann und damit Arrakan bis auf die Hauptstadt eroberte."

„Das war, was die Birmanesen zuerst gegen die Engländer mißtrauisch machte; sie verhielten sich aber immer noch ruhig und begnügten sich damit, die Fremden nur schärfer zu beobachten und zu überwachen, bis im Jahre 1819 der Tod des Kaisers Mendrasche Poaw die immer wachsende Erbitterung noch mehr aufregte."

„Der Nachfolger des Kaisers verlegte zuerst seine Residenz von Amarapura nach Ava, das er zur Hauptstadt erhob, und begann nun damit, sich als keineswegs ruhiger Nachbar der Briten zu zeigen, daß er das Königreich Assam, was sein Land, wie das Territorium der Briten begrenzte, eroberte."

„Damit nicht zufrieden, streckte er auch unklugerweise — durch den Sieg vielleicht etwas übermüthig gemacht — die Hände nach britischem, oder wenigstens von England schon in Beschlag genommenen Eigenthum aus. Es war dieß die Insel Dschapuri, die in dem Grenzfluß Bramaputer lag, und auf der

sich allerdings eine englische Niederlassung befand. Einen englischen Schooner, den er zu gleicher Zeit an sich genommen, lieferte er zwar wieder aus, behauptete aber die Insel und gab dadurch den Engländern, vielleicht erwünschte Gelegenheit, ernstliche Maßregeln gegen ihn zu ergreifen."

„Zuerst griffen sie die Hauptstadt von Assam an und nahmen sie mit Sturm, ja ganz Assam hätte ihnen nicht widerstehen können, wäre nicht die Regenzeit ein unüberwindliches Hinderniß geworden. Lord Amherst aber, der damalige General-Gouverneur, war nicht gesonnen, sich dadurch zu einem so langen Waffenstillstand zwingen zu lassen. Er beschloß den Krieg ohne weiteres Zögern in Feindes Gebiet zu tragen. Zu dieser Expedition bestimmte er deshalb 10,000 Mann, und sandte die Armee unter der Leitung des Obrist Sir Archibald Campbell nach Rangum, einem der bedeutendsten Hafenplätze Birma's, den dieser auch überrumpelte und nahm."

„Der Kaiser von Birma ließ dagegen, sobald er Kunde von diesem plötzlichen Einfall erhielt, einen Aufruf zur Vertheidigung und Rache an seine sämmtlichen Unterthanen ergehen. Indessen setzten sich die Engländer in Rangum fest, hatten aber dadurch allerdings nichts Erhebliches gewonnen, im Gegentheil sahen sie sich bald darauf von birmanischen Truppen förmlich eingeschlossen und mußten jeden Fußbreit Landes, den sie sich in der Nähe frei halten wollten, mit theueren Menschenleben bezahlen. Auch der Kaiser selbst rückte nun an der Spitze seiner schnell ausgehobenen Armee heran und die Engländer erkannten bald, daß sie es mit einem Feind zu thun hätten, der keineswegs gesonnen schien, sie einen leichten Sieg gewinnen zu lassen. Zwar wurde der Angriff der Birmanen auf Rangum zurückgeschlagen und diese aus mehren, schnell und trefflich errichteten verpallisadirten Lagern herausgetrieben; die Engländer wurden aber bald ge-

nöthigt, sich blos auf die Defensive zu beschränken, und da die Birmanen ebenfalls damit zufrieden schienen, die Feinde zu beunruhigen und am weiteren Vorrücken zu verhindern, so blieb der Krieg unentschieden, bis von Calcutta aus Verstärkung herbeigezogen und das birmanische Reich nun von drei verschiedenen Punkten aus angegriffen werden konnte. Campbell war nämlich bis Prome vorgerückt, Obristlieutenant Richards hatte in Assam die Residenz Rungpur genommen und Morrison rückte langsam von Arrakan gegen die Hauptstadt vor."

„Da fingen die birmanischen Minister doch an einzusehen, daß es vielleicht besser wäre sich mit der ihnen überlegenen europäischen Macht in Zeiten zu vertragen, ehe sie die Erstürmung ihrer Hauptstadt abwarteten und dann natürlich jede Bedingung anzunehmen gezwungen waren, die ihnen die Sieger vorschreiben würden. Nach manchem Vertrag nun, und neuem Ausbruch von Feindseligkeit, während denen die englische Armee endlich bis in zwölf Meilen von der Hauptstadt gelangte, unterwarf sich der Kaiser endlich den ziemlich harten Bedingungen, die von den birmanischen Ministern auf der einen und den Generälen Campbell und Cotton auf der andern Seite unterzeichnet wurden. Nach diesen trat er den Engländern die vier Provinzen Arrakan, Merguy, Tavoy und Yoh ab, ließ Assam, Katschar, Zeatung und Munipur von durch jene erwählte Radschahs regieren, erklärte Rangum für einen Freihafen und bezahlte 10 Millionen Rupien Kriegskosten."

„Trotz diesem Sieg und seiner sogenannten Entschädigung, kostet er aber doch der ostindischen Compagnie ein ungeheueres Geld, und die Vortheile die sie dafür errungen, sind ebenfalls nur sehr precär. Nichts destoweniger haben sie sich hier festgesetzt, und wer weiß ob ihnen nicht mit der Zeit die Rosen blühen, die sie hier sicherlich zu finden erwartet. Auf jeden Fall lag ihre

Hauptabsicht darin, die Schlüssel zum Reich in eben den gewonnenen Häfen in Händen zu haben."

„Seit dieser Zeit ist übrigens in Birma eine Thronrevolution erfolgt. Der Herrscher, welcher im Jahre 1826 Frieden mit den Engländern und eben den oben erwähnten Vertrag geschlossen hatte, starb Ende 1836 und Tharawaddi, sein Bruder, verdrängte seinen Neffen. Seit dieser Zeit haben die Kriegsdrohungen der Birmanen nicht aufgehört und die Engländer dort schon Vieles ertragen müssen, was die ostindische Compagnie sicherlich längst geahndet hätte, wenn sie nicht wahrscheinlich die ungeheueren Kosten eines neuen Krieges fürchtete, der allerdings wieder ungünstig für die Birmanen ablaufen müßte."

„Was das aber für entsetzliche Namen sind," sagte Jonas, der ganz verwundert dem geschichtlichen Ueberblick eines Landes zugehört hatte, von dem er kein Sterbenswort verstand und das er kaum dem Namen nach kannte; „es wird Einem ganz wirr davon im Kopf. So viel weiß ich, wenn Sie mir drei genannt haben, dann können Sie mich nachher todtschlagen, ich sollte Ihnen sagen, welcher dahin oder dorthin gehört — nicht die Idee hab' ich mehr davon."

„Das ist noch Nichts!" lachte der Capitain. „Da habe ich hier eine kleine Anzeige aus der Bombay Times, die im Januar dieses Jahres wörtlich meldete — warten Sie — ja, hier ist sie."

„Am 27. December 1846 starb, in seinem Palast zu Trivanderam, Se. Hoheit Sri Palganabha Dansa Wuntschi Baula Rama Wurmah Kula Shakhura Kirida Bad-Swandi Ramah Radschah Bahaudur Munni Sultan Schamshir Dschung — im 44. Jahre seines Alters und dem 18. seiner Regierung. Er wurde," fügt sie noch hinzu, „als trefflicher Regent, Mensch und Gelehrter betrauert und soll

Canaresisch, Gentu, Mahratta, Hindustan, Persisch, Sanskrit, Urdu und Englisch verstanden haben."

„Weiter Nichts?" sagte Jonas, und verzog den Mund zu einem breiten Grinsen. „Von dem Namen hab' ich doch meiner Seel' keine Sylbe als Sultan verstanden, und das stak so in dem andern drin, daß man ordentlich aufpassen mußte."

Der eine Engländer mischte sich hier in das Gespräch, und da die Unterhaltung nun englisch weiter geführt wurde, so begnügte sich Jonas damit, zuzuhören; noch immer aber durchzuckte eine unendliche Freundlichkeit seine Physiognomie, wenn er des letzten Namens und dabei an die Möglichkeit dachte, daß er selbst so getauft worden wäre und in Braunschweig anstatt Jonas, Rarigutschikulabelazela und Gott weiß wie sonst noch Alles geheißen hätte.

Sir John Pottingby, der Jüngere der beiden Engländer, war ein junger reicher Mann, der Indien zu seinem Vergnügen mehre Jahre bereist hatte und nun, der Fahrt mit englischen Dampfschiffen müde, Hong Kong, und zwar auf einem ausländischen Packet-Segelboot zu besuchen wünschte. Die „Amazone," ein gutes, trefflich gebautes Schiff, hatte ihm gefallen, Capitain Barring ebenfalls und er wie sein älterer Freund faßten denn auch bald den kurzen Entschluß, an Bord derselben Passage zu nehmen und die chinesischen Besitzungen des Mutterlandes zu besuchen.

Der Krieg in Birma hatte seine Aufmerksamkeit, obgleich damals noch in England, gleichfalls gefesselt, und da er jetzt Capitain Barring darüber sprechen hörte, so war es wohl natürlich, daß er dessen Ansichten zu erfahren wünschte, denn ein gewisses Gefühl sagte ihm doch, andere Nationen urtheilten vielleicht gerade nicht alle zu Gunsten der Engländer, die in Indien Territorium nach Territorium an sich rissen. Nach wenigen

Umschweifen kam er zum Zweck und Barring war denn auch keineswegs der Mann, der mit seiner Meinung lange hinter dem Berge gehalten hätte.

„Ei nun ja, es ist ganz gut," erwiederte er auf eine Bemerkung des Sir Pottingby, daß die Birmanen selbst die Feindseligkeiten begonnen; „das Kaninchen hat natürlich angefangen. Wären die Birmanen aber auch nicht gleich von allem Anfang an mit beiden Füßen in die Pastete hineingesprungen, die Engländer hätten ihnen sicher später ganz freundlich nachgeholfen. Sie haben auch ganz Recht — was sie nicht nähmen, holten sich andere Nationen, und da sie doch nun einmal die Herren der indischen Gewässer sind, so sind' ich es sehr natürlich, daß sie nicht wünschen, eine fremde Macht da gerade auf der Nase sitzen zu haben, die jeden ihrer Schritte beobachten könnte. Ehe funfzig Jahre vergehen, werden sie überhaupt den indischen Archipel wohl mit Niemand weiter theilen und sich immer weiter und weiter nach Asien hinauffressen, wie sich die Vereinigten Staaten nach Amerika hinunter arbeiten."

„Das einzige übrigens, was jetzt, meinem Erachten nach, die Amerikaner in diesen Gewässern zu thun hätten, wäre, so lange es noch Zeit ist, einen festen Haltpunkt irgendwo zu gewinnen, z. B. auf Sumatra, Celebes oder Borneo, um den Engländern hier so freundliche Nachbarschaft zu halten, wie diese es drüben in Westindien thun. Auf jeden Fall wären die Einen hier so willkommen, wie es drüben in Amerika die Anderen sind."

„Bester Sir," sagte Sir Pottingby lachend, „wenn es hier irgend einmal Gelegenheit giebt, eine Insel in Besitz zu nehmen, so sein Sie versichert, daß das von unserer Seite schneller geschehen wird, als es von anderer geschehen kann; Labuan mag Ihnen darin zum Beispiel dienen. So viel aber ist gewiß, die

Distrikte, in denen wir regieren, sind stets die blühendsten des Landes, und waren es nicht etwa, als wir sie betraten, sondern wurden es erst durch den Schutz und die Freiheiten, die dort dem Ansiedler unsere Waffen sicherten. Welch ein reges Leben ist nicht in diese schläfrigen Birmanen selbst gekommen, seit sie mit einem fremden Volk auch eine ganz andere, ihnen bis dahin fast noch unbekannte Industrie kennen lernten?"

„Ei, die Bewohner von Birma sind keineswegs so schläfrig, als das vielleicht scheinen mag," erwiederte der Capitain. „Wie tapfer haben sie sich z. B. in den letzten Kriegen bewiesen! Mit welcher Geschicklichkeit, Schnelle und Ausdauer errichteten sie immer und immer wieder neue Verschanzungen, den anstürmenden Feinden gegenüber, so daß sich diese, wenn sie es auch nicht laut geäußert haben mögen, doch am Ende gestanden haben müssen, es gäbe eine Möglichkeit, ihrem indischen Reich eine Grenze zu stecken."

„Uebrigens sind die Birmanen auch tüchtige Arbeiter — nehmen Sie nur die Waldleute von Birma, die, die sich mit dem Fällen der Teakbäume beschäftigen. In den südlichen Provinzen Birma's besteht fast ein Dritttheil der Einwohner aus diesen Waldleuten, und vielleicht giebt es wenig Arbeiter dort, die nicht zwei- oder dreimal in ihrem Leben ein halbes Jahr im Walde zubringen — denn so lange dauert etwa die jedesmalige Arbeit dieses Baumfällens."

„Von denen hab' ich gehört," sagte Sir Pottingby, „sie sollen Aehnlichkeit mit den nordamerikanischen Raftern oder Flößern haben."

„Das ist auch der Fall — Beides sind abgehärtete, wild trotzige Naturen, die zwischen Arbeit, Jagd und Ausschweifung ihr Leben verbringen. Arbeit nämlich, und zwar harte Arbeit gehört dazu, die starken Teakbäume zu fällen und auf ihren

Markt zu schaffen. Kaum an Ort und Stelle angelangt, wo sie Bäume genug finden, ihren Bedarf zu befriedigen, muß dann freilich ihre erste Arbeit sein, ein auf Pfählen ruhendes, stets acht bis zehn Fuß vom Boden errichtetes Haus zu bauen, das sie gegen Regen und Mittaghitze, wie auch nicht minder gegen einzelne herumstreifende Tiger schützen soll, während es sie zugleich dem Dunst entzieht, der in all' diesen feuchten Ländern unmittelbar über dem Boden schwebt."

„Das Baumfällen selbst geschieht wie in Amerika allein mit der Axt, in deren Behandlung sie eine nicht geringe Geschicklichkeit besitzen, und in harter, angestrengter Arbeit verharren sie unermüdlich lange Monate hindurch, entbehren fast jeder Bequemlichkeit, setzen sich jeder Gefahr aus und ruhen und rasten nicht eher, bis sie ihren Zweck erreicht und zu dem ihnen nächsten Einschiffungsplatz die gewaltigen Stämme befördert haben."

„Dann aber kommt auch für sie die Zeit der Erholung und Ruhe, oder vielmehr die der ungemäßigten Ausschweifung. Wie der Matrose, nach langer, ihm Alles versagender Seefahrt, so wirft sich jetzt der Birmane in einen wahren Taumel von Zerstreuungen; da wird Opium geraucht, gespielt und getrunken, und der in langen seidenen Gewändern einherstolzirende Prasser hat wahrlich keine Aehnlichkeit mit dem Jäger und Waldmann, der noch vor wenigen Wochen dem Tiger im Einzelkampfe begegnete und das Echo der Wälder durch den Sturz ihrer eigenen Riesen erweckte."

„Und dennoch werden die Engländer dieß Land unter ihre Herrschaft bringen, so schön und kräftig die Raçe auch sein mag, die es bewohnt," sagte Sir Pottingby. „Es kann auch gar nicht anders sein; denn dieser wahnsinnige Aberglaube, der die Indier, mögen sie sich nun Bramanisten, Buddhisten oder Gott weiß wie sonst nennen, befangen hält, muß endlich einer ver-

künftigeren Religion weichen, und das ist denn doch die christliche auf jeden Fall."

„Vernünftiger, ja," erwiederte der Capitain, „aber auch nicht die einzige, zu der sie sich wenden könnten; die Muhamedaner sind ihnen noch viel näher und der Muhamedanismus greift sogar in den Inseln immer mehr um sich. Sonderbar ist's übrigens mit diesen Religionen auf jeden Fall, und man weiß oft wahrhaftig selbst nicht, was man davon denken soll. Wie mag es nun erst den armen „blinden Heiden," wie wir sie nennen, gehen, die von allen Seiten bestürmt werden, ihren Gott zu wechseln, während ihnen die Türken den Halbmond und die Christen das Kreuz entgegenhalten. Sie müssen's wahrhaftig am Ende noch wie jene Insulaner dem Zufall überlassen."

„Dem Zufall?"

„Die Anekdote kennen Sie nicht? sie soll auf einer der indischen Inseln passirt sein. Ein türkisches und christliches Fahrzeug hatte dort nämlich zu gleicher Zeit angelegt und seine Missionaire ausgesandt, die Heiden zu bekehren. Die aber wurden, da sie zwei verschiedene Sekten auf einmal sahen, die Beide das Rechte zu haben behaupteten, stutzig und hätten nun, der gesunden Vernunft nach, auch Beide — in Huld und Gnade entlassen sollen. So aber, vielleicht selbst ihrer eigenen Gottheit überdrüssig, hielten sie einen geheimen Rath und beschlossen nun in diesem, am nächsten Morgen die beiden Fahrzeuge genau zu beobachten und die Religion zu der ihrigen zu machen, von deren Schiff zuerst ein Mann das Land betreten würde."

„Nun geschah es aber, daß die Christen an diesem gesegneten, und für die Verbreitung ihrer Religion so wichtigen Morgen länger schliefen als die Türken, denn von diesen betrat, wie es die Eingeborenen verlangten, zuerst ein Mann das feste Land

der Insel, und noch an demselben Tage bekannte sich der König wie sein ganzes Volk zu dem muhamedanischen Glauben."

„Sonderbar!" sagte der Engländer.

„Sonderbar?" lachte der Capitain. „Da ist weiter nichts Sonderbares dabei; Einer von Beiden mußte doch der Erste sein, das ist klar. Uebrigens geschehen derlei Dinge auch noch heut zu Tage, und ganze Völker sind schon eben so geringer Dinge wegen, wie das Aufwachen einer Schiffsmannschaft, bald zu dieser, bald zu der Religion übergegangen. Wenn nur die Christen wenigstens unter sich selbst einig wären, so aber wirft so ein armer Hindu vielleicht seinen Götzen zum Haus hinaus, wird Christ, und glaubt nun den ganz direkten Weg zum Himmel gefunden zu haben, während ihm gleich darauf ein anderer christlicher Priester, als der der ihn bekehrte, die feste und aufrichtige Versicherung giebt, daß er sich total auf dem Holzweg befinde."

„Mein guter Capitain," sagte Sir Pottingby und klopfte ihm freundlich dabei auf die Schulter, „das ist etwas, um was sich die Engländer als Nation stets außerordentlich wenig bekümmern werden; sie sind zu sehr Handelsleute, um sich viel mit dem Bekehren ihrer neuen Unterthanen zu befassen, nur verkehren wollen sie mit ihnen, und überlassen das Andere dann gern den verschiedenen, sich selbst bildenden und durch sich selbst existirenden Missionsgesellschaften, deren Zweck es ist, das Leiden im eigenen Lande zu übersehen und eine warme Religion und warme Unterröcke in fremde Welttheile zu schicken."

„Doch, die Wolke da oben scheint nicht umsonst gedroht zu haben; kommen Sie, unten bei einem Glase Wein können wir die Sache noch besser bereden und vielleicht gelangen wir dabei über das künftige Schicksal des englisch-indischen Reiches in Asien zu einer richtigen Entscheidung."

## 8.

# Malacca.

Wohl wäre es übrigens jetzt hier am Platze, wo wir uns zwischen einer Menge von verschiedenen Menschenraçen und Nationen bewegen, auch zuerst uns mit diesen im Allgemeinen ein wenig bekannt zu machen, um nicht nur immer, wie Jonas Wegmeier, durch entsetzliche zungenverdrehende Namen in Erstaunen gesetzt und förmlich confus gemacht zu werden. Um hierin aber nur hoffen zu dürfen zu einem günstigen Resultat zu gelangen, muß ich vor allen Dingen weiter ausholen, oder, mit anderen Worten, mit dem Anfang beginnen.

Jedermann kennt wohl Blumenbach's Eintheilung sämmtlicher Menschen in fünf Raçen, und zwar in die kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malayische.

Die erste von diesen, die kaukasische, schließt aber nicht etwa nur jene Länder ein, wo wir den Hauptsitz ihres Stammes suchen mögen, die des Kaukasus, wo die Circassier und Georgier besonders in weiblicher Schönheit von keinem Lande der Welt übertroffen werden, sondern sie zieht die verschiedensten Nationen und Völker in ihr Bereich — Völker mit blonden Haaren, blauen Augen und schneeweißem Teint, und andere, wie Manche der Hindustämme, so schwarz wie der sonnverbrannteste Aethiopier. Zu ihr gehören alle alten und neueren Völker Europa's, die

Lappländer und Finnen ausgenommen, dann die Bewohner des westlichen Asiens, bis zu dem Oby, Belurtagh und Ganges. Also die Assyrier, Babylonier, Meder und Perser, Sarmatier, Scythen, Parther, Juden, Araber, Syrier, die Türken und westlichen Tartarenstämme, die Nationen des Kaukasus, die Armenier, Afghanen und Hindus. Dann begreift sie ebenfalls die, an der Küste des mittelländischen Meeres und in der Sahara wohnenden Afrikaner, die Aegypter, Kopten, Abyssinier und jenes jetzt ausgestorbene Volk der Guanchen auf den Canariden.

Die Farbe der kaukasischen Raçe existirt aber in jeder Schattirung, und wenn sie auch die weiße Raçe heißt, so gehören doch rabenschwarze Menschen zu ihr; nur der Einfluß der Sonne hat aber bei ihnen diese Färbung entstehen lassen, und sie unterscheiden sich von dem Aethiopier schon durch ihr langes glattes Haar, das nie, wie bei diesem, wollig ist.

Die mongolische Raçe, in deren Bereich wir uns jetzt befinden, hat einen mehr olivenfarbenen, oft gelblichen Teint, kleine schwarze Augen, starkes dunkles, selten gekräuseltes Haar und wenig Bart. Diese Raçe umfaßt, den westlichen Theil ausgenommen, ganz Asien, die Völker von China, Japan, Tibet, Bootan, das indische China, die Finnen, Lappländer im nördlichen Europa und die Eskimo's an den Ufern des arktischen Oceans.

Die äthiopische Raçe zeichnet sich durch ihre rundgewölbte Stirn, vorstehende Backenknochen, sehr weite Nasenlöcher und dicke, aufgeworfene Lippen aus; dabei ist ihre Haut schwarz und das Haar, von eben der Farbe, dicht und wollig. Der Charakter dieser Negerraçe bleibt sich aber auch mehr gleich, als der der erstgenannten, da sie nicht wie jene durch fast alle Zonen vertheilt ist, sondern nur in den Tropen ihre eigentliche Heimath findet. Sie umfaßt die eingeborenen Afrikaner bis zur Süd-

grenze der Sahara und Abyssiniens, dann die verschiedenen Nationen von Neu-Holland wie auch einzelne im indischen Archipel und den Inseln des stillen Meeres zerstreute Stämme.

Die amerikanische Raçe nähert sich in ihren Körperformen der mongolischen; die Backenknochen sind eben so vorstehend, der Kopf ist aber nicht so eckig als bei jenen, die Augen liegen tief und die Züge sind scharf, ja oft schroff ausgedrückt. Die Haut ist rothbraun, eine Art Kupferfarbe und bei den verschiedenen Stämmen auch oft mehr oder weniger hell.

Die malayische Raçe ist am meisten über alle jene fast unzähligen Inselgruppen zerstreut, die von dem asiatischen Festland losgerissen scheinen und den Uebergang zwischen diesem Welttheil und Amerika bilden. Sie bewohnen den ganzen indischen Archipel und theilen mit der äthiopischen Raçe die Inseln der Südsee.

Ihr Antlitz ist schmaler und gefälliger als das der Neger, ihr Haar auch schwarz, aber weich und voll gelockt und nicht wollig wie bei diesen; ihre Haut ist gelbbraun, nähert sich aber manchmal der Mahagonifarbe.

Nun giebt es allerdings Naturforscher, die nur im Ganzen drei Raçen annehmen, und die Malayen als eine Unterklasse der Kaukasier, wie die Amerikaner zu den Mongolen gehörend betrachten. Cuvier bezeichnet ebenfalls nach dieser Theorie nur als bestimmt geschieden die weiße oder kaukasische, die gelbe oder mongolische und die schwarze oder äthiopische Raçe. Das sind übrigens lauter Annahmen, die, bei einer Zergliederung, in's Unendliche führen müßten. Alle diese Klassen ließen sich wieder in eine Menge von Abtheilungen scheiden, die eine mit der andern so wenig Aehnlichkeit hätten, wie Neger und Mongolen. So ist z. B. zwischen einem Neu-Holländer und einem ächten Neger so viel Unterschied, wie zwischen einem Kaukasier und

Mongolen, und zu all der Schwierigkeit, die wirklichen Raçen von einander zu trennen, kommt nun gar noch die Vermischung derselben mit einander, die den Forscher, wollte er trotzdem seine Systeme aufstellen, zur Verzweiflung bringen müßte.

Nirgends hat diese Vermischung übrigens mehr stattgefunden, als in den westindischen Inseln, im südlichen Theil der Vereinigten Staaten, in Mexiko und im nördlichen Theil von Südamerika, wo aus dem Zusammenfluß der Weißen, Indianer und dorthin transportirten Neger eine ganz wunderliche Menschenraçe entstanden ist, die ihre Schattirung vom schneeigsten Weiß hinab bis zur Rabenschwärze aufzuweisen hat.

Was nun die oft aufgestellte und eigentlich schon als ziemlich bestimmt ausgesprochene Behauptung anbetrifft, daß die Inseln des indischen Archipels von zwei verschiedenen Raçen bewohnt seien, und zwar von der malayischen wie äthiopischen, so ist es, wenn das früher auch wirklich der Fall gewesen, doch in jetziger Zeit zur Unmöglichkeit geworden, etwas Bestimmtes darüber festzustellen. Allerdings existiren fast auf alle den größeren Inseln, wie Sumatra, Java, Borneo, Celebes ꝛc., zwei oder mehre von einander verschiedene Stämme, von denen der eine oft bedeutend dunkelfarbiger ist, als der andere. Zur rein äthiopischen Raçe gehört aber keiner von diesen, und wenn auch früher von Neu-Holland herüber einzelne Stämme entweder verschlagen wurden oder vielleicht auch selbst auf Eroberung ausgingen, so möchte es doch jetzt, wie schon gesagt, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sein, in die Geschichte dieser Völker zurückzugehen, die selbst in ihren Traditionen kaum die letzten Vorgänge bewahrt haben.

Daß nämlich solche zufällige Uebersiedlungen schon mehre Male stattfanden, ist eine bewiesene und bekannte Thatsache. Drei Einwohner von Tahiti wurden einst in ihrem Canoe bis

zur Insel Wateoo getrieben, eine Entfernung von fünfhundertundfunfzig englischen Meilen, und Malte Brun erzählt, daß 1696 zwei Canoes, mit dreißig Personen, durch Sturm und widrige Winde bis zu einer der Philippinen getragen wurden, die achthundert Meilen von ihrer eigenen Insel entfernt lagen. Kotzebue erwähnt ebenfalls, wie er auf einer der Caroliniſchen Inſeln mit einem Eingeborenen von Ulea bekannt geworden. Dieſer hatte mit dreien ſeiner Landsleute Ulea in einem Segelboot verlaſſen, um irgend eine kleine Strecke zurückzulegen, als ſich ein heftiger Sturm erhob und ſie aus ihrem Cours führte. Acht Monate lang trieben ſie jetzt auf offener See einher, und die einzige Art, ihre Zeit wenigſtens zu berechnen, geſchah durch ein Seil, in das ſie bei jedem neuen Vollmond einen Knoten ſchlugen. Glücklicherweiſe waren es Alle vortreffliche Fiſcher, die ſogar zum Fiſchfang ausgerüſtet, ihre Inſel verlaſſen hatten. Von dem alſo was ſie erbeuteten, lebten ſie, und den Regen fingen ſie dabei in Segeln und zufällig an Bord befindlichen Gefäßen auf, ſo daß ſie ſelbſt nicht ſonderlichen Waſſermangel litten. Kadu, ihr Führer, der ein ausgezeichneter Taucher war, tauchte auch oft tief in die See hinab, um von da das in großer Tiefe bekanntlich viel ſüßere Waſſer herauf zu holen, was er mit Hülfe einer Cocosnußſchale that, die nur eine ſehr kleine Oeffnung hatte, Waſſer einzunehmen. Als dieſe Verſchlagenen endlich Land erblickten und erreichten, war ſchon faſt jede Hoffnung, ja faſt jedes Gefühl in ihnen erſtorben und den Bewohnern von Aur gelang es nur nach langer Sorgfalt, ſie dem Leben zu erhalten. Sie Alle erholten ſich wieder, die Entfernung aber, die ſie von ihrer eigenen Heimath trennte, betrug fünfzehnhundert engliſche Meilen.

Wie dem nun auch ſei, ob wirklich in früherer Zeit eine Ueberſiedlung der äthiopiſchen Raçe hierher ſtattgefunden und

dieſe ſich mit der der Malayen vermiſcht habe, oder ob das, was man Negritos auf mehren Inſelgruppen nennt, nur ein dunklerer Menſchenſchlag und eigentlich der malayiſchen Raçe zugehörend ſei, muß dahingeſtellt bleiben. Auf jeden Fall ſind die Malayen über den indiſchen Archipel am ſtärkſten verbreitet, und nicht allein ihr eigener raſtlos wilder und unternehmender Charakter, ſondern auch ihre Neigung zur Schifffahrt war die Urſache dieſes Auseinanderſprengens der Raçe. Sie beſuchten an benachbarten Inſeln und Feſtlanden, was ſie gerade erreichen und beſiegen konnten, ſiedelten ſich dort an, vermiſchten ſich mit den Eingeborenen, die ſie fanden, und haben es dadurch in unverantwortlichem Leichtſinn ſo weit gebracht, daß die Gelehrten jetzt gar nicht mehr darüber einig werden können, woher ſie eigentlich urſprünglich gekommen.

Da ſich die Amazone jetzt zwiſchen der Inſel Sumatra und der Halbinſel Malacca befand, und fortwährend kleine und größere Küſtenfahrzeuge wie ſtattliche Kauffahrer traf, die theils von Europäern, meiſt aber von Arabern, Malayen und Chineſen regiert wurden, ſo war es wohl natürlich, daß ſich ihr Geſpräch auch hauptſächlich um dieſe verſchiedenen Menſchenklaſſen drehte.

Ihr gutes Schiff trug ſie aber raſch dem nächſten Ziele entgegen und ſo kamen ſie auch in ſchnellerer Zeit, als ſonſt gewöhnlich Segelſchiffe im Stande waren, die Reiſe von Calcutta aus zurückzulegen, gar bald an der Inſel Penang vorüber, die ſie an ihrer Larbordſeite, ohne dort zu landen, ließen.

Penang oder Prinz Wales Inſel iſt gewiß die ſchönſte von den drei in der Straße von Malacca gelegenen Beſitzungen, die England ſein eigen nennt, wenn auch nicht die geſündeſte, denn ſtrenge bösartige Fieber werden hier nur zu oft dem Europäer verderblich. Die Ebene, auf welcher die Stadt ſteht, iſt an zwei Seiten von der See begrenzt und hinter der Stadt mit Gärten

und prächtigen Villen überſäet. Hinter dieſer flachen Strecke wird das Land hügelig und mit Holzung bewachſen und nur hie und da ſtechen einzelne lichte Stellen gegen die dunklere Färbung der Wälder ab, wo der Gewürzpflanzer ſein Bungalow erbaut und ſein Land urbar gemacht hat. Dabei giebt der, von den verſchiedenſten Schiffen gefüllte Hafen der ganzen Scenerie etwas ungemein Belebtes, gegen das auch das gegenüberliegende Wellesley auf dem feſten Land der Halbinſel Malacca mit ſeinen in blauer Ferne ſtolz emporragenden Gebirgsmaſſen kühn und zugleich freundlich abſticht.

Der Hafen von Penang iſt geräumig und ſicher und wird durch die ſchmale Meerenge gebildet, die zwiſchen dem feſten Lande und der Inſel liegt; auch der Handel dieſes kleinen Eilandes, der früher durch Singapore bedeutend gefährdet wurde, ſcheint ſich in letzter Zeit ſehr gehoben zu haben. Von Gewürzen, die Penangs Hauptproduct bildeten, waren nämlich die europäiſchen Märkte überfüllt worden, und die Bewohner, deren Induſtrie ſich deshalb auf einen anderen Zweig werfen mußte, baueten Zuckerrohr. Allerdings hatten ſie aber auch hierin mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da in Penang noch Sklaven ſind, und die Einfuhr von durch Sklavenarbeit gewonnenem Zucker in England ſo ſehr erſchwert wurde. Neuerdings ſind aber in dieſer Hinſicht bedeutende Erleichterungen zu ihren Gunſten getroffen worden und ſeitdem hat ſich dort Handel und Plantagenbau nicht unbedeutend gehoben.

Dieſe Inſel, als ſie den Europäern zuerſt bekannt wurde, war faſt unbewohnt und dicht mit Waldung bedeckt, man hielt ſie jedoch dem König von Quedah, der die gegenüberliegende Küſte der malayiſchen Halbinſel beherrſchte, für botmäßig, und dieſer gab ſie erſt 1785 dem Capitain Light, Befehlshaber eines indiſchen Kauffahrers, der ſeine Tochter heirathete, als Mitgift. Capitain

Pinang.

Light trat dann mit der ostindischen Compagnie in Verbindung, die wieder ihrerseits mit dem König von Quedah einen Vertrag abschloß, wonach sie ihm (und zwar, wie der Contract lautete, „so lange als Sonne und Mond Licht geben") 6000 Dollars jährlichen Tribut zahlen sollte, was, als sie später noch das 35 Meilen an der Küste hin und vier Meilen in das Land hinein laufende Territorium des gegenüber gelegenen Festlandes dazu erhielten, bis zu 10,000 Dollars erhöht ward.

Ihre Fahrt bis Malacca setzten unsere Reisenden nun auch ungestört fort und erreichten wenige Tage später jenen felsig schroffen Küstenstrich, der ihnen die Nähe des Malaccischen Festlandes verkündete.

Jonas hatte indessen, da jetzt das Ziel seiner Reise herannahte, sein nicht unbedeutendes Gepäck, was er mit sich führte, an Deck geschafft, von den Seeleuten allen, die ihn seines harmlosen Betragens wegen lieb gewonnen, Abschied genommen, d. h. einem Jeden von ihnen irgend ein kleines Geschenk zum Andenken gegeben, und saß nun vorn, im Schatten eines quer über den Bug gespannten Segels, ganz in seinem Gott vergnügt auf dem Bratspill und beobachtete scharf die malerische Küste, die sich vor ihnen immer mehr und mehr ausbreitete.

Am Bord der Amazone war aber noch Jemand, der fast eben so starkes Interesse, wenn vielleicht auch aus anderen Ursachen, an dem Land zu nehmen schien, wie er selbst. Es war der alte Bleede, der, beide Arme auf dem vor ihm über Bord befestigten Anker gestemmt, die blaue schottische Mütze etwas zurück auf die grauen Locken geschoben, mit festen Blicken nach der Küste hinüberstarrte und auch nicht einmal zuckte oder sich bewegte, sondern regungslos und wie aus Stein gehauen, in seiner Stellung verharrte.

Das nun hatte allerdings schon Jonas' Aufmerksamkeit in

etwas erregt, denn selbst wie Quecksilber, hielt er eine förmliche Regungslosigkeit, wie er sie hier vor Augen sah, für rein unmöglich. Wie es nun so mit manchen Sachen geht, die, unbedeutend an sich selbst, unseren Geist, und wenn er sich auch mit noch so wichtiger Sache beschäftigt hätte, dennoch in Anspruch nehmen, so auch hier. Jonas fing an seine Aufmerksamkeit nur noch halb der Gegend und halb dagegen dem alten Matrosen zuzuwenden, ja dieser störte ihn zuletzt so, daß er nicht allein erst unruhig eine Zeitlang auf dem Bratspill hin- und herrückte, sondern sogar anfing, ernstliche Besorgnisse zu hegen, dem alten Manne könne vielleicht gar etwas passirt sein — der Schlag hatte ihn am Ende gerührt. Er sprang deshalb auf, schritt zu ihm hin, lehnte sich, dicht an seiner Seite, ebenfalls über die Bulwark hinüber, und sagte mit leiser, fast ängstlicher Stimme:

„Bleede — Herr Bleede — fehlt Ihnen 'was?"

Der alte Mann wandte langsam den Kopf und heftete seine Augen auf den jungen Mann, schien ihn aber trotzdem noch immer nicht zu bemerken und sah fast wie Einer aus, der in völliger Finsterniß, aber mit weit geöffneten Augen, einem gehörten Tone lauscht und nun, wenn er auch selbst Nichts erkennen kann, doch wenigstens nach jener Richtung hinstarrt, von welcher das Geräusch gekommen. Was aber — wenigstens für Jonas — der ganzen ernsten Gestalt des Mannes wirklich etwas Unheimliches verlieh, war, daß in seinen beiden blauen, treuen Augen ein paar große klare Thränen glänzten und auch die Wangen feucht waren, als ob hier schon frühere Schmerzensboten ihre stille Bahn gefunden.

Jonas, von Herzen so gutmüthig wie nur ein Mensch auf der weiten Welt, sah kaum die Thränen in dem Auge des alten Mannes, als sich die seinigen ebenfalls füllten, und während er leise seinen Arm auf den des Matrosen legte, flüsterte er noch

einmal halb ängstlich, halb theilnehmend; „Fehlt Ihnen irgend 'was, Bleede?"

Was die Worte nicht vermocht hatten, bewirkte mit Zauberschnelle die Berührung. Bleede schreckte wie aus einem Traum empor und sah erst finster und ärgerlich in das zu ihm aufgehobene Antlitz. Kaum erblickte er aber darin die eben vorquellenden Thränen und erkannte die gutmüthigen Züge des jungen Mannes, als er einen tiefen, so recht aus innerster Brust heraufgeholten Seufzer ausstieß und sich wieder wegwenden wollte. Jonas aber war nicht so leicht abgefertigt und drang nun freundlich in den Alten, ihm doch zu sagen was er habe, vielleicht könnte er ihm helfen. Jonas glaubte nämlich — denn das schien ihm jetzt das einzige Leiden, was es auf der Welt gäbe — daß Bleede kein Geld mehr habe und nun am Ufer, wo sie bald landen wollten, nicht im Stande sein würde das zu kaufen, was er vielleicht nothwendig brauche und zu haben wünsche. Er nahm sich denn auch schon in Gedanken vor, ihm jede, wenn nur nicht gar zu bedeutende Summe von Herzen gern vorzustrecken.

Es war aber etwas ganz, ganz Anderes, was des alten Mannes Herz beklemmte, und, redselig wie er stets gewesen, that es ihm auch vielleicht wohl, Jemanden zu haben, gegen den er seinen Schmerz und Gram aussprechen konnte. Jonas hörte stets aufmerksam zu, und weiter wollte er ja Nichts von ihm.

„Was mir fehlt," sagte er nach kurzer Pause, „ist eigentlich eine Geschichte, die für wenig Menschen weiter Interesse hat, denn sie betrifft großentheils allein mich und — die Meinen. Die Küste aber dort drüben, der Schauplatz jener Scenen, die eben wieder vor meiner Erinnerung auftauchten, weckt den alten, schon fast vergessenen Schmerz auf's Neue. Wollen Sie's nun wirklich hören, nun gut, dann mögen Sie's als ein, aus dem Buche meines Lebens herausgerissenes Blatt betrachten. Dazu

muß ich aber ein Bischen weiter ausholen," fuhr er fort und fiel wieder in seine alte Stellung zurück, während sich Jonas dicht an seine Seite lehnte, „um Ihnen wenigstens mit ein paar Worten die kurze Geschichte jenes Landes da drüben zu beschreiben, Sie möchten mich sonst nicht verstehen."

„Wir befinden uns hier fast an der Südspitze der langen malayischen Halbinsel, und zwar am nördlichen Endpunkt jener Niederlassung, die von den Briten, wie ich Ihnen später erzählen werde, durch Tausch mit den Holländern erworben wurde. Diese Niederlassung erstreckt sich vierzig Meilen am Ufer hin und vielleicht dreißig in's Land hinein, wird etwa 800 □ Meilen enthalten, und ist hier im Norden durch Salemgore am Kap Rochado da drüben, im Süden durch den Muarfluß, im Osten durch das Land der Rumbos und im Westen durch die Straße von Malacca begrenzt."

„Ja, aber —" sagte Jonas, für den es nichts Schrecklicheres gab als die Angabe einer Menge fremder Namen, bei denen er einen über den anderen vergaß und gleich nachher eben so klug war, als vorher, „das brauchen wir doch nicht zu wissen, wie die Grenzen —"

„Es gehört mit zum Ganzen," erwiederte Bleede, der augenscheinlich nur etwas Zeit gewinnen wollte, sich zu sammeln, und, ohne auf Jonas' Bemerkung weiter zu achten, fortfuhr:

„Die malayische Halbinsel, obgleich die Mehrzahl der Bewohner auch aus Malayen besteht, ist doch keineswegs die Heimath dieses wilden, kriegerischen und oft zügellosen Volkes — es wird, glaub' ich, behauptet, daß es Sumatra da drüben sei. Die gegenwärtigen Besitzer des Landes, die malayischen Prinzen, wanderten wenigstens im 13. Jahrhundert von Palembang in Sumatra hierher aus, und gründeten die Stadt Malacca. Je weiter sie nun ihre Niederlassungen ausdehnten, desto mehr

wurden die ursprünglichen Besitzer des Landes — Abkömmlinge äthiopischen Stammes, wie man behauptet — in's Land zurückgetrieben, wo auch Einzelne von ihnen noch bis auf den heutigen Tag leben sollen."

„Hier nun lebten die Malayen in fast steter Feindseligkeit mit ihren Nachbarn, behaupteten aber das Feld tapfer gegen Alle, selbst gegen die häufigen, ihrer Hauptstadt geltenden Anfälle der Siamesen. Im sechzehnten Jahrhundert (es war 1511) landeten aber die Portugiesen dort, und zwangen mit ihren europäischen Kriegskünsten und Waffen, nach hartnäckigem Kampfe die tapferen Malayen zur Flucht, die sich dann noch weiter südlicher wandten und das, bis auf diesen Tag bestehende Johore oder Djohore bauten. Die Portugiesen behaupteten Malacca bis 1640, wenn auch mit vieler Mühe und Gefahr, gegen die stets erneuten Angriffe des Sultans von Achern, bis es endlich von den Holländern angegriffen und nach einer sechsmonatlichen Belagerung genommen wurde. 1795 eroberten es von diesen wieder die Briten, erstatteten es ihnen aber, nach dem Frieden von Amiens, 1801, wieder zurück. Als nun 1807 der europäische Krieg ausbrach, nahmen es die Engländer zum zweiten Mal und gaben es ebenfalls nach dem Friedensschluß 1815 wieder ab, bis es endlich, 1825, mit dem Fort Chinsurah, am Hooghly, 20 Meilen von Calcutta, gegen die britischen Niederlassungen auf Sumatra eingetauscht wurde, und nun auch wohl, wenn die Malayen nicht wieder zugreifen, britisch bleiben wird."

„Aber die Geschichte?" bat Jonas, der gar kein Ende in dieser Auseinandersetzung sah.

„Das ist die Geschichte des Landes," erwiederte Bleede sinnend, „was mich aber betrifft, so fällt das, was ich Ihnen darüber erzählen wollte, gerade in die Zeit, wo 1825 England Malacca auf gütlichem Wege wieder an sich genommen und die

holländische Herrschaft damit ihr Ende erreicht hatte. War es nun, daß die Eingeborenen lieber die Holländer als Engländer zu Nachbarn haben wollten, oder hatten sich vielleicht einzelne böswillige Menschen Mühe gegeben, sie gegen die Fremden aufzuwiegeln, oder waren es auch nur Raubbanden, denen es einerlei blieb, ob sie Freund oder Feind plünderten, kurz, es fielen damals, besonders in der Nähe der Grenzen, viele häßliche Geschichten vor, die sich fast stets blutig und manchmal gar entsetzlich blutig endigten."

„Um diese Zeit gerade war es, daß wir, auf der englischen, nach Malacca bestimmten Brig „Falcon", in der Jahreszeit ein Bischen später als jetzt, gerade im Monsoonswechsel, von einer totalen Windstille befallen wurden und nun hier viele Tage lang unbeweglich liegen bleiben mußten, wo uns nur wenige Stunden guten Windes glücklich und sicher in den Hafen gebracht hätten. Unser Capitain aber, noch ein junger rüstiger Mann, hatte nicht Lust so müssig an Bord liegen zu bleiben, während von da drüben herüber die Palmen wunder wie einladend zu uns herüberschauten, und die von Wild belebten Wälder, Nutzen sowohl wie interessante Jagd in Hülle und Fülle versprachen. Er rief uns daher Alle zusammen und forderte die von den Matrosen, die schon einmal auf irgend einer Jagd mitgewesen und eine Flinte oder Büchse zu führen wußten, auf, mitzukommen."

„Mein Bruder" — und der alte Mann hielt einen Augenblick inne, fuhr aber gleich darauf mit eben so fester Stimme wieder fort — „mein Bruder, der damals seine erste Reise mit mir auf einem Schiffe machte, war von uns Allen wahrscheinlich der beste Jäger und schon mehre Jahre als Matrose auf dem Hooghly gefahren, wo es alle Augenblicke eine Jagd, bald auf den wilden Büffel jener Strecken, bald auf Tiger oder auch Elephanten gab. Ich hätte ebenfalls schon zwei Reisen nach dem

Nordkap und dort manche Seehund- und Wallfischjagd mitgemacht, dabei auch die Führung der Flinte ein Bischen gelernt. Auf die Harpune hätte ich mich freilich lieber verlassen; hing aber so, da sie mich damit auslachten, ein leichtes Stück von einer Jagdflinte, was mir der Capitain gab, über die Schulter. Die Jäger waren: Capitain Harway mit seinem sechzehnjährigen Sohn, wir Beide, das heißt ich und mein Bruder, und noch sechs von den übrigen Matrosen, von denen nachher zwei unten bei der Jolle bleiben sollten. Wir setzten das kleine Boot aus, gingen an Bord und ruderten fröhlichen Muthes der schönen Küste zu, die uns mit ihren tausendfältigen zu uns ausgestreckten Blätterarmen ordentlich einzuladen schien."

„Ich wollte, wir wären nicht gegangen."

„Warum denn nicht?" frug Jonas.

„Ich weiß nicht, ob ich schon erwähnt habe," fuhr der alte Matrose fort, ohne den Einwurf weiter zu beachten, „daß das Ufer gerade dort, wo wir landen wollten, ziemlich schroff und steil emporstieg. Oben auf dem Gipfel prangte es mit der üppigsten Vegetation; zu diesem aber mußte man sich nur einen engen Pfad hinaufwinden — oder eigentlich keinen Pfad, denn das, was uns wie ein betretener Weg vorkam, war augenscheinlich durch das Auf- und Niedersteigen wilder Thiere entstanden, wenigstens fanden wir deren Fußtapfen überall, wo die Erde nur weich genug gewesen war, einen solchen Eindruck anzunehmen. Endlich erreichten wir den Gipfel und hier blieb Capitain Harway ganz entzückt stehen und blickte, an die Schulter des Sohnes gelehnt, auf das wunderherrliche Panorama hinaus, das uns in wirklich zauberhafter Schöne umgab."

„Da, wo wir standen, hatten sich einzelne hohe Palmen bis fast an den Rand der Felsschlucht gewagt; fächerartige Sträuche, große phantastische Büsche, Kaktus und Alles, was

eine tropische Vegetation von der unseren unterscheidet, stand hier, und dazwischen hindurch guckten Sträuche und Bäume, die so bekannt aussahen, als ob sie, eben so wie wir, erst in diesem Augenblick von Europa gelandet und nun auch noch halb erstaunt über all das Neue und Seltsame wären, was sie hier umgab. Rechts und links aber von da, wo wir uns befanden, lief die Hügelkette in kurzer Strecke der See zu, so daß wir wie von einem Halbkreis eingeschlossen waren, der mit seinen wilden, schroffen Conturen gar eigenthümlich gegen die dahinter ausgebreitete und in friedlicher Ruhe schimmernde Wasserfläche abstach. Hie und da wiegte sich auf dieser ein weißes Segel, das aber von hier aus mehr einem großen Vogel glich, der, auf seinem Elemente eingeschlafen, nun schwerfällig, von der Schwellung des Oceans getragen, hin- und hertaumele, und zu faul war den Kopf unter den Flügel zu stecken. Schaaren von Wasservögeln belebten dabei die Scene und —"

„Aber die Geschichte, bester Bleede?" sagte Jonas. „Sie sind doch nicht da oben den ganzen Tag halten geblieben!"

„Ja so, die Geschichte!" sagte der alte Mann und sank wieder — da ihn das, was er jetzt beschrieben, fast ganz aus seiner Lethargie geweckt hatte — auf den Rand der Schiffsbekleidung zurück. „Nein, wir sind nicht den ganzen Tag da geblieben. Der Capitain, da uns Andern schon die Zeit lang geworden war, riß sich endlich von dieser Scene los und sagte: Kommt, Boys — so lange dürfen wir hier nicht träumen, sonst möcht's bös um unsere Küche aussehen. Also John — er meinte meinen armen Bruder — Du bist, wie Du sagst, mit den indischen Jagden bekannt, so führe uns denn einmal und laß uns sehen, was Du kannst."

„John, immer ein Bischen ehrgeizig, war gleich Feuer und Flamme, versicherte hoch und theuer, daß er, wenn ein Tiger

nur zwei Meilen im Umkreis wäre, ihn finden würde, und zog, wie es die Eingeborenen machen, gerade mitten in den Wald hinein, als ob sich das so von selbst verstände, daß wir folgen müßten. Wir folgten übrigens wirklich, doch kann ich's wohl gestehen, mir klopfte das Herz dabei wie ein Schmiedehammer, was ich damals freilich — arme blinde Sterbliche, die wir sind — dem unangenehmen Gefühl zuschrieb, in einem dichten Gebüsch zu stecken, wo man nicht frei um sich schauen und den Feind erkennen kann, der uns bedroht, sondern jeden Augenblick erwarten muß von so einer tückischen Bestie überfallen und vielleicht gar zerrissen zu werden; ich wußte ja damals nicht, daß es eine Ahnung dessen war, was uns befallen sollte."

„Im Anfang rückten wir ziemlich schnell vorwärts, denn erstlich vermutheten wir kein Wild an dieser Stelle, und dann war auch das Unterholz nicht so übermäßig dicht, daß es uns am Marschiren sehr gehindert hätte. Je weiter wir aber kamen, desto mehr senkte sich das Land, und wir erreichten endlich ein ziemlich flaches, wunderliebliches Thal, das, von einem rieselnden Bach durchströmt, ein wahrer Fundort für Wild zu werden versprach. Es dauerte auch gar nicht lange, so raschelte es bald hier, bald da in den Büschen: dort sprang irgend ein Thier auf und entfloh, da schwirrte ein Vogel empor und strich zwischen den untersten Aesten der Bäume hin. Es gab genug zu schießen, wir selbst aber machten bei unserem Vorrücken zu viel Geräusch und störten Alles auf, ehe nur Einer von uns zum Schusse kommen konnte."

„Da ließ der Capitain halten und uns eine lange Linie formiren, so daß wir, immer etwa vierzig Schritt von einander entfernt, den ganzen Landstreifen förmlich fegten. Der Capitain ging in der Mitte, ihm rechts zunächst mein Bruder John, dann ich selbst und links von ihm sein Sohn, den er nur mit Mühe

zurückhalten konnte, daß er nicht immer der Erste, mitten im tollsten Dickicht d'rin, war. Vier oder fünfhundert Schritt mochten wir auf diese Art langsam und vorsichtig weiter geschlichen sein, wobei freilich die des Waldes unkundigen Seeleute immer einmal in den Schlingpflanzen hängen blieben und mehr Geräusch machten, als sich wohl mit einer ordentlichen Jagd vertrug. Endlich sprang doch, ich glaube ein Hirsch, vor dem einen, am entferntesten Ende der Linie gehenden Matrosen auf — dieser schoß wenigstens und wir griffen schon Alle mit neu geweckтem Jagdeifer an die Flinten, weil wir nun natürlich glaubten, es müßte uns ebenfalls in der nächsten Secunde schon etwas zu Schuß kommen. Da schallte von der Stelle aus, von wo wir eben den Knall gehört, ein so entsetzlicher Schrei herüber, daß der Capitain erschreckt ausrief:

„Ein Tiger! Kinder — ein Tiger! Eilt dem Mann zu Hülfe!"

„Sie können sich denken, wie wir uns Alle in die Ruder legten, um an der Bestie Bord zu kommen, und bald stürzte hier Einer über irgend einen der in Unmasse umhergestreuten Holzstöcke, bald blieb dort ein Anderer in einer Ranke oder hinter einer Wurzel hängen. Zweien ging bei dieser Gelegenheit die Flinte los, die sie sich natürlich gar nicht wieder Zeit nahmen zu laden, und wir, die wir ziemlich weit von dem Ort entfernt gewesen, auf dem wir das angeschossene wilde Thier vermutheten, waren eben auf einem etwas höher liegenden Abhang angelangt, von wo aus wir das Terrain übersehen konnten, als sich plötzlich an unserer Rechten, wie dicht vor uns, die Büsche theilten und — es war eine verwünscht böse Ueberraschung — eine ganze Barkasse voll häßlicher brauner Kerle, mit bunten Tüchern um Kopf und Lenden, hervorsprang, die Flinten an die schmierigen Backen riß und — ohne weitere Kriegserklärung — Feuer auf

uns gab. Glücklicherweise schossen sie schlechter, als es vielleicht ihre Absicht gewesen, denn sie mochten wohl ein paar von uns verwundet haben, fallen sah ich aber nur Einen, und selbst der lehnte sich blos an einen Baum an und behielt noch Kraft genug, den ihm Nächsten der feigen Buschklepper über den Haufen zu schießen. Diese aber, ohne sich den Henker um den Erfolg ihres Angriffs oder um unsere eigenen Waffen zu kehren, stießen ein kanibalisch wildes Geschrei aus, thaten ein paar Luftsprünge und stürmten wie die blutdürstigen Tiger — Bestien, die sie waren — auf uns ein."

„Was nun so recht weiter wurde, kann ich wahrhaftig selbst nicht genau sagen; ich weiß nur, daß ich die gelbbraunen Halunken von allen Seiten herbeiprellen sah und die verwünschte Flinte nicht zum Losgehen bringen konnte. Ich glaube, ich hatte den Hahn nicht aufgezogen. Gott, wie ich mir damals meine Harpune wünschte! Mit Messern und Lanzen und Büchsenkolben fielen sie aber über uns her, und immer mehr kamen bald aus dem, bald aus jenem Busch herausgekrochen, so daß unser Capitain, der wahrlich einem Feind leicht genug Stand hielt, doch endlich selbst ausrief: Ehrlichen Rückzug, Boys! ehrlichen Rückzug! Haltet Euch zusammen und zeigt den Hunden, wie Seeleute fechten können!"

„Aber, Du lieber Gott! es war ein kleines Häufchen noch, das sich zusammenhalten sollte. Drei lagen schon in ihrem Blute, um nicht wieder aufzustehen — ich hatte zwei Hiebe über den Kopf und ein paar Stiche in Arm und Beinen — John mochte auch wohl verwundet sein, denn ich sah nur, wie er gar nicht mehr so recht d'rein schlagen wollte — auch der Capitain blutete an der Stirn. Da — als er eben Einen der teuflischen Canaillen mit der Pistole niedergeschossen und die schwere Waffe nach dem Nächsten geschleudert hatte, denn Zeit zum Laden be-

hielten wir doch nicht mehr — da traf seinen Sohn, den jungen Harway, ein tüchtiger Stein gerade vor die Stirn, daß er wie von einer Kanonenkugel getroffen zusammenknickte, und als sich sein Vater, die eigene Gefahr ganz vergessend, vor ihn warf und mit dem eigenen Körper den des Sohnes deckte, nach dem er ängstlich zurückblickte — da sprang ein großer, langmächtiger Hund von Malayen — ich sehe ihn noch vor mir, mit dem rothen, turbanartigen Tuch um den Kopf und der Masse von Mordinstrumenten im breiten Shawlgürtel — wild auf ihn ein, schwang die schwere Lanze und würde ihn im nächsten Augenblick durchbohrt haben. Wir Andern standen auch wirklich starr vor Angst und Entsetzen, nur mein Bruder hatte seine Geistesgegenwart behalten; wie Gottes Donner traf sein Büchsenkolben den Schädel des Halunken, daß er taumelnd zusammenbrach, und vorspringend mähte jetzt John's Waffe, wie von einer Riesenhand geschwungen, in die erschreckt Zurückprallenden ein. Da fiel ein Schuß — John blieb mit zum Schlag emporgehobenen Gewehr starr und regungslos stehen — er drehte den Kopf nach mir um — ich begegnete seinem Blick —"

Der alte Mann hielt mit Reden ein, und es war fast, als ob ihn die Worte zu ersticken drohten.

„Ja, warum schlug er denn aber nicht zu?" frug Jonas und bog sich vor, dem Erzählenden in's Antlitz zu sehen, während er zugleich, ohne aber weiter auf ihn zu achten, den alten Engländer bemerkte, der dicht hinter den in die See hinausstarrenden Matrosen trat. „Warum hat er denn die Halunken nicht Alle zusammengehauen?"

„Er war todt!" sagte der alte Mann mit leiser, eintöniger Stimme, und Jonas sah nun zu seinem Schrecken, wie ihm, ohne daß sich eine Muskel seines ernsten Gesichts bewegt hätte, die hellen, klaren Thränen schwerer und immer schwerer in die See

hineintropften. „Er war todt! Sein Blick war der einer Leiche. John! rief ich — Bruder John! und fuhr auf die blutdürstigen Bestien wie eine Löwin ein, der man die Jungen geraubt hat. Ich achtete der Wunden nicht mehr, die ich empfing, ich wollte nur Rache, Rache! Aber immer in größerer Masse kamen sie herbei — durch ihre Anzahl allein preßten sie uns zurück, und als nun auch der Capitain schwer verwundet wurde, da konnten wir schon überdieß nicht mehr daran denken, das Feld zu behaupten."

„Unser aller Grab wäre auch an dem Tag jener Wald geworden, hätten nicht die bei den Booten zurückgelassenen Kameraden das Schießen gehört, das, wie sie sich wohl denken konnten, nicht allein mehr von Jägern herrührte. In Besorgniß um uns verließen sie ihren Posten, und die Kugeln, die sie, auf dem Kamm des Hügels anlangend, in die Räuber hineinfeuerten, waren es, die uns retteten. Die Malayen, die in ihnen ein neues Hülfscorps zu sehen fürchteten, wurden stutzig, so daß wir wenigstens Zeit gewannen, unseren Rückzug zu ordnen. Großer Gott! wir gingen anders, als wir gekommen. Unser Capitain, obgleich kaum noch stark genug, sich selbst auf den Füßen zu halten, hatte dennoch seinen Sohn aufgegriffen und bis dahin zurückgeschleppt. Unsere übrigen Todten waren in der Gewalt der diebischen Mörder, die sich über die noch zuckenden Körper herwarfen und sie plünderten. Ich sah John's Leiche in ihren Händen und konnte N i c h t s thun, ihn zu retten."

„Des Capitains Ruf weckte mich aus meiner Betäubung. Er munterte uns auf, die Boote wieder zu erreichen, und da er unter der Last, die er trug, hin- und herschwankte, nahm ich ihm fast mechanisch den Knaben ab, wonach wir auch, von den Feinden nur noch durch einzelne Schüsse belästigt, das Boot wieder

erreichten, das die beiden einzigen Gesunden jetzt allein zum Schiff zurückrudern mußten."

„Das war meine Jagd von Malacca, und mein armer Bruder liegt unbegraben dort drüben im Wald!"

„Aber nicht ungerächt, Bleede!" rief die Stimme des alten Engländers, während er seine Hand auf die Schulter des erschreckt nach ihm umschauenden Matrosen legte. „Nicht ungerächt! Nicht wahr, Du kennst Deinen alten Capitain gar nicht mehr?"

„Capitain Harway!" schrie der Matrose und ergriff und preßte freudig die, gegen ihn ausgestreckte Hand des greisen Herren.

„Ja, ja, mein wackerer Alter, Capitain Harway! und nicht vergessen hab' ich Dein, wie jener anderen braven Burschen tapferes Betragen. Als ich damals von meinen Wunden erstand — denn mein Schiff, wie Du weißt, hatte mich müssen in Malacca zurücklassen — da war es meine erste Sorge, die Gefallenen zu rächen. Was wir an Soldaten im Fort entbehren konnten, nahmen wir mit, und nach mehrtägigem Suchen waren wir glücklich genug, die Bande, die sich auf einen schwachen Trupp der Unseren warf, zu treffen. Wohl entging uns Mancher in der dichten, dem Europäer oft undurchdringlichen Waldung, ein fürchterliches Blutbad richteten wir aber unter ihnen an, und die Gefangenen, die wir machten, endeten durch den Strang. Für die armen Gebliebenen konnten wir freilich weiter Nichts thun, aber wir suchten doch wenigstens den Platz auf, wo sie gefallen, und begruben die Gebeine unserer Freunde."

„Das haben Sie gethan, Capitain Harway?" rief der alte Matrose mit freudestrahlenden Augen. „Das haben Sie wirklich gethan?"

„Ich konnte leider nicht mehr für die Unglücklichen thun!“ sagte der Greis, und noch einmal begegneten sich die Hände der beiden Kampfgefährten in festem Druck.

„Aber Ihr Sohn?“ frug jetzt Bleebe und sah forschend zu ihm auf.

„Ist Capitain des „Shooting Star“ und vor noch nicht langer Zeit nach Borneo abgesegelt. Aber dort liegt Malacca und wir werden landen. Euer Steuermann macht sich fertig.“

Sir Harway hatte recht gesehen. Der Befehl des Capitains rief im nächsten Augenblick die Seeleute an ihren Posten und die Amazone lag bald darauf, rechts von der kleinen Fischerinsel, der Stadt gerade gegenüber, ruhig vor Anker.

Malacca, früher ein sehr belebter und wichtiger Handelsort, hat in neuerer Zeit, vorzüglich durch Singapore, gar viel von seiner Bedeutsamkeit verloren; dennoch ist es, schon hinsichtlich seiner geographischen Lage, ein nicht zu vernachlässigender Punkt für England, da es einestheils auf den Fahrten zwischen China und Ostindien eine Station bildet, wie auch die nächste Straße beherrscht, die jene beiden Länder mit einander verbindet.

Die Seeküste ist rauh und an vielen Stellen nur von dürren Steinmassen gebildet; einzelne Felseninseln liegen auch in ihrer Nähe und wurden in früherer Zeit von den Chinesen zu Begräbnißplätzen verwandt. Das Innere von Malacca ist gebirgig und zwar durch eine Verlängerung jener Kette, welche sich, wie die Cordilleras in Amerika, vom oberen Theil Ostindiens bis hinunter in die äußerste Spitze der malayischen Halbinsel zieht. Die höchste Bergkuppe von diesen ist der Mount Ophir (Lealdang von den Portugiesen genannt), der sich 4000 Fuß über die Meeresfläche erhebt und seinen Gipfel in einer schmalen, kaum vierzig Schritt breiten Tafelfläche bildet. Der ganze Berg

erscheint wie ein solider Granitblock, und eine ganz andere, fast nordische Vegetation deckt die höchsten Theile desselben. Das Clima wird dabei für das gesündeste in ganz Indien gehalten (der Thermometer hält sich das ganze Jahr hindurch zwischen 72 und 85). Die Morgen und Abende sind kühl und erfrischend und selten ermatten hier jene schwülen Nächte den Müden noch mehr, anstatt ihn zu stärken, wie das so oft in Hindostan der Fall ist.

Was seine Producte anbetrifft, so bildet Zinn den Hauptausfuhrartikel; die chinesischen und malayischen Arbeiter suchen dabei aber, so viel ihnen das nämlich möglich ist und hingeht, gar gern ihre Käufer listiger Weise zu betrügen, indem sie dem Zinn Blei beimischen, was auch noch, da sie die Mischung mit Antimonium zu härten verstehen, um so schwerer zu entdecken ist; das Gewicht, indem man wirklich reines, wie zu kaufendes Zinn in eine bestimmte Form gießt, vermag da allein den Betrug an's Licht zu bringen. Gewürzplantagen sind in neuerer Zeit ebenfalls angelegt, doch ist die Indolenz derer zu groß, auf die man bei der dazu nöthigen Arbeit angewiesen ist; auch sind die Eingeborenen den Europäern bis jetzt noch stets unfreundlich gesinnt geblieben, was einen Aufenthalt zwischen ihnen gerade nicht angenehm macht. Ueberhaupt erlebt die ostindische Compagnie an dieser ihrer Besitzung wenig Freude, und es wird sogar behauptet, daß die Revenuen derselben nicht einmal die Hälfte der Unterhaltungskosten bestritten. Allerdings dann eine klägliche Colonie!

Wie dem aber auch sei, die Amazone warf Anker und der Capitain beschloß, da er doch einmal ein Boot an's Ufer senden mußte, wenigstens Früchte und Lebensmittel einzunehmen. Jonas packte denn seine sieben Sachen zusammen, drückte noch einmal allen Matrosen der Reihe nach die Hand, bestieg das Fallreep,

stolperte natürlich und kam mit dem Rücken zuerst in der Jolle an, wurde aber schnell wieder in die Höhe gehoben und gleich darauf, unter dem freundlichen Zuruf der Seeleute und von dem Capitain und den beiden Engländern begleitet, dem Lande zugerudert, wo er, als durchaus bevollmächtigter Gesandter der Wegmeier'schen Familie, zum ersten Male selbstständig in's Leben trat.

## 9.

# Borneo.

Malacca selbst ist ein trauriger, verödeter Ort, wenigstens jetzt, im Verhältniß zu dem, früher dort herrschenden Leben; die Straßen sind menschenleer und die einzelnen Müssiggänger, die in den Thoren der Häuser lehnen oder schlafen, vermehren nur noch den unbehaglichen Eindruck, den solch' langweilige Umgebung schon überhaupt hervorbringt.

Noch größer ist aber der Abstand, wenn man gerade von einem recht lebhaften Hafen des übrigen Indiens, vielleicht gar von Singapore, hier ankömmt; dann erscheint Einem der Ort fast wie ausgestorben. Auf Jonas schien er wenigstens einen ähnlichen Eindruck hervorzubringen. Der arme Bursche schaute mit gar trübseligen Blicken um sich her, und schwerlich mochte das zu seiner Erbauung dienen, daß es in diesem Augenblick wie mit Eimern an zu gießen fing. Er kam aber nicht recht zur Besinnung; ein paar chinesische Lastträger, von denen der Eine diesen und der Andere einen anderen Theil seines Gepäcks ergriff, wonach Beide zu verschiedenen Seiten und natürlich auch verschiedenen Gasthäusern zu abeilten, machten ihn zuerst darauf aufmerksam, daß er jetzt wirklich allein und selbstständig sei und auch so handeln müsse. Einen verzweifelten Blick also hinter seiner Hutschachtel und Reisetasche herwerfend, die eben mit dem

spitzen Strohhut des vermaledeiten Schnellläufers um die eine Ecke verschwand, eilte er mit flüchtigen Schritten dem nach, der seinen Koffer und also auch alle, ihm hier nöthigen Papiere zu entführen im Begriff war.

Das letzte, was Capitain Barring von ihm sah, war sein Hut, der ihm, als er eben in die rechts abführende Straße einbiegen wollte, vom Kopfe flog. So weit mochte ihm aber jener Lastträger voraus sein, daß er nicht einmal wagen durfte, zurückzukehren und ihn aufzuheben; er schoß nach und der Hut blieb einsam an der Straßenecke liegen und blickte wie wehmüthig nach dem ruhig vor Anker schaukelnden Schiff zurück.

Barring's Geschäfte in Malacca waren bald beendet und er hielt sich denn auch nicht länger dort auf, als es unumgänglich nöthig war. Schnell und glücklich erreichte er Singapore; hier aber, obgleich er mit seiner wackeren Amazone wohl hoffen durfte, gegen den Monsoon ansegeln zu können, blieb er, da der Wechsel desselben doch in wenigen Tagen erwartet wurde, liegen, und zwar einestheils um den Aufenthalt in diesem Freihafen zu benutzen, und selbst Handel mit den Eingeborenen zu treiben, theils aber auch den Wunsch der Engländer zu erfüllen, die hier mehre Bekannte hatten und das Land selbst kennen zu lernen wünschten.

Capitain Barring kam übrigens ziemlich wenig an's Ufer; ein leichtes Unwohlsein ergriff ihn bald nach seiner Ankunft und artete zuletzt in ein Fieber aus, das ihn größtentheils an sein Lager bannte. Erst nach vierzehn Tagen konnten ihn seine Passagiere bewegen, eine kurze Zeit am Lande, und zwar auf einer reizenden Plantage des englischen Consuls zuzubringen, wo er seinen Körper in der balsamischen Luft dieses herrlichen Klimas und an den wundervollen hier gedeihenden Früchten bald stärkte und kräftigte.

Das Eintreten des Monsoon warteten sie nun hier ab, und

als dieser mit seiner grimmen Macht über die Insel dahinstrich, die Palmen zur Erde bog und die Meereswellen hoch an dem Strand hinaufwarf, da lagen sie ruhig und sicher vor dem fest in den Grund geklammerten Anker, und zeigten dem brausenden Sturm Nichts als die nackten Spieren und das klappernde Tauwerk, das er nach Herzenslust durchheulen konnte.

Capitain Barring erholte sich indessen auch wieder und war nun großentheils in der Gesellschaft eines Holländers, den er dort kennen lernte, oder der vielmehr sehr häufig auf sein Schiff kam, ihn zu besuchen. Er war ebenfalls Eigenthümer eines kleinen Handelsschooners der hier vor Anker lag, und beabsichtigte, wie er sagte, eine Fahrt nach den vor Borneo liegenden Inseln zu machen, um dort indianische Vogelnester und andere Producte jenes Landes nach Suez zu bringen. Dort hatte er seinen Compagnon wohnen, der sie über die Landenge beförderte und später auf den europäischen Markt brachte.

Nun war allerdings das ganze Aeußere dieses Mannes nicht so besonders einnehmend, und Capitain Barring wich ihm im Anfang mehr aus, als er ihn suchte; Tasberg, wie er hieß, besaß aber ein so gewisses einschmeichelndes, ja fast zudringliches Wesen, daß er ihn nicht gut los werden konnte. Dabei hatte er viel von der Welt gesehen, beinahe alle Seen befahren, sprach sechs oder acht Sprachen, kannte alle Verhältnisse der englischen, holländischen und französischen Colonien im ganzen indischen Archipel und — war ein halber Landsmann. Dadurch gewöhnte sich Barring denn endlich so an ihn, wie wir uns etwa an das Klappern einer Mühle gewöhnen; er hatte ihn im Anfang nicht leiden können und jetzt fehlte ihm ordentlich etwas, wenn er ihn vermißte.

Der Monsoon indeß, der dießmal in seinem Kommen ungemein streng und wild gewesen, fing an, seine regelmäßige Bahn

zu wehen, und wenn ihn auch noch häufige Windstillen oder Seitenbriesen unterbrachen, so war doch im Allgemeinen Nichts mehr für die Sicherheit des Schiffes zu fürchten, auf die der bedächtige Deutsche — und wer könnte ihn deshalb tadeln — am meisten sieht. Von seinen Waaren hatte er übrigens weniger abgesetzt, als es im Anfang sein Wille gewesen; die Preise waren aber auch nicht so wie er sie erwartete, und er hoffte für Alles, was er an Bord führte, in China einen weit besseren Markt zu finden.

An einem Sonnabend ging er also wieder in See, passirte die Singaporestraße und lief am nächsten Tag in das chinesische Meer ein, wo sich die Segel, von dem kräftigen Süd-West-Monsoon gefüllt, blähten und spannten, und das scharfgebaute Fahrzeug mit Pfeilesschnelle durch die tiefblauen Wogen trieben.

So schnell übrigens die Amazone segelte, so hätte ihr Tasberg's Schooner doch wohl voraus sein können, denn dieser war einer jener wespenartigen amerikanischen Schnellsegler, die selbst dem Wind in die Zähne ihre Fahrt in kaum verminderter Flucht fortsetzen; er konnte sich aber gar nicht von der Amazone trennen, blieb fortwährend an Bord und hatte dabei das Vergnügen, sein eigenes Boot fortwährend im Fahrwasser des größeren Schiffes bewundern zu können, dem es, wie ein Junges der Mutter, traulich folgte. Nichts destoweniger schien er Antheil genug an dem zu nehmen, was sie auf offener See umgab, und stand oft halbe Stunden lang auf den Bulwarks, oder gar oben auf den Raaen und blickte schwindenden Segeln nach, oder beobachtete neukommende.

In der Straße war es denn auch ungemein lebhaft, und es verging fast keine Stunde, wo nicht irgend ein fremdes Fahrzeug wieder am Horizont auftauchte, näher kam und, gegen den Monsoon anlavirend, vorbeistrich; auch solche Boote, die aus dem indischen Archipel einfuhren in den Golf von Siam oder daraus

zurückkehrten, kreuzten oftmals ihre Bahn, doch waren das nur meistentheils kleine Küstenfahrer, Schooner und Jonken, von Eingeborenen oder Arabern, Chinesen und Malayen bemannt. Capitain Barring hielt indeß besonders auf diese ein gar wachsames Auge, und Tasberg pflichtete ihm darin auch vollkommen bei. Wohl hatten die Holländer, seiner Versicherung nach, in ganz letzter Zeit einen glänzenden Sieg über die balinesischen Seeräuber erfochten, ja sogar gegen ein 30,000 Mann starkes Heer die Insel Bali erobert, trotzdem aber wimmelte es noch in den tausend und tausend versteckten und von Europäern vielleicht noch nicht einmal entdeckten Buchten des weiten Archipels von diesen gesetzlosen Seeteufeln, die in stiller Bai ihre kleinen schnell segelnden Fahrzeuge ausrüsteten und, heimlich bewaffnet, nicht selten und ganz unerwartet die größten Kauffahrteischiffe überfielen und plünderten. Eine Verfolgung war dabei, Tasberg's Aussage nach, fast unmöglich, besonders weiter in den Inseln drin, wo oft die nur von den Eingeborenen gekannten Riffe und Sandbänke, auch diesen nur mit ihren kleinen, nur wenige Fuß im Wasser gehenden Fahrzeugen den Eingang verstatteten, während größere Kriegsschiffe ihnen in diesem Falle höchstens ein paar, zwar gutgemeinte, aber nutzlose Kugeln nachsandten.

Barring ließ denn auch seine Kanonen wieder in Stand setzen und laden, und draußen am Schiff waren die Matrosen indessen emsig damit beschäftigt, schwarze drohende Schießluken an's Schiff zu malen, um wenigstens von der Ferne aus die Burschen ein wenig zurückzuschrecken.

Vor ihnen tauchten jetzt die wunderlieblichen Anambos-Inseln auf und kleine Fischerkähne schaukelten wie Schwäne auf den nur leise bewegten Wogen. Delphine tanzten dabei in der klaren Fluth und breitschwingige Seevögel strichen mit langsamem mächtigem Flügelschlag über die nach ihnen aufspritzenden Wellen

hin. Der Himmel glänzte im reinsten, herrlichsten Blau auf sie nieder und die ganze Natur schien gerade heute ihr schönstes und prachtvollstes Feierkleid angezogen zu haben.

Die beiden Engländer kümmerten sich aber wenig darum, sie saßen vor der Hütte an einem dort für sie besonders befestigten Tisch, jeder das rechte Knie mit seinem rothseidenen Taschentuch an das ihm nächste Tischbein festgebunden, um sich nicht fortwährend festhalten zu müssen, und spielten Whist à deux, während der Schoonermann auf dem Gangspill saß und, sein Fernrohr in der Hand, ein eben an sie herankommendes Segel betrachtete. Es war das einzige, das von größeren Fahrzeugen noch am Horizont zu sehen war und nur die in mäßiger Ferne vor ihnen auftauchende Inselgruppe mit ihren stattlichen Palmen unterbrach die öde Monotonie des Horizonts.

„Apropos, Tasberg," wandte sich jetzt Barring an ihn, während er ihm gegenüber auf dem Bulwark Platz nahm und, den Rücken dem Meere zugedreht, die vor ihm steckenden Belegpinnen herauszog und wieder zurückstieß, „ich wollte Euch immer schon wegen der indianischen Vogelnester fragen. Ihr handelt doch mit ihnen — woher stammen sie eigentlich?"

„Ei, meistens von diesen Inseln hier," erwiederte der Schoonermann, sich nach ihm umwendend, „vorzüglich aber von Java und Borneo*). In der Nähe von Karambolang auf Java haben an hohen Felswänden, an deren Fuß der Ocean brandet, tausende und abertausende von Vögeln, von den Eingeborenen Burong Salangen genannt, die, mit Ausnahme des kleineren Schwanzes, ganz den europäischen Hausschwalben gleichen, ihre Nester gebaut, die von Menschen als Delicatesse verzehrt werden. Diese Vogelnester haben ganz die Gestalt eines Senflöffels, mit

*) Nach Julius Kögel.

einem zwei Zoll langen Stiel und hängen paarweise übereinander, mit den Stielen an den Höhlungen der Felsen, so daß die Nester größtentheils vor Wind und Wetter geschützt sind."

„Das Einsammeln derselben ist indeß sehr gefährlich und viele Menschen verunglücken dabei, weshalb sich auch nur wenige Leute freiwillig dem Nestersammeln unterziehen, denn es werden meistens die Kulies aus der Umgegend Karambolangs zu dieser Arbeit gezwungen. Diese bauen dann, an den steilen Felswänden empor und in Schluchten und Spalten hinein, wo die Thierchen nisten, Gestelle und brechen mit Haken und Stangen alle Nester herunter, die sie erreichen können, mögen nun Eier und junge Vögel darin sein oder nicht."

„Die bei Karambolang auf Java gewonnenen Nester gehören übrigens der geringeren (grauen) Sorte an, während sich die bessere (weiße) hauptsächlich bei Banjermassing auf Borneo findet. Dort ist auch das Einsammeln derselben nicht mit so viel Gefahren verknüpft, weshalb sich in jenen Gegenden schon freiwillige Arbeiter dazu finden. Namentlich machen viele Chinesen ein förmliches Geschäft daraus, solche Vogelnester, die in den holländischen Colonien auf Borneo Eigenthum der Regierung sind, zu stehlen. Es darf sich daher auch auf Java kein Chinese der Umgegend von Karambolang nähern."

„Woraus die Purang Salangen ihre Nester wohl bauen, und wie es kommt, daß diese nicht in Verwesung übergehen, darüber haben sich die Naturforscher schon verschieden ausgesprochen, aber ganz unberücksichtigt dabei gelassen, wie die Umgebung der Nester selbst auch auf diese einwirkt. Die Felsen nämlich, wo jene Vögel in ungeheuerer Anzahl nisten, enthalten ungemein viel Salpeter, es ist daher auch sehr wahrscheinlich, daß die Luft dort eben so salpeterhaltig sei und sich Salpetertheilchen den Nestern schon während sie gebaut werden mittheilen. Was dieß

ebenfalls beweist, sind die Nester selbst, die, wenn sie nicht gut gereinigt werden, stets einen Salpetergeschmack beibehalten. In verschiedenen Felsenhöhlen auf Java, wo früher Salpeter war und später wegblieb, haben auch die Vögel ihre Nester nicht mehr angebaut, da diese dort vermoderten und zerbröckelten. Daher mag es denn auch wohl kommen, daß sich die armen Thierchen, obgleich man sie dort so häufig ihrer Nester beraubt — die dort nämlich alle hundert Tage gesammelt werden — doch so ungeheuer zahlreich bei Karambolang aufhalten, weil hier die Felsen besonders vielen Salpeter ausschwitzen."

„Borneo muß überhaupt noch ein herrliches Land sein," meinte Barring. „Blitz und Hagel! das sollten sich die Niederländer nicht so leicht entreißen lassen, wie es jetzt allen Anschein hat, oder, fast möchte ich sagen, schon geschehen ist."

„Schon geschehen?" frug der Holländer düster. „Schon geschehen? Glaubt das ja nicht. Den Versuch mögen sie machen — und wo hätten sie den n i c h t gemacht — mit dem Ansichreißen geht's aber dann nicht so schnell. Es giebt alte Verträge, die schon an sich heilig sind und nicht gebrochen werden dürfen, wenn nicht die ganze Welt gegen die Verletzer aufstehen soll, oder — doch eigentlich aufstehen sollte. Der Vertrag von 1824 zieht eine bestimmte Grenzlinie zwischen englischen und niederländischen Besitzungen, die durch die Straße von Malacca und Singapore geht und Alles das, was südlich von dieser Linie gelegen ist, den Niederländern zur Beherrschung und ersten Handelsbenutzung überläßt."

„Wie aber spricht für diesen Vertrag die Besitznahme von Labuan?" frug der Capitain.

„Ja, ja, Ihr habt Recht, die spricht keineswegs dafür," knirschte der Holländer und warf einen giftigen Blick nach den, wenig seiner achtenden Engländern hinüber. „Jene Nation hat

sich aber von jeher verdammt wenig um Völkerrechte gekümmert, sobald der Volksnutzen in's Spiel kam, und daß der hier eine sehr bedeutende Rolle spielt, liegt wohl außer allem Zweifel. Nicht wahr?" unterbrach er sich da plötzlich selbst, rutschte vom Gangspill herunter und trat zum Capitain an die Bulwarks, that auch diese Frage mit leiserer Stimme, als vielleicht nöthig gewesen wäre, „ich habe doch in Singapore recht gehört, daß jener alte grauköpfige Bursche da drüben der Vater des Capitains vom Shooting Star ist?"

„Ja wohl, so viel ich weiß," erwiederte Capitain Barring. „Er kreuzt, des Alten Aussage nach, in diesen Gewässern und, wie Jener meint, werden wir ihn vielleicht Borneo gegenüber finden. Aber, was ich Euch fragen wollte, kennt Ihr jenen Brook persönlich, der jetzt im indischen Archipel anfängt eine so bedeutende Rolle zu spielen?"

„Wohl kenne ich ihn, es ist ein großer, stattlicher und unternehmender Mann, der sich im Anfang allein, und ohne Unterstützung von Seiten Englands, hier in Borneo mit eigenen Mitteln niederließ und es durch rastlosen Unternehmungsgeist und auch wohl viel durch persönliche Tapferkeit und Ausdauer dahin brachte, daß ihm der Sultan von Borneo einen bedeutenden Strich Landes, das Territorium von Sarawak an der Nordwestküste der Insel, anwies und ihm sonst noch viele Rechte zugestand. Brook war denn auch nicht lässig, diese Freiheiten zu benutzen, und wurde dadurch der niederländischen Regierung viel gefährlicher, als es ein offener Angriff von Seiten Englands gewesen wäre; gegen den hätte ganz Europa auftreten müssen, so aber wurmen sie sich nach und nach in den Boden ein, saugen und klammern sich fest und ehe man sich's versieht, da tritt die englische Regierung, eines ihrer Subjekte zu beschützen, auf, und schickt Kriegsfahrzeuge und ganze Flotten an Stellen,

die sie sonst wohl kaum ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Die niederländische Regierung würde sich nie einen solchen Schritt —"

„Nun bitte ich Sie um Gotteswillen," unterbrach ihn lachend der Capitain, „thun Sie nur nicht, als ob die niederländische Regierung um ein Haar besser wäre, als die anderen; sie hat nur die Macht nicht, die Trauben sind für sie sauer, sonst wären Gewissensscrupel wohl das letzte, was sie davon abhalten würde. Die Holländer sind überdieß lässiger als die Engländer und müssen zu allen Schritten, die sie thun, erst gezwungen werden."

„Auch zu ihrem Feldzug gegen die Balinesen?"

„Zu dem erst recht," sagte der alte Seemann, warm werdend. „Glauben Sie denn, Holland hätte daran gedacht, eine solche Kriegsmacht gegen die Seeräuber auszusenden, wenn ihm nicht England ziemlich deutlich zu verstehen gab, daß es in diesem Falle die Arbeit selbst übernehmen würde, und geschah das, so wußte Holland recht gut, wie Bali am längsten etwas Anderes als ein englisches Besitzthum gewesen. Auch damals, als die holländisch-indische Compagnie eine Expedition gegen den Sultan von Kuti aussandte, um den Tod des Engländers Murray wie die Zerstörung einer belgischen Brig zu rächen, war nur die Angst Triebfeder, daß sich England sonst selbst um die Sache kümmern würde; zugleich wurde damals auch ein Commissair-Inspecteur hinübergesandt, die Rechte der Holländer zu sichern und das Land in Ordnung zu halten."

„Die Niederländer sind aber hier auch im besten Recht," fiel hier Tasberg ungeduldig ein. „Sie waren die ersten Entdecker und dennoch haben die Engländer schon Strecken beansprucht, die sie nur im Vorbeifahren, vom Deck ihrer Kriegsschiffe aus gesehen, oder auf die sie höchstens einen bunten Lappen

aufgepflanzt hatten. Olivier von Noort landete schon 1600 in Borneo; ihm folgte Wybrand van Werwick 1603. Die erste feste Niederlassung gründete dann Blommaerts 1609 und erhielt dabei vom Sultan von Sambos, der allein dort etwas zu vergeben hatte, das Recht des ausschließlichen Handels wie sogar die Erlaubniß, für die holländisch-ostindische Compagnie ein Fort zu erbauen. Später dann, 1778, wurden die Gebiete von Landac und Succadana eben dieser Compagnie für ewige Zeiten abgetreten und 1818 stellten sich mehre Fürsten Borneo's bedingungsweise unter den Schutz des niederländischen Staates, auch die Factoreien mehrten sich an Zahl und Wichtigkeit."

„Aber die Engländer haben jetzt förmlichen Besitz von Labuan genommen," fiel hier der Capitain ein, „und was wird sie da hindern —"

„Ach was, förmlichen Besitz," unterbrach ihn unwillig der Holländer, „sie haben ihre Flagge dort aufgepflanzt."

„Doch wohl etwas mehr!" mischte sich hier der alte Engländer, der indessen unbemerkt näher getreten war, lächelnd in das Gespräch. „Am vierundzwanzigsten December wurde, in Gegenwart der Borneoschen Häuptlinge, allerdings die englische Flagge auf der Insel Labuan aufgepflanzt, aber auch dabei mit dem Sultan von Borneo ein Vertrag geschlossen, der besonders die folgenden drei Artikel in sich schließt:

1) Ewige Freundschaft.

2) Das Abtreten der Insel Labuan an die britische Krone und

3) Ein gemeinsames Wirken von beiden Seiten, die Seeräuberei auf das Unermüdlichste zu unterdrücken.

Es haben sich auch seit dieser Zeit schon Unmassen von Eingeborenen unter den Schutz der Engländer stellen, d. h. sich auf Labuan niederlassen wollen, das ist aber bis jetzt noch so viel als

möglich verhindert worden, da man erst darüber von England nähere Befehle einziehen will. Mr. Brook wird übrigens jetzt, so viel ich weiß, in England erwartet, um dort mit den britischen Compagnien das Weitere zu einer ausgebreiteten Colonie zu besprechen."

„Nun ja," meinte Tasberg bitter, während er jetzt nach dem, eben an ihnen vorbeisegelnden Fahrzeug aufmerksam hinüberblickte, „das ist etwa, was ich von der ganzen Sache erwartete — das stete Ende vom Lied — zuerst britischer Einfluß und gleich nachher britische Regierung. Wird aber Holland geduldig zusehen?"

„Mein bester Sir," sagte der alte Mann mit einem freundlichen Kopfschütteln, „wir haben nun einmal hier überall unsere weitverzweigten Colonien und Handelsverbindungen, und dürfen doch nicht ungestraft unsere eigenen Landsleute beleidigen lassen. Wie ging es z. B. vor noch nicht gar langer Zeit auf Manilla, wo der Gouverneur plötzlich das wahrhaft tyrannische Gesetz erließ, daß kein anderer Arzt in Manilla in Zukunft practiciren dürfe, wenn er nicht sein Diplom von der Universität zu Cadix besäße. Das brach natürlich allen fremden Aerzten den Hals und war kaum schlimmer als ein Todesurtheil für die Unglücklichen, die auf Manilla ernstlich krank wurden. Kaufleute und Schiffe beordert die Regierung von Manilla ebenfalls oft, kaum 24 Stunden vorher und auf die willkürlichste Weise von der Welt, aus dem Hafen. Das ist aber noch nicht Alles, auch den Siamesen sollte schärfer auf die Finger gesehen werden. Seine Majestät von Siam monopolisirt, trotz allen Verträgen und Freundschaftsversicherungen, durch ungerechte und tyrannische Mittel neun Zehntel des ganzen Handels seines Reiches; seine Agenten bewachen dabei die Küste und legen auf jedes Boot Beschlag, das sich der Hauptstadt mit Producten nähert, führen,

was sie erbeutet haben, in die Waarenhäuser des Königs und dieser bezahlt dann einen Preis, den er selbst bestimmt, für das Eingebrachte. Britische und andere Fahrzeuge dabei, die in Bang-kok einlaufen, um Waaren zu laden, müssen von dem König und zwar zu den Preisen, die er ihnen gesetzt hat, kaufen, wenn sie den Hafen nicht wieder in Ballast verlassen wollen."

„Eben so oder wenigstens doch beinahe so geht es in vielen holländischen Colonien, wo —"

„Die Engländer nicht als Herren betrachtet werden," unterbrach ihn Tasberg höhnisch und athmete dabei hoch auf, als ob er sich eine Last von der Seele schütteln wolle. „Apropos, Capitain Barring, können Sie nicht den Namen auf jenem Stern erkennen? Mein Auge ist heute nicht so klar, oder Ihr Glas schwächer als das meine."

Der Engländer, der sich durch die Bemerkung des Holländers eher geschmeichelt als beleidigt fühlte, wandte sich, zufrieden vor sich hinlächelnd, nach dem Fahrzeug um, das eben vorbeigesegelt und dessen Stern ihnen jetzt breit zugekehrt war.

„Dazu brauchen wir kein Glas," sagte er, „die Buchstaben kann ich noch mit bloßen Augen erkennen; es ist die Elisabeth, ein englisches Kauffahrteischiff, das wahrscheinlich von Hongkong kömmt — sie führt Kanonen, wie ich sehe."

„Ja," erwiederte Tasberg, ihr aufmerksam mit den Blicken folgend, „wir ja auch — Capitain Barring ist stark bewaffnet."

„Ach, Du lieber Gott!" seufzte der Engländer mit tragikomischem Mitleiden. „Wenn Sie das stark bewaffnet nennen, jene beiden kolossalen Schlüsselbüchsen! Gebe nur Gott, daß wir es mit keinem Piraten zu thun bekommen, die beiden Dinger brächten uns nachher, wenn sie hier an Deck abgefeuert würden, am Ende in doppelte Gefahr, denn ich glaube, die platzen regelmäßig nach dem dritten Schuß."

„Glauben Sie das nicht, Sir!" sagte der Capitain. „Bleede dort könnte Ihnen darüber eine andere Geschichte erzählen. Es ist noch gar nicht so lange her, daß wir den Vormast eines Piraten verdammt schnell über die Seite legten und dem kühnsten Seeräuber entgingen, der je Salzwasser befahren. Freilich hatten wir dabei auch — doch das gehört nicht hierher."

„In welcher See war das?" frug Tasberg schnell.

„Weit von hier — an der Westküste von Afrika," erwiederte, in die Erinnerung an jene Zeiten versenkt, der Capitain.

„Ei, das hätt' ich den Böllern da gar nicht zugetraut," meinte Sir Harway und trat an sie hinan, sie näher zu untersuchen.

„Was ist das dort am Firmament?" frug ihn da plötzlich Tasberg und ergriff schnell seinen Arm. „Sie haben so ausgezeichnete Augen, Sir — ist das ein Segel?"

Der Angeredete blickte wenige Secunden nach der bezeichneten Richtung und sagte dann, laut lachend:

„Nun, Gott sei Dank, Sir, wenn ich das nicht mehr erkennen könnte, dann finge ich an Brillen zu tragen. Das sind ja die drei kleinen Jonken, die etwa vor einer halben Stunde unsere Bahn kreuzten und nun wahrscheinlich nach Bang-kok hinauf halten. Sonst ist aber auch wirklich kein Segel weiter am ganzen Horizont zu sehen."

„Den Engländer dort ausgenommen," meinte Tasberg. „Ich glaube, sie sehen mit Fernröhren nach uns herüber."

„Wahrscheinlich fällt ihnen der Schooner auf, der sich so dicht zu uns hält," meinte Sir Pottingby. „Schooner sind überhaupt in diesen Gewässern stets verdächtig und nicht umsonst haben die Borneo-Piraten solche in schlechten Ruf gebracht."

„Ich hätte dabei sein mögen," fiel hier Capitain Barring ein, „als sie das Piratennest in Borneo stürmten. Pest und Blitz! es muß prächtig ausgesehen haben, als die eisernen Todesboten zwischen das Raubgesindel hineinschlugen. Es soll aus allen Nationen der Welt und nicht nur aus lauter Malayen bestehen. Welche Schiffe führten denn die Expedition aus?"

„Die Vixen, Nemesis und Pluto lagen vor Anker," erwiederte der alte englische Capitain, „und hatten schon das wohlbefestigte Haus eines der Rebellenhäuptlinge zusammengeschossen, als der Sultan den Contre-Admiral noch davon benachrichtigte, wie in Maludu Bai, am nördlichsten Theil der Insel, eine berüchtigte Piratencolonie läge, die ein Araber befehligte. Dieser Mann würde, wie der Sultan fest behauptete, jede europäische Niederlassung auf Borneo zu Grunde richten und müßte deßhalb,

ehe man etwas anderes unternähme, entweder eingefangen oder doch aus seinem Hinterhalt vertrieben und dieser zerstört werden."

„Unsere Flotte begab sich denn auch ungesäumt nach der eben bezeichneten Bai, in welche sich, aus verschiedenen Mündungen, das Wasser eines seichten Flusses ergießt und die Schifffahrt selbst für Boote schwierig macht. An dem Ufer dieses Flusses hatte der Araber seine wohlbefestigte Ansiedlung und konnte von hier aus mit seinen Piratenschiffen leicht die chinesischen Celebes- und Sulu-Seen bestreichen."

„Da die Bai aber so seichtes Wasser hat, so fürchtete der Contre-Admiral die kleinen Dampfboote an das Piratendorf hinanzulassen. Es wurden deßhalb, um sicher zu gehen und dem Feind nicht länger Zeit zu lassen, seine Streitkräfte noch mehr auf diesem Platz zu concentriren, augenblicklich 25 Boote, mit 450 Mann, unter dem Befehl der Capitaine Talbot und Lyster, mit der Ordre ausgesandt, den Piratenhäuptling im Guten oder mit Gewalt einzubringen."

„Am ersten Tag konnten wir keinen Eingang finden und mußten die ganze Nacht, vom Ufer ab, vor den Rudern liegen; am nächsten Morgen fanden wir uns aber, mit mehr Glück, hinein, und etwa zehn Meilen den kleinen Fluß hinaufrudernd, bekamen wir endlich das Dorf zu Gesicht, das von einem dichten Palmenhain begrenzt, und wie es schien, unter dem Schutz zahlreicher Geschützstücke, auf dem rechten Ufer des kleinen Flusses lag. Rasch den Batterien entgegenrudernd, hatten wir dieselben in noch etwa hundertundfunfzig Schritt Entfernung erreicht, als wir an hier quer über die Fluth mit eisernen Ketten befestigte Stämme kamen, die ein weiteres Vorrücken verwehren zu wollen schienen. Ein Boot mit Friedensflagge kam indeß, vom Fort aus, auf uns zu und verlangte zu wissen, in welcher Absicht wir kämen. Kaum erklärten wir ihnen aber, daß wir ihren Capitain verlangten, der an Bord des Admiralschiffes gebracht werden sollte, als sie zurückruderten und nun auch schon, in der nächsten Minute fast, ein mörderisches Feuer auf uns eröffneten."

„Unsere alten Seehunde ließen sich aber nicht irre machen; in einem wirklichen Kugelregen, der von einer schwimmenden

Batterie und von dem tüchtig befestigten Ufer aus auf uns, die wir in so kurzer Entfernung vollkommen ruhig lagen, hinausgeschickt wurde, zogen sie die Boote über das hemmende Floß — eine Arbeit, die volle funfzig Minuten dauerte, und schifften sich nun, mit lautem Jubel- und Triumphgeschrei wieder ein."

„Die Marinesoldaten hatten indessen rasch am Ufer eine Batterie errichtet, von wo aus sie ein treffliches Feuer auf das Fort unterhielten, und bald waren denn auch die feindlichen Kanonen zum Schweigen gebracht. Die Burschen mochten es aber wohl nicht für so ganz gerathen halten, abzuwarten bis wir ihnen auf dem Pelz säßen, und als wir, mit den Säbeln zwischen den Zähnen, die Bastionen vorn erkletterten, drückten sie sich hinten leise hinaus und wir fanden das Nest leer, das heißt von Menschen, denn an Gütern lag genug darin aufgespeichert."

„Ballen und Kisten, voll europäischer und chinesischer Güter, wie Anker, Ketten, Spieren ꝛc. ꝛc., bezeugten deutlich genug, daß wir uns in dem Charakter der Bande nicht geirrt hatten. Jetzt zerstörten wir nun das Fort und kehrten zu den Schiffen zurück, am nächsten Morgen wurden aber die Boote noch einmal abgesandt, das ganze Nest nieder zu brennen, und das geschah denn auch."

„Somit haben wir wenigstens eine dieser verdammten Raubhöhlen in Grund gebohrt und der Bande das Handwerk gelegt; doch das ist freilich nur ein geringer Theil von dem gethan, was uns zu thun bleibt. Die See hier wimmelt von der Bande, und besonders verderblich soll seit kurzer Zeit — weshalb auch mein Sohn nach Borneo berufen wurde — eine von einem Europäer befehligte Brig den Schiffen geworden sein, der mit den Malayen gemeinschaftliche Sache gemacht haben muß. Man weiß jetzt aber ziemlich sicher, wo er hauf't, und hofft ihm oder doch seinem mörderischen Fahrzeug bald auf die Spur zu kommen."

„Capitain Barring!" unterbrach ihn hier der Holländer, der bis dahin nur halb auf das gehört, was Jener über den Kampf in Borneo erzählt, sondern aufmerksam den Lauf des englischen Fahrzeugs verfolgt hatte, das jetzt, da die Amazone

mit dem besten Winde der Insel zusegelte, in immer weiterer Ferne verschwand, so daß er schon nicht mehr mit dem Glas die einzelnen Gestalten und was sie trieben darauf erkennen konnte. „Capitain Barring! Wenn es Ihnen jetzt recht ist, so schaffe ich die Kiste, von der ich mit Ihnen gesprochen, auf meinen Schooner hinüber; ich will hier auf einer dieser Inseln landen und hoffe ein gutes Geschäft zu machen. Auf keinen Fall möchte ich weiter gegen Borneo hinaufsegeln, denn der Herr da hat mir mit seiner Beschreibung ganz angst gemacht, da ich ohnedieß nicht einmal eine Flinte an Bord führe. Meine Leute will ich gleich herbeirufen."

Und ehe Capitain Barring etwas dagegen erwiedern konnte, nahm er das Sprachrohr, das noch unten am Gangspill lehnte, und rief nach dem Schooner ein paar Worte hinüber.

„Laßt's nur sein, Tasberg," sagte jetzt der Capitain, „meine Leute können ja die paar Centner leicht hinüberheben. He! hier! Bleede! Tom! Bobby! hol't einmal die mit T. W. bezeichnete Kiste aus der Cajüte herauf — nehmt euch noch ein paar Leute mit, sie ist schwer."

Der Schooner war indessen, mit wirklich bewundernswerthem Gehorsam, rasch und flüchtig an die Leeseite der Amazone geglitten und bewies dadurch, wie sehr er an Schnelle selbst diesem flüchtigen Fahrzeug überlegen sei.

„Das scheint ein wackeres Boot zu sein!" sagte der alte Engländer, als er sich, bewundernd, über Bord hinüberlehnte. „Gar trefflich gebaut ist's — englisch oder amerikanisch?"

„Englisch, Sir!" erwiederte der Holländer freundlich, „englisch — und kein amerikanischer Kiel schneidet durch dieses oder irgend ein anderes Meer, der es mit meinem kleinen Paradiesvogel aufnehmen könnte. Ihr Herr Bruder, Capitain Harway, hat es damals bauen lassen und ich kaufte es vor zwei Jahren in Liverpool. Ihres Herrn Bruders Bild hängt noch unten in der Cajüte!"

„Meines Bruders Bild? Ei, by George, Sir, weshalb haben Sie mir denn das nicht schon lange gesagt?" rief der alte Mann schnell. „Piraten und Haifische! wenn das meines Bruders Fahrzeug war, da muß ich doch wenigstens einmal an Bord

gehen, um zu sehen, wie's d'rauf aussieht. So viel Zeit werden Sie wohl noch haben?"

„O gewiß, Sir, und noch mehr, wenn Sie mein kleines Boot mit Ihrer Gegenwart beehren wollen. Hierher, Boys! Springt in die Cajüte hinunter und helft den Matrosen mit der Kiste!"

„Ich habe aber doch nie gehört, daß mein Bruder einen Schooner gehabt, der „Paradiesvogel" genannt wurde!" sagte da Sir Harway noch einmal. „Er schrieb mir zwar einmal, daß er den Flying Fisch —"

„Das ist derselbe," unterbrach ihn hier Tasberg schnell, ich nannte ihn nur Paradiesvogel zum Andenken an ein kleines Boot, mit dem ich damals in Liverpool eine Wette gewann, die eigentlich später mein ganzes Glück begründete."

Tasberg trat jetzt, vielleicht weiteren Fragen zu entgehen, zu seinen Leuten hinan, die eben an Bord kletterten, und während der Steuermann nach den Fallreepen lief, um diese hinab zu hängen, flüsterte er einer sonngebräunten Gestalt, der eine furchtbare, quer über das ganze Gesicht laufende Narbe einen schauerlichen Ausdruck gab, leise und schnell zu:

„Sobald der Engländer unsere Cajüte betritt, werft Euch auf ihn — es ist der Rechte."

„Und was wird aus der Beute?" frug dieser schnell und eben so leise zurück.

„Sind die Leute bereit?"

„Alle."

„Es bleibt bei dem, was ich angeordnet. Fort! der Capitain kommt hierher."

„Lassen Sie doch, Sir Harway — Leslie bringt ja die Fallreepe!" rief Barring dem alten Engländer zu, als dieser auf die Bulwarks sprang und an Bord des Schooners hinabklettern wollte. „Sie können dann bequemer —"

„Ich muß ohnedem warten!" lachte da dieser zurück. „Unsere kleine Amazone scheint einen Anlauf nehmen zu wollen — der Paradiesvogel bleibt zurück."

„Pest und Gift!" fluchte Tasberg, der in diesem Augenblick ebenfalls gewahrte, daß sein Schooner fast einen ganzen

Strich von der Amazone abgefallen war und nun erst wieder mit aller Macht dagegen anhielt.

Das war aber keineswegs die Schuld des Steuernden gewesen, denn die Wellen gingen ziemlich hoch und dieser wollte das kleine Fahrzeug, das sie deßhalb auch nicht mit einem Tau an dem Schiff befestigen konnten, der Gefahr entziehen, von dem gewichtigen Koloß beschädigt zu werden.

Am Starbordrand des Schooners standen noch sieben Matrosen, die ebenfalls im Begriff gewesen schienen, die Amazone zu besteigen, als sich ihr Bug wieder plötzlich abwärts neigte.

„Warum kommt Ihr nicht hier herüber, Sir?" donnerte Tasberg jetzt durch das Sprachrohr an seinen Bord. „Was zum Donnerwetter segelt Ihr da in's Blaue hinaus, als ob Ihr ganz allein, auf eigene Faust, nach Celebes halten wolltet! Die Pest über den Burschen!" zürnte er dann vor sich hin. „Ein altes Weib hätte seine Pflicht besser erfüllt!"

„Aber so laßt's doch," lachte der Engländer; „wir haben ja Zeit, und besser ist's, er bleibt draußen in seinem eigenen Fahrwasser, als daß er sich hier die Bulwarks eindrücken läßt. Ueberdieß lag er unter Lee und unser Fahrzeug nahm ihm den Wind; da ist's ganz natürlich, daß er ein paar Klaftern zurückfallen mußte."

Dagegen ließ sich Nichts sagen, der Schooner hatte auch jetzt wieder seinen vollen Wind gefaßt, und während er zum zweiten Male an die Amazone hinanglitt und Capitain Harway und Sir Pottingby sich bereit machten, hinab zu steigen, rief Tasberg noch einmal seinen Leuten zu:

„Noch ein paar von euch an Bord hier, und nehmt die Kiste herüber!"

---

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Singapo mit dem Hafen.

# Reisen um die Welt.

Ein Familienbuch.

Von

Friedrich Gerstäcker.

---

Sechster Band.

Mit vier Abbildungen.

---

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1847.

# Inhaltsverzeichniß.

## Sechster Band.


**1. Chinesische Seeräuber. — Cochinchina.**

Das fremde Segel. — Der letzte Versuch. — Alle an Bord. — Der Kampf. — Der blinde Schuß. — Der Schooting Star. — Die peinliche Frage. — Das Geständniß. — Die Chinesische Seeräuberflotte. — Engländer und Franzosen. — Cochinchina. — Der Mitpassagier. — Die Vergleiche. — Herr Kallenbreiter. — Freie See. . . . . Seite 1—23.

**2. Geschichte Chinas seit seiner Handelsverbindung mit den Engländern.**

Tauschhandel. — Elliot's Nachgiebigkeit. — Vertrag geschlossen und gebrochen. — Gouverneurs-Wechsel. — Chin-keang genommen. — Der Vertrag von Nankin. — Der rasche Ueberfall. — Der Vertrag. — Wahrscheinlicher Krieg. — Hong Kong. S. 24—35.

**3. Die Portugiesische Insel Macao.**

Hong Kong. — Die Dschonke. — Macao's Abtretung. — Der verlorene Strohhut. — Der Kauf. — Macao. — Die Tankaboote. — Die Ankunft. — Der Spaziergang. — Das Puppenspiel. — Farbeähnlichkeit. — Der Chinesische Stadttheil. — Die versuchte Skizze. — China's Bevölkerung. — Ekelhafte Nahrungsmittel. — Art eine Wohnung zu beziehen. — Stegmanns Entschluß. — Der gewagte Besuch. — Die Glatze. — Das gräßliche Gesicht. — Wunderlicher Geschmack der Chinesen. — Die alten Kinder. — Der Tempel von Macao. — Camoen's Höhle. — Bettler in Macao. . . S. 36—67

4. **Canton.**

Der Compaß. — Hong Schang. — Flußscenerie. — Pagoden und Landhäuser. — Die Aehnlichkeit. — Chinesische Tracht. — Die Eßstöcke. — Die Factoreien. — Ein halb Chinesisches Haus. — Chinesische Kinder. — Handel und Verkehr. — Chinesische Gesetze — Verschiedene Zölle. — Ausfuhr des Thee. — Die Factoreien in Canton. — Die Europäer in Canton. — Producte. — Der Spatziergang. — Das Landhaus. — Der Haushofmeister. — Chinesische Damenfüße. — Chinesische Moden. — Unerwünschte Begegnung. — Die Begleitung. — Das Zusammentreffen. — Zeitgemäße Rettung. — Die Triade. — Die Freunde. — Die Bitte. . . . . S. 68—103.

5. **Hong Kong. — Der Opiumhandel.**

Der Chinesische Friseur. — Die Bootstadt und ihre Bewohner. — Der bekannte Strohhut. — Die Hong Kong Bai. — Hong Kong. — Stanley und Aberdeen. — Klima. — Gefürchtete Zählung. — Kallenbreiter an Bord. — Stegmann in Victoria. — Das Opium-Zimmer. — Das Opiumrauchen. — Der Versuch — Die Wirkung. — Das Opium. — Das Opiumschmuggeln. — Verschiedene Sorten. — Verbrauch. — Verbot. S. 104—125.

5. **Amoy. — Der Thee-, Reis- und Ackerbau China's.**

Amoy. — Namoa. — Ko-long-su. — Der Besuch beim Mandarin. — Der Thee. — Der Reis. — Der Reisbau. — Der Indigo. — Producte der Hügel. — Selbstbau des Mohn. — Kampher. — Die Talgbereitung. . . . . S. 126—146.

7. **Fu-tschu-fu.**

Der Min. — Die beiden Passagiere. — Fu-tschu-fu. — Die Engländer in China. — Kriegführung der Chinesen. — Chinesische Waffen. — Chinesische Bootsleute. — Die Fischer. — Der fischende Pelikan. — Gen Tschusan. . . S. 147—159.

**Schluß.**

Offene Begräbnisse. — Die Nankinbaumwolle. — Tinghae. — Heimwärts. . . . . S. 160—164.

# 1.

## Chinesische Seeräuber. Cochinchina.

Die Amazone hatte sich indessen, von dem Schooner dicht begleitet, und von einem muntern Südwester getrieben, mehr und mehr der nächsten Palmenbeschatteten Insel genähert, die sie in Lee lassen und also an ihrer Westseite vorbeisegeln wollten; die Bewegungen des Schooners nahmen aber jetzt ihre Aufmerksamkeit so in Anspruch daß sich dorthin, da ja auch keine Gefahr von Riffen zu fürchten war, Aller Blicke wandten und selbst der am Steuerrad befindliche Matrose mit größtem Interesse über die Bulwarks hinüberzusehen versuchte, ob er nicht die Leute auf dem viel tiefer liegenden Bord des Paradiesvogels erkennen könnte.

Die Mannschaft des Schooners schien aber sämmtlich am Bug ihres Fahrzeugs versammelt, denn es standen dort mehr Matrosen, als sie ein so kleines Seeboot eigentlich gewöhnlich führt, und Bleede war vielleicht der Erste, dem das aufgefallen sein mochte, denn er saß gerade allein oben in den Marsen des Hauptmasts, um dort irgend etwas an einem Segel auszubessern. Da stieg er plötzlich rasch die Wanten herunter, neben denen, auf den Bulwarks Capitain Harway der fremde Engländer, saß, und eben im Begriff war auf das jetzt gerade unter ihm befindliche Deck des Schooners hinabzuspringen, während zu gleicher Zeit vier oder fünf der fremden Matrosen, dem Rufe ihres eigenen

Capitains folgend, am Bord der Amazone hinaufkletterten und dann rasch die Cajüttentreppe hinabliefen.

Da fühlte sich Harway, der eben sein fröhliches „Avast da" ausgerufen, um freien Sprung zu haben, plötzlich an der Schulter gefaßt und als er überrascht aufsah, stand Bleede neben ihm und flüsterte schnell und wie es schien ängstlich:

„Steigen Sie nicht da hinunter, Sir — um Gotteswillen, es droht Ihnen Gefahr!"

„Hoho, Alter," lachte der Engländer, „Gefahr? ich werde doch den Hals nicht brechen?"

„Ein Segel, ahoi!" rief da der Steuermann des Paradiesvogels — „an Bord Boys — rasch — an Bord!"

„Ha — ein Kriegsschiff!" sagte Harway und richtete sich schnell empor, „sie brassen an — wollen uns wahrscheinlich sprechen —"

„Hier herauf, Boys!" rief Tasberg, der kaum einen Blick nach dem fremden Segel geworfen hatte, rasch in die Cajüte hinunter, „laßt die Kiste noch einen Augenblick stehen. — Mein theurer Sir! wandte er sich dann freundlich, aber augenscheinlich in großer Eile an den Engländer — Sie wollten mein kleines Boot mit Ihrem Besuch beehren — ich muß Sie aber wirklich bitten zu eilen — ich kann unmöglich länger mitsegeln, sonst bekomme ich die Insel in Lee und müßte nachher förmlich gegen den Wind zurück gehen."

„Halloh da!" riefen in diesem Augenblick einzelne von den Matrosen der Amazone, die eben im Begriff waren, die schwere Kiste mit an Deck schaffen zu helfen. „Donnerwetter, so bleibet doch unten, wir kommen ja nicht allein damit fort!" Zu gleicher Zeit sprangen die Leute vom Schooner die Treppe hinauf und sahen sich hier überrascht und ängstlich nach dem fremden Segel um.

„He Tasberg!“ sagte da Barring, der bis jetzt gar nicht auf diesen geachtet, um durch sein Teleskop das allem Anschein nach herankommende Kriegsschiff beobachtet hatte — „weshalb lassen denn Ihre Burschen die Kiste auf der Treppe stehen?“

Leslie, der bis jetzt die Wache unter Deck gehabt, war durch den Lärm ebenfalls erwacht und aufgestanden und schritt dem Hinterdeck zu; ehe aber Harway auf Tasbergs Bitte etwas erwiedern konnte, bog sich Bleede zu ihm herüber und flüsterte schnell:

„Mit dem Schooner ist's nicht recht richtig!“

Harway, dem des Fremden Eile wie das verstörte Aussehen seiner Matrosen ebenfalls nicht entgangen war, überflog mit seinem Blick kurze Secunden das Deck desselben, und sagte dann, während er eben das eine Bein langsam wieder über das Bulwark zurückhob:

„Ei nun, ich will Sie da lieber nicht aufhalten, Sir! Ich hätte allerdings gern meines Bruders Fahrzeug einmal betreten, da Sie aber in Eile zu sein scheinen, so —“

Ein scharfer Pfiff unterbrach ihn hier, und ehe nur Harway eine Ahnung von der ihm drohenden Gefahr hatte, faßte ihn Tasberg, der dicht neben ihm stand, rasch um den Leib und riß ihn nach vorn, während die Matrosen ebenfalls zusprangen und Einer seinen linken Arm, den er um die Pardune geschlungen hatte, ergriff, während ihn die Andern über Bord zu schieben suchten.

„God damm you!“ schrie der alte Mann überrascht, und klammerte sich fest an das Tau an, das ihn jetzt allein noch hielt. Schwerlich aber würde er das lange behauptet haben, denn das Gewicht der an ihm hängenden Männer war zu groß, Bleede aber faßte ihn augenblicklich um den Leib, und machte sein Hinabziehen dadurch unmöglich. Sir Pottingby, der bis dahin

das Auge nicht vom Glas gebracht und sich, in der Beobachtung des herankommenden Schiffes, gar nicht um das bekümmert hatte, was an seinem eigenen Bord vorging, sah sich jetzt, durch den Ruf des Freundes aufmerksam gemacht, zum erstenmal um, und erkannte kaum die allerdings gefährliche Lage des alten Herrn als er auch mit flüchtigen Sätzen herbeisprang, und — ohne wahrscheinlich daran zu denken, was er eigentlich in der Hand hielt, oder ohne es wenigstens zu beachten — dem ersten der Räuber das schwere messingene Instrument mit aller Kraft dermaßen über den Kopf schlug, daß dieser besinnungslos in Deck stürzte. Ohne ihn weiter eines Blicks zu würdigen, schleuderte er dann die durch den Hieb zertrümmerte Waffe als nutzlos bei Seite, und fuhr nun mit so gutgemeinten Stößen seiner beiden Fäuste, und so höchst boxergerecht in die ihm nächsten Physiognomien der Feinde, daß diese überrascht los ließen und zu fliehen versuchten.

„Alle an Bord!“ schrie da der Steuernde des Schooners — „an Bord, Leute an Bord!“ — und der ängstliche Ruf hatte eine fast zauberschnelle Wirkung, denn nicht allein sprangen alle die noch auf der Amazone Befindlichen schnell über die Bulwarks hinüber, sondern die Luken des Paradiesvogels spieen ebenfalls einen wilden Schwarm trotziger Gestalten aus, die den Ruf „an Bord“ misverstanden haben mochten und wahrscheinlich glaubten, das Kauffahrteischiff solle geentert werden.

Tasberg ließ in dem nämlichen Augenblick mit wild gemurmeltem Fluch den so fest umschlungenen Greis los, und wollte den Seinigen an Deck folgen, denn auch er wußte wohl wie es jetzt, da sein Plan mißglückt war, seiner ganzen Schnelle bedürfen werde, aus dem Bereich des feindlichen Schiffes zu kommen. Das sollte ihm aber nicht so leicht werden, als er es vielleicht erwartet, denn obgleich er vom steilen Rand des Schiffes ab und

nach seinem Verdeck hinüber sprang, gelangte er doch nicht dorthin, sondern blieb, von der kräftigen Faust Leslie's gehalten, frei in der Luft schweben, während der Bug des leichten Schooners rasch sein Hauptsegel gegen den Wind braßte und dadurch, während die Amazone vorbeischoß, bald eine volle Bootslänge zurückblieb.

„Teufel" schrie Tasberg und kämpfte gegen die Kraft die ihn schwebend hielt an, sein Schicksal wäre aber fast entschieden gewesen, denn Pottingby, der noch einen zweiten der fremden Matrosen zu Boden geschlagen hatte, sprang jetzt ebenfalls zu und streckte schon den Arm nach dem gefangenen Seeräuber aus. Da riß dieser ein bis dahin verborgen gehaltenes Messer heraus und stieß es rasch in dem Arm des jungen Steuermanns, was den natürlich zwang seinem Griff zu entsagen. Im nächsten Moment verschwand der kecke Holländer in der hoch über ihm zusammenschlagenden Fluth.

„Steht bei dem Boote, Leute!" schrie da Barring, der bis jetzt fast nur ein überraschter Zuschauer der blitzesschnell einander folgenden Scenen gewesen, „steht bei dem Boote, fangt mir die Canaille lebendig —"

„Halt da!" rief da Sir Harway, der, als er sich von seinen Feinden befreit sah, rasch auf die Bulwarks gesprungen war und den jetzt mehr als verdächtigen Schooner beobachtet hatte — „setzt die Leute keiner unnützen Gefahr aus — das Fahrzeug giebt seinen Führer nicht auf — es hält auf ihn zu und würde unsere Mannschaft in ihrem Boote zusammen schießen — mein Landsmann da drüben wird ihnen schon bald auf dem Kragen sitzen — holloh, was macht Pottingby?"

Der Schooner schoß in der That noch immer auf dem Starbordgang weiter und zwar auf den Capitain desselben zu, der ihm mit Anstrengung aller seiner Kräfte entgegen schwamm. Sir

Pottingby aber, wahrscheinlich von der Aufregung des Augenblicks getrieben, war nach der Starbord-Kanone zurückgesprungen und während auf einen Wink von ihm der am Steuer stehende Matrose die Amazone ein paar Striche abfallen ließ, daß er den feindlichen Schooner gerade aufs Visier bekam, richtete er schnell die Mündung, klemmte seine Cigarre, die er bei dem ganzen Kampf noch nicht einen Augenblick aus dem Mund genommen, in den Zündstock, und weit hinausdonnernd schmetterte der Schuß dem feindlichen Fahrzeug entgegen."

Ein Hohn- und Triumphruf antwortete ihm aber von dessen Bord, an den sich gerade, durch ein ihm zugeworfenes Tau, Tasberg schwang.

„Bei Gott!" rief Pottingby, der rasch neben den Wanten auf die Bulwarks sprang, um den Erfolg seiner Kugeln oder wenigstens ihren Lauf zu beobachten, „das verwünschte Ding ist blind geladen."

„Wahrhaftig!" sagte ganz erstaunt Bleede, der indessen zu dem anderen Geschützstück lief und den Arm hineinschob — „der scharfe Schuß ist herausgezogen, denn ich habe ihn selber hineingethan — ei dieser durchtriebene Schuft!"

Eine Kugel antwortete ihm, die dicht über ihren Köpfen weg, am Hauptmast vorbei fuhr, von diesem aber nur einen langen Spahn abschlug und eine der Schlingenpardunen zerriß! Der Hohn im Angesicht des überlegenen Feindes war zu arg, denn das Englische Kriegsschiff schnitt jetzt dicht vor ihnen vorüber und der Capitain desselben, der hinten auf seinem Schanz stand, rief die Befehle mit donnernder Stimme über Deck hinüber. An allen Masten klommen die Matrosen, Segeln klappten und strafften sich, das laute Singen der Leute, die an den Schooten und Brassen hingen, schallte zu ihnen herüber und hoch auf unter dem Bug sprützte die schäumende Fluth, als das stolze Fahrzeug mit

allen nur möglichen Segeln gesetzt auf den kecken Seeräuber Jagd machte, der aber auch seinerseits die Gefahr vollkommen zu begreifen schien in der er schwebe, und unter einer wahren Wolke von Leinwand seinem fürchterlichen Verfolger zu entgehen suchte. Wenige Minuten später ließen sie beide Fahrzeuge so weit zurück, daß sie schon die einzelnen Gestalten an Bord derselben nicht mehr unterscheiden konnten.

„Das war der Shooting Star!" rief da der alte Engländer fröhlich, während er das jetzt von dem Cajütenburschen erst heraufgebrachte andere Teleskop rasch ans Auge hob, und dem mehr und mehr entschwindenden Boote nachsah — „das war wahrhaftig der Shooting Star — ich kann den Namen noch deutlich erkennen. — „Hurrah, meine Burschen, gebt den Canaillen einmal englisch Eisen zu kosten — hurrah!" und der alte Mann schwang in aller Begeisterung die Mütze nach den, für solchen Gruß schon viel zu weit Entfernten. Es war in der That der Shooting Star gewesen, den Capitain Harway junior commandirte, für jetzt aber hatte die Verfolgung des Fahrzeugs, das er nach allen seinen Bewegungen für einen Piraten halten mußte, dessen Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch genommen, als daß er sich hätte sollen nach einem ihm sonst sehr gleichgültigen deutschen Kauffahrteischiff umsehn, auf dem er natürlich nicht seinen in Ostindien oder gar in England geglaubten Vater vermuthen konnte.

Die Mannschaft der Amazone hatte indessen die beiden durch Pottingby gemachte Gefangene gebunden und auf das Quarterdeck geschleppt, wo sie nun vor allen Dingen gestehen sollten wer ihr Führer sei, und was eigentlich mit dem ganzen, schlau genug angelegten Plan ihre Absicht gewesen. Die beiden Burschen, von denen sich der eine noch immer nicht ganz wieder erholt hatte, blieben aber stöckisch, behaupteten von keinem Plan zu wissen

und erklärten, daß sie ehrliche Seeleute wären. Eine böswillige Absicht auf Schiff oder Ladung gehabt zu haben leugneten sie gänzlich, und verschworen sich hoch und theuer, ihr Capitain oder Master vielmehr, da er ein Handelsschiff führe, sei ein einfacher Kaufmann, der besonders zwischen Singapore und den übrigen Inseln des Indischen Archipels seine ziemlich regelmäßigen Fahrten halte.

„Bleede!" rief da Barring dem alten Matrosen zu, „lauf einmal hinauf an die große Raae und schlage einen Block an die Leenocke — das Ende vom Tau gieb denn hier herunter. Wir wollen doch sehen, ob wir nicht einen von den Burschen zum Sprechen bringen, oder seinem Gedächtniß aufhelfen können; er wird schon redseliger werden, wenn er seinen Kameraden erst da oben schwingen sieht."

Der Befehl war bald erfüllt und das Tau mit einer tüchtigen Schlinge daran in des Zimmermanns Händen, der damit, während der Obersteuermann Leslies nicht sehr bedeutende Wunde verband, auf die Gefangenen losging. Das Ganze wurde mit feierlichem Ernst betrieben und die beiden Männer — beides übrigens spanische Matrosen — erbleichten doch, als sie die ihnen das Aeußerste drohenden Anstalten sahen. Dennoch blieben sie hartnäckig bei ihrer frühern Behauptung, bis der Zimmermann dem Einen von ihnen wirklich die Schlinge umlegte — die Matrosen an das Tau gestellt wurden und der Obersteuermann dann den ruhigen Befehl zum Ziehen gab, indem er ausrief —

„Allzusammen, meine Burschen, hißt ihn im Tempo in die Ewigkeit hinüber. Eins — zwei —

„Halt!" schrie der Mann da auf Englisch — er glaubte wahrscheinlich, daß der Scherz jetzt weit genug getrieben sei — „halt, ich will Alles sagen was ich weiß — nehmt nur — nehmt

mir nur die verwünschte Schlinge vom Halse fort." Das Mittel hatte geholfen, er schien am Halse empfindlicher als an der Ehre und erzählte nun den sich aufmerksam um ihn sammelnden Männern, daß jener Tasberg derselbe Holländer sei, der eigentlich die so gefürchtete Brig befehlige; die wäre nämlich, das bestätigte auch der Andere — vor kurzer Zeit gescheitert, und ihr Führer suche nun ein größeres schnellsegelndes Fahrzeug dafür zu nehmen. Ihre Absicht gegen den Capitain Harway sollte übrigens keineswegs feindlicher Art gewesen sein, sie hätten ihn nur auf ihr Fahrzeug gewissermaßen als Geisel haben wollen, um gegen die Verfolgung seines Sohnes, dessen Schiff sie ungemein zu fürchten schienen, geschützt zu sein. Solche Behauptung hatte auch in sofern etwas Wahrscheinliches, da die Piraten gar keine Waffen gezeigt und Tasberg nur zuletzt, und zwar in Selbstvertheidigung sein Messer gezogen. Daß sie den Willen gehabt das Schiff selbst zu plündern, wiesen sie entrüstet von sich, Tasberg habe sogar, wie sie behaupteten, das Geld bei sich geführt, die Kiste mit Waffen, die Barring in Singapore geladen und die eigentlich für Hong-Kong bestimmt gewesen, zu bezahlen.

Die zwei Gefangenen wurden nun allerdings in den unteren Raum hinabgeführt, um im ersten Hafen den ordentlichen Behörden überliefert zu werden. Barring beschloß aber, da sie Alles freimüthig bekannt und vielleicht wirklich keine tödtliche Absicht gehegt hätten, sich in etwas für sie zu verwenden, damit ihre Strafe wenigstens so gelinde, als es bei solchen Vergehungen möglich war, ausfiele.

Die beiden Fahrzeuge, das flüchtige und verfolgende, waren indessen, da auch die Amazone ihre Bahn mit günstigem Winde fortgesetzt und die eine Insel passirt hatte, verschwunden, und sie durften hoffen in der Nähe dieses gefürchteten Kreuzers vor neuen Angriffen, wenigstens in diesem Theil des Oceans

ziemlich sicher zu sein. Ihr Gespräch drehte sich aber nichts destoweniger noch den ganzen Tag um die kürzlich erlebten Vorfälle und die Gefahr der sie so glücklich und zufällig entgangen, und erst am andern Tage, als etwas stürmisches Wetter ihre Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nahm, und Sturzwellen die Passagiere hinunter an den Whisttisch und einige sogar in ihre Cojen bannten, vergaß man so ziemlich den kecken Piraten und sein Fahrzeug, obgleich jedes kleine, am Horizont auftauchende Segel die Erinnerung an ihn dennoch wieder, und manchmal mit keineswegs angenehmen Gefühlen erweckte.

„Da haben Sie aufs Neue ein Beispiel," sagte Capitain Harway am nächsten Morgen, als sie zusammen beim Frühstück saßen, „daß die Engländer diesen Meeren mehr zum Segen als zum Fluch geworden sind. Tasberg schimpfte allerdings auf sie, aber auch das spricht für mich, denn die Seeräuberei, die früher in diesen Theilen des Oceans ausgeübt wurde, geht ja wirklich ins Fabelhafte."

„Ich weiß nicht ob sie je schlimmer gewesen sein kann, als jetzt," erwiederte ihm Barring. — „Wetter noch einmal, man ist ja fast nicht mehr sicher, wenn man nur ein einfaches Fischerboot sieht, ob es nicht die verwünschte Drehbasse an Bord führt und auf einmal ein halbhundert verbrannte Hallunkengesichter über den Bulwarken zeigt."

„Haben Sie schon von der Seeräuberflotte gehört?" frug Harway, „die früher einmal ganz China in Angst und Beben hielt und den Kaiser sogar zwang, seine eigenen Schiffe in den Flüssen zurückzuhalten?"

„In welchen Jahren war denn das?" frug Barring.

„Oh, ihre Macht bestand schon seit sehr, sehr langen Zeiten," versicherte Harway, „man weiß wenigstens von bedeutenden Abenteurern, die schon 1574 die hiesigen Meere unsicher machten; der

gefürchtetste und fürchterlichste Seeheld oder Seekönig, wenn wir einen milderen Ausdruck nehmen wollen, war aber Sching Yih."

„Ei, nennen Sie die Schufte lieber bei ihrem rechten Namen, Seebanditen" fiel ihm Barring rasch ein — „hol sie der Henker, sie haben nichts Königliches — na, fahren Sie nur fort!"

„Jener Mann," erzählte der Engländer weiter, „soll ein in Ungnade gefallener Mandarin des kaiserlichen Hofes gewesen sein, der sich, zum Tode verurtheilt, auf irgend eine Art den Dienern der Gerechtigkeit oder wenigstens des Gerichts, zu entziehen wußte und zu den Piraten der Hainan-Inseln, westlich von Macao, floh, wo er nicht allein mit Freuden aufgenommen wurde, sondern sich auch bald durch seine eigene Unerschrockenheit wie fleißige Werbungen zu einem so mächtigen Anführer aufschwang, daß er nach nicht länger Zeit 40000 solcher beutelustigen Kehlabschneider um sich versammelt hatte. In jenen Meeren, wo ihnen keine einzige Macht ernstlich die Spitze bieten konnte, sie dagegen in den vielen unbewohnten und verborgenen Buchten unzählige Schlupfwinkel fanden, lauerten sie den fremden Handelsschiffen auf, und überfielen sogar in kecker Unerschrockenheit kaiserliche Kriegsdschonken, mit denen sie ihre eigene Flotte so vergrößerten, daß sie 1807 schon über fünfhundert, und zwei Jahre später, fast achthundert Kriegs-Schampons befehligten. Ihr Capitain nannte sich denn auch höchst bescheiden, aber vielleicht gar nicht so ganz ohne Grund, den „Fürst der Meere."

Die Chinesische Regierung wurde nun doch aufmerksam und sandte ihre Flotten gegen ihn aus, das hätte sie aber wohl etwas früher thun sollen, denn jetzt erwies sich die Sache als zu spät. Zwar nahmen sie einzelne Fahrzeuge der Räuber und machten in kleinen Gefechten nicht unbeträchtliche Beute, im Ganzen sammelten sich die Schwärme von Booten jedoch immer wieder, und schlugen die kaiserlichen Fahrzeuge mit solchem Erfolg zurück, daß Sching Yih,

der sich jetzt als Herr von 70000 streitbaren Männern sah und über mehr als 800 Fahrzeuge verfügen konnte, schon daran dachte, die tartarische Dynastie zu entthronen, als ihm das Schicksal einen Strich durch die Rechnung machte. Das Schiff nämlich auf dem er sich befand, scheiterte in einen Sturm und er ertrank."

Nun hätte allerdings die Chinesische Despotie triumphiren können, denn ein fürchterlicher Feind war nicht mehr, aber — seine Gattin setzte das Geschäft fort. Die Wittwe Sching Yih war ein Spahn vom alten Block, ja erwies sich sogar noch, wie die feindlichen Fahrzeuge gar bald zu ihren Schrecken erfahren sollten, viel zäher als jener. Energisch trat sie auf, rief sich selbst zur Königin der Freibeuter aus und griff ihre Feinde mit solchem Nachdruck und solcher unermüdlichen Energie an, daß der Kaiser von China zuletzt wirklich nur noch einen Ausweg zu sehen glaubte und zwar einen, der sich auf ein altes Sprichwort gründete. Gelegenheit macht Diebe, heißt es und er calculirte nun ziemlich richtig so: Wenn du den Leuten keine Gelegenheit mehr giebst, so können sie ja gar nicht stehlen. Der Gedanke wäre auch nicht so übel gewesen, hätten sich die Piraten selbst damit begnügt, diese aber, die, wenn sie sich nicht einander bestehlen wollten, hungern oder arbeiten mußten, und weder zu dem einen noch andern Lust hatten, liefen in die Flüsse selber ein, und raubten und plünderten hier so gewaltig, daß der Kaiser sich endlich wieder gezwungen sah, Schiffe gegen sie auszusenden. Mit wenigen Ausnahmen siegten sie jedoch in allen Gefechten und es hätte jetzt schlimm um das Chinesische Reich ausgesehen, wenn nicht — der Fluch aller solcher Unternehmungen — Uneinigkeit unter sich selbst ihre Kräfte anfing zu zerstückeln. Einzelne Führer, nicht mehr gesonnen sich den Uebrigen zu unterwerfen, traten selbstständig auf, wurden geschlagen und flüchteten dann

zur Regierung, die ihnen freudig Amnestie gewährte, so sie nur wieder gute Kinder sein wollten. Das Beispiel half, es lösten sich immer mehr und mehr von der Hauptmacht ab, und die Leute bekamen plötzlich eine solche Wuth ehrlich zu werden, daß die Königin endlich voraussah, sie würde, wenn sie nicht bald selbst Anstalt dazu machte, in kurzer Zeit vielleicht der einzige schlechte Charakter in der ganzen Flotte sein. Rasch entschlossen bot sie also der Regierung die Hand zum Frieden und diese war natürlich über solche freiwillige Unterwerfung — wie sich das aber von selbst versteht, unter vollkommner Amnestie — so wohl einverstanden, daß sie den größten Theil der Piraten in ihre Seemacht aufnahm und den Führern derselben ebenfalls Officierstellen verlieh."

„Das muß eine kostbare Bande gewesen sein," sagte Capitain Barring — „wo aber liegt da der Segen, den die Engländer dem Lande gebracht haben?"

„Halten nicht ihre Kriegsschiffe die See jetzt wenigstens so frei, daß man nicht förmliche Flotten zu gewärtigen hat, denen gegenüber selbst bewaffnete Kreuzer gefährdet sein würden? Durchsegeln ihre zu diesem Zweck bestimmten Fahrzeuge nicht mit wahrhaft aufopferndem Eifer jeden Theil dieser Meere, und wären wir selbst nicht vielleicht in den Händen jener Piraten, ohne die so sehr glückliche Dazwischenkunft des Schooting Star?"

„Das läßt sich nicht leugnen," erwiederte der Capitain, „dann aber, mein guter Sir, bedenken Sie auch, daß sie das mehr ihres eigenen, als fremden Bestens wegen thun; wären ihre Handelsfahrzeuge nicht so zahlreich in diesen Meeren, sie würden schwerlich ganze Flotten zur Sicherheit derselben schicken, und hätten die Franzosen die Uebermacht, so versteht es sich von selbst daß sie Dasselbe thäten."

So? und wie entschuldigen Sie da die letzte That der Fran-

zosen in Cochinchina, wo La Pierre unter die armseligen Jonken der Cochinchinesen hineingewüthet und Tausende förmlich gemordet hat, bloß — um sie zu überzeugen, daß die katholische Religion die allein seligmachende sei; — war das besser als Seeräuberei?"

„Gut," lachte Barring — „die Engländer greifen die eine, die Franzosen die andere Nation an — die eine sagt: ich will Priester, die andere: ich will Opium absetzen. Ursache und Wirkung sind ganz dieselben, nur die Mittel sind verschieden, deren sie sich bedienen — sie wünschen beide festen Fuß in dem Land zu fassen und schlagen deßhalb beide auf ein kaum widerstandsfähiges Volk los, was tadeln Sie deshalb die Franzosen? Haben Sie es mit ihrer Flotte jetzt, ganz kürzlich in den Chinesischen Gewässern etwa besser gemacht?

„Wir aber vertheidigten einen Vertrag!" sagt Sir Harway —

„Und das thun die Franzosen auch — wenigstens ist das ihre Entschuldigung," erwiederte Barring, „doch um Ihnen das Alles auseinanderzusetzen, müßte ich weitläufiger werden."

„Wenn es Cochinchina selbst betrifft," sagte Sir Harway, „so holen Sie immer ein bischen weiter aus; es ist das ein Land, was wahrscheinlich bald für uns von großem Interesse werden wird, und über das man bis jetzt noch sehr wenig und sehr unbestimmtes erfahren hat."

„Die Geschichte Cochinchinas," sagt Barring, „bietet wohl zu wenig Interessantes, um sich über sie weitläufiger auszulassen. Es ist ein ewig Kriegführen zwischen entsetzlich klingenden, unbekannten Namen, das bis zu der Zeit fast ununterbrochen fortgesetzt zu sein scheint, wo es den gemeinsamen Kampf gegen die Europäer galt, oder bis wenigstens die Angriffe einer fremden Macht sie den Werth innern Friedens kennen lehrten. Was

seinen Ursprung betrifft, so stammt Cochinchina, obgleich man keineswegs gewisse Nachrichten darüber hat, wahrscheinlich von Chinesen ab, und es läßt sich vermuthen jene ersten Stämme seien, entweder durch Uebervölkerung, oder in den Kriegen mit den Tartaren, gezwungen worden auszuwandern."

Cochinchina, das früher unter dieser Benennung einen größeren Landstrich begriff, ist jetzt nur der Name einer Provinz und zwar der östlichsten des ganzen Reiches Anam *). Das Königreich Anam steht übrigens unter Cochinchinesischem Scepter und grenzt im Norden an China, im Westen an Siam, im Süden und Osten ans Meer, hat eine lange Küsten-Ausbreitung und viele Häfen. Die Provinz Cochinchina liegt zwischen dem Meere und einer hohen Bergkette, und bildet eine langgestreckt fruchtbare Ebene, deren Breite zwischen fünf und zehn Meilen schwankt. Große Waldungen mit kostbaren Hölzern bedecken das Gebirge, die Producte gleichen den chinesischen, werden aber in den Händen einer unwissenden und bedrückten Bevölkerung schlecht ausgebeutet."

„Die Völker Ostasiens gehören alle zu demselben Stamme. China theilte seine Sitten und Gebräuche allen Landen mit, von denen es umgeben ward, und die zweifelsohne vor Zeiten unter seiner unmittelbaren Herrschaft standen. Neben der Aehnlichkeit der Sitten beweist, wie schon gesagt, noch die der Hautfarbe und Gesichtsbildung zwischen beiden Völkern, die Verwandtschaft der Bewohner von Anam mit den Chinesen. Die Anzahl der Anamesen läßt sich, bei ihrer Absperrung gegen fremde Nationen, schwer bestimmen; nur so viel kann man sagen, daß das Land verhältnißmäßig bei Weitem weniger bevölkert ist als China, und daß es in Anam nicht, wie im himmlischen Reiche, Dörfer giebt, die von Hunderttausenden bewohnt werden. Turan, das durch seine

*) Magazin f. d. Lit. der Ausl. R. N.

Lage noch zu den wichtigsten Punkten gehört, zählt kaum einige Tausend Seelen."

„Die Landbewohner in Cochinchia leben in großem Elend. Ihre armseligen Hütten, ihre groben zerrissenen Kleider, ihr kränkliches Aussehen, das Alles sticht gar sehr gegen den Reichthum ihres Landes und die Ueppigkeit der sie umgebenden Natur ab. Sie erinnern mit keinem Zug an die Thätigkeit und Gesundheit des armen chinesischen Bauern, oder an die heitere Sorglosigkeit der Bewohner der Philippinen. Dieser Zustand ist lediglich dem übermäßigen Druck zuzuschreiben, den die ganze Beamten-Hierarchie, vom letzten Mandarinen bis zum Kaiser, auf das arme Volk ausübt.

Der Kaiser von Anam hat natürlich despotische Gewalt. Die herrschende Dynastie bemächtigte sich ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts des Thrones und ist in sofern noch dem Kaiser von China zinspflichtig, als jeder neue anamesische Fürst bei seinem Regierungsantritt Geschenke nach Peking schickt. Im Uebrigen hat die Chinesische Regierung auf die von Anam nicht den geringsten Einfluß. Der Kaiser besitzt das Monopol aller Gewerbsquellen in seinem Lande; Handel, Ackerbau und Industrie gehören ihm, und werden für seine Rechnung betrieben. Der vorige Souverain Ming-Mang ließ nach Europäischen Mustern Schiffe bauen, die er alljährlich nach Singapore, Batavia und China schickte, um für seine Landesproducte Europäische Waaren einzuhandeln, die er dann zu ungeheuren Preisen an seine Unterthanen verkaufte. Aus solchem Verfahren läßt sich daher sowohl die Armuth der Anamesen erklären, als auch die ängstliche Sorgfalt mit der man die Landung von Europäischen Fahrzeugen verhütete, in denen man natürlich Concurrenten fürchten mußte."

„Von allen Nationen des Occidents trat die französische zuerst

in Beziehungen zu Cochinchina. Hier wie in China und Japan bildeten die Missionaire den Vortrab der Europäischen Civilisation. Im Jahr 1770 begannen dieselben, nachdem ein großer Theil der Bevölkerung zum Christenthum bekehrt war, auf die Staatsgeschäfte einen Einfluß zu üben. Ein französischer Priester, der Bischof von Adran wußte sich besonders durch seine Geschicklichkeit und sonstigen guten Eigenschaften bei dem damaligen Kaiser Gya-long beliebt zu machen und erbot sich auch, als später Gya-long durch eine Revolte entthront wurde und zum König von Siam flüchten mußte, mit einem Sohn des rechtmäßigen Herrschers nach Frankreich zu reisen, und den Schutz des dortigen Königs zu erbitten. Zwar erklärten sich jetzt die Engländer, Portugiesen und Spanier zu gleicher Zeit bereit, ihm beizustehen, er lehnte aber alle Anerbietungen ab, und wollte nur durch französische Hülfe gerettet werden. Ludwig XVI. nahm denn auch den Bischof von Adran und den Sohn Gya-longs sehr gnädig auf, willigte in ihre Bitte, und schloß mit ihnen 1789 in Versailles einen Vertrag, wonach Geld und Schiffe nach Cochinchina geschickt werden sollten, um dem verjagten Fürsten wieder zu seinem Lande zu verhelfen; dagegen bedingte sich Frankreich die Bai von Turan mit dem anliegenden Gebiet und einigen Inseln aus, wie denn zugleich den französischen Kaufleuten, die sich im Lande niederlassen wollten, große Vorrechte gewährt werden mußten."

„Gya-long bestieg seinen Thron wieder, der Bischof kehrte ebenfalls nach Cochinchina zurück, die aus Europa mitgebrachten Officiere errichteten Festungen und brachten Manneszucht unter die Soldaten und die katholische Religion wurde die herrschende, ja der Bischof sogar erster Minister, während drei Franzosen, Vanier, Dryot und Chaigneau die ersten Mandarinenstellen bekleideten. Jetzt hätte Frankreich großen Gewinn aus dem Lande

ziehen können, da aber wurden die Franzosen von den Engländern aus Indien verdrängt, die eigne Revolution kam dazwischen, wo die Republik mehr zu thun hatte, als sich um fremde Länder zu kümmern und Frankreich vernachlässigte theils freiwillig, theils gezwungen, das bis dahin im Osten gewonnene Terrain."

„Im Jahr 1817 starb der Bischof von Adran und zwei Jahre später folgte ihm, zum Leidwesen der europäischen Handelsleute, der Kaiser Gya-long nach, denn dessen Nachfolger, Migues Man, oder Ming-Mang — ein natürlicher Sohn des vorigen Herrschers, bewies bald, wie er eher Chinesischem als Europäischem Einfluß seine Staaten öffnen werde. Mit dem Chinesischen Hofe knüpfte er deshalb Verbindungen an und bedrückte die Franzosen oder überhaupt die Europäer, besonders aber die Missionaire so, daß diese endlich das Land verlassen mußten, zu zu dem ihnen auch, einem kaiserlichen Edicte nach, die Rückkehr abgeschnitten wurde.

„Der Tod Ming-Mangs, der 1840 erfolgte, änderte Nichts in der Lage der Missionäre; der Nachfolger Ming-Mangs, Thieu-tri, blieb den Christen eben so feindlich gesinnt, als sein Vorgänger. Trotzdem räumten aber die katholischen Priester das Land doch nicht völlig und es gab ganze Ortschaften, die — wie freilich nur die Berichte der Missionäre erzählen, — lieber den Märtyrertod erleiden, als vom Christenthum ablassen wollten."

„Im Februar 1843 erfuhr der Kapitain der französischen Fregatte l'Heroïne, Fayin Leveque, in Macao, daß man in Cochinchina fünf französische Missionäre gefangen gesetzt und zum Tode verurtheilt habe, die Hinrichtung aber noch aufgeschoben worden sei. Er machte sich augenblicklich auf den Weg nach Turan und kam am 26. Febr. daselbst an. Hier nun erlangte er zwar die Freilassung der eingekerkerten Priester, erhielt aber auch auf seine Vorschläge, zur Erneuerung des Bündnisses mit der

französischen Krone, die Antwort, daß es den Handelsschiffen Frankreichs allerdings erlaubt sein solle, hin und wieder in der Bai von Turan zu erscheinen, daß aber jedes fernere Eindringen Europäischer Priester in derselben mit aller Strenge der Gesetze bestraft werden würde. Die Missionaire unterließen es jedoch trotzdem nicht, den Versuch zu machen, sich und ihre Religion jetzt, da es nicht mehr offen geschehen konnte, förmlich einzuschwärzen, und wiederum wurden Priester entdeckt und nur mit genauer Noth von anderen Kriegsschiffen der ihnen drohenden Strafe entzogen."

„Capitain Lapierre, der jetzt erst kürzlich mit zwei Fregatten in der Bai von Turan erschien, kündigte sich denn auch eben so friedlich als sein Vorgänger an; indessen mochten die zwei großen Fregatten die Mandarinen doch mißtrauisch machen; ihre Schiffe nahmen wenigstens feindliche Stellungen an und Lapierre will eine Proclamation aufgefangen haben, in der zum Angriff der Franzosen aufgereizt wurde. Jetzt verlangte er mit den Waffen in der Hand die Einlassung der Missionaire und die Duldung der christlichen Religion, überfiel die cochinchinesische Flotte, die aus erbärmlichen, schlechtbemannten Kriegsschiffen besteht und zerstörte sie, wobei er natürlich hunderte von Menschenleben opferte"

„Allerdings!" rief hier Sir Pottingby dazwischen, „und das ist einer der entehrendsten Streiche der französischen Marine, der jener Räucherungsgeschichte in Algier ziemlich gleich kommt —"

„Bitte um Verzeihung!" mischte sich hier ein ältlicher, langer, hagerer Herr in's Gespräch, den wir, da er bis jetzt noch gar nicht erwähnt worden ist, vorher wohl etwas näher beschreiben müssen, wenigstens schienen die Passagiere der Amazone fast eben so erstaunt, ihn so urplötzlich am Deck zu sehen, als es wahrscheinlich der Leser gleichfalls sein wird.

Es war ein Deutscher, der sich dem Capitain als Privat-

mann aus Dresden vorgestellt und seiner schwächlichen Gesundheit wegen, eine Klimaveränderung gesucht hatte. Zu diesem Zweck bereiste er zuerst Nordamerika, dann Aegypten und die Südspitze von Indien und wollte sich von dort nach China einschiffen, um, wie er sagte, die Chinesische Sprache in ihren Vergleichen mit der Lateinischen zu studieren und später, wenn es ihm in China nicht mehr gefiele, nach Australien überzufahren.

In Singapore war er übrigens so krank geworden, daß er das Schaukeln des Schiffs nicht länger ertragen konnte und zurück bleiben mußte. Dort lag er auch fast ein Vierteljahr dem Tode nah, erholte sich aber glücklich wieder und glaubte sich, als die Amazone segelte, so weit hergestellt, seinen Lieblingswunsch, China zu besuchen, nun bald in Erfüllung gehen zu sehen. Allerdings mußte er gleich, nachdem sie in See gingen, wieder seine Coje hüten, denn mit der Bewegung des Schiffs kehrte auch sein altes Uebel, eine Art krampfhafte Seekrankheit, wieder zurück. Sein Körper trug endlich den Sieg davon, und obgleich die See gegenwärtig durch den starken Südwest aufgeregt, ziemlich hohl ging, befand er sich doch wohl genug zum ersten Mal das Deck zu besteigen und glitt jetzt in der That, wie ein dem Grabe entstiegener Geist, zwischen seine Mitpassagiere hinein. Sein „bitte um Verzeihung" war dabei so höflich grob in die Unterhaltung geworfen, daß die Männer wirklich überrascht, zu dem bleichen, tief gefurchten Antlitz aufsahen, aus dem übrigens ein Paar kleine graue Augen hell und lebhaft und in fortwährender Unruhe und Aufmerksamkeit hervorfunkelten.

„Bitte um Verzeihung," sagte der lange Mann — „Sie finden fast bei jeder Nation etwas Aehnliches, das sich mit dem, allerdings unverantwortlichen Gewaltstreich des nicht so ungemein frommen Admirals, auf das Treffendste vergleichen ließe."

„Erstlich haben es die Franzosen, und fast unter denselben

Verhältnissen in Otaheiti, schon früher nicht besser gemacht, und dann findet sich auch eine ungemeine Aehnlichkeit dieser Handlung nicht allein in den alten mexikanischen Kriegen, wie in den Angriffen der Portugiesen auf die Canariden oder dem der Spanier in den Niederlanden, wie dem der Niederlande wieder auf ihren eigenen Colonien; sondern wir haben ja auch denselben Fall jetzt gerade vor uns, wo ein Engländer, Sir John Davis, mit einem Englischen Regimente den Scheaking hinauffährt, mehrere Forts zerstört, 827 Geschützstücke vernagelt und dem Statthalter von Canton einen Friedenstraktat diktirt. Allerdings sagen die Herren nicht: „wir sind um euer Seelenheil besorgt, wir wollen versuchen, ob wir das himmlische Reich auch wirklich in den Himmel bringen können;" sondern sie verlangen nur freien Handel und mit dem natürlich noch so viel andere Vortheile, wie sie anständiger Weise fordern können. Engländer und Franzosen handeln in dieser Hinsicht, wie ein paar Zwillingsbrüder."

Der Engländer lachte.

„Mein theurer Sir," sagte er, „wir wollen lieber einer jeden Nation Gerechtigkeit widerfahren lassen, es ist eine so schlimm, oder vielmehr nicht schlimmer wie die andere —"

„Aber die Deutschen" — unterbrach ihn der lange Mann höchst ernsthaft.

„Hahaha," rief Capitain Harway — „Sie loben wohl die Deutschen, weil sie keine Eroberungen zur See machen? Das ist sehr gut. Und doch ist wieder die Schifffahrt das Einzige, worin Ihre Landsleute wirklich einig sind — sie haben nur ein Kriegsschiff."

„Nun Sie verlangen doch wohl nicht, daß der Fürst von Hechingen eine Kriegsflotte hält" — frug der Lange —

„Er hat sich wenigstens der Sklavenemancipation angeschlossen," meinte Pottingby."

„Auch darin werden Sie eine Aehnlichkeit finden," sagte hier der Deutsche oder Herr Kallenbreiter, wie ihn der Capitain nannte, „wenn Sie die Geschichte jener kleinen afrikanischen Fürsten studiren. Wir haben da —" er wurde plötzlich leichenblaß und sah die neben ihm stehenden Männer mit stieren, entsetzten Augen an. Barring sprang erschrocken in die Höh, denn er glaubte schon der lange Mann habe von seinem ziemlich hohen Standpunkte aus, wieder einmal irgend ein bedenkliches Fahrzeug erspäht. Es war aber nur ein frischer Anfall seiner Krankheit gewesen, die sich, da die See immer unruhiger wurde, bald einen zweiten Ausbruch erzwang, und den unglücklichen Leidträger in den engen Raum seiner Coje hinabbannte. Unter diesen Verhältnissen wurde ihm ein Aufenthalt im Freien zur Unmöglichkeit.

Die Engländer blieben jedoch bis in die späte Nacht hinein an Deck, und besonders erwartete Capitain Harway mit jedem fern auftauchenden Segel das Fahrzeug seines Sohnes zurückkehren zu sehen, wobei einige Wahrscheinlichkeit war, daß dieser den Kauffahrer wieder aufsuchen würde, in dessen Gesellschaft er früher den Piraten gefunden, um Näheres über dessen an den Tag gelegte Absicht zu erfahren. Der Shoting Star blieb aber verschwunden und eben so ungewiß das Schicksal des entflohenen Räubers, der aller Wahrscheinlichkeit nach, in den versteckten Buchten der Insel, und in dem, für das größere Schiff zu seichten Wasser Schutz gefunden hatte; es ließ sich auch sonst nicht für möglich halten, daß er, ohne die Aussicht auf Rettung, die Frechheit eines Angriffs soweit getrieben haben würde.

Der Wind, der die See aufregte und Herrn Kallenbreiter in seine Coje trieb, war aber dem Schiffe selbst um so günstiger,

denn er legte sich mit gewaltiger Kraft in die Segel und führte die Reisenden rasch ihrem noch so fernen Ziele entgegen. Es schien auch, als ob die kürzlich in China ausgebrochenen Feindseligkeiten sehr vortheilhaft auf diese Scene gewirkt hätten, denn da die Verbindung der Englischen Kriegsschiffe, besonders zwischen Hong Kong und Ostindien, jetzt sehr stark war, so hielten sich in Folge hiervon alle verdächtigen Fahrzeuge so viel als möglich von einer Gegend fern, wo sie so leicht in Gefahr kommen konnten angehalten zu werden. Die Amazone setzte deßhalb ungehindert ihre Bahn fort, bis in der unmittelbaren Nähe von Hong Kong natürlich Nichts weiter zu fürchten war.

## 2.

## Geschichte Chinas seit seiner Handelsverbindung mit den Engländern.

Die Amazone näherte sich jetzt ihrem ersten Ziel, der, dem Chinesischen Kaiserreich abgezwungenen Insel Hong Kong. Ehe ich aber zu einer Beschreibung derselben schreite, möchte es vielleicht gut sein, einen kurzen Ueberblick der neueren Chinesischen Geschichte dem Leser zu geben, denn die ältere ist theils bekannt, theils so von verworrenen und einander ähnlichen Begebenheiten gemischt, daß dazu ein Raum gehören würde, den diese Blätter keineswegs gestatten.

China ist uns von jeher als ein höchst wunderbares, seltsames Land vorgekommen und geschildert worden, die fabelhaftesten Märchen über Sitten und Gebräuche jener Sonderlinge, wie wir sie, vielleicht auch nicht mit Unrecht, nannten, geben dem Erzähler und Zeichner einen nur zu reichhaltigen Stoff. Genau genommen ergiebt es sich aber doch am Ende, wenn auch nicht in dem Maße, wie es Herr Kallenbreiter zu glauben schien, daß die Chinesen ungemeine Aehnlichkeit mit anderen Menschen haben, und daß Jenes, was uns gerade so wunderbar und außergewöhnlich vorkam, größtentheils in dem geheimnißvollen Dunkel beruhte, das sie sehr geschickt und mit einer merkwürdigen Consequenz über ihr Leben zu breiten wissen. Dadurch nun, daß die Europäer und überhaupt alle Fremde verhindert wurden, vom

Lande mehr zu sehen als eben die äußerste Grenze, waren Diejenigen, die genauere Auskunft über das Innere zu haben wünschten, ganz auf die Berichte der Chinesen selbst beschränkt. Es ist dann sehr natürlich, daß diese, die ihr eigenes Reich mit wirklich liebenswürdiger Bescheidenheit „das Himmlische" nennen, auch solche Beschreibungen geben mußten, wie sie ihren Ansichten entsprachen, und die Ausländer wurden daher, je mehr sie darüber hörten, desto mehr mystificirt.

Der Neubegier über das Außergewöhnliche gesellte sich aber jetzt auch noch die Aussicht oder vielmehr der Wunsch auf Gewinn bei. Die Europäer hatten nämlich durch die Ausfuhr des Thee diesen als ein Bedürfniß kennen lernen, dessen Verbrauch von Jahr zu Jahr wuchs. Ungeheuere Summen fingen an dafür nach China zu gehen, und man sah sich bald genöthigt auf etwas zu denken, das, ebenfalls an sich werthvoll, einen mehr gleichmäßigen und für die Kaufleute auch noch einträglichen Tauschhandel gestattete. Das Opium schien hierzu geeignet; die Einfuhr desselben nach China aber, obgleich im Anfang gestattet, wurde später, als der Gebrauch im Lande selbst überhand nahm, von den Behörden verboten, und die Erfüllung dieses Gesetzes streng bewacht.

Nichts destoweniger war gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts das Opiumrauchen in China allgemein verbreitet, und in Ostindien wurden ungeheuere Plantagen angelegt, dies Gift in bester und wohlschmeckendster Qualität, wie zugleich in ungeheueren Massen zu ziehen. Um es nun aber auch einführen zu können, mußten die Kaufleute natürlich den Schmuggelhandel benutzen, der unter dem Schutz der chinesischen Beamten, die aus ihm ungeheuere Revenüen zogen, bald so überhand nahm, daß die Regierung endlich, obgleich lange genug blind gewesen, einschritt und ernstliche Maßregeln ergriff.

Der von der Regierung ernannte Commissair Lin, ein einsichtsvoller energischer Mann, that denn auch zu diesem Zwecke so bestimmte Schritte, daß er den damaligen Befehlshaber der Engländer, Elliot, der nur jede Gelegenheit zu Friedensbedingungen ergriff, um den Handel so wenig wie möglich gestört zu sehen, zwang, alles im Besitz der Europäer befindlichen Opium an die Chinesischen Behörden abzuliefern, was auch vom 26. April bis zum 21. Mai 1839 so vollkommen geschah, daß 20,291 Kisten den Chinesen in die Hände fielen, die es zuerst mit Kalk und Oel vermischten, und dann in's Meer warfen. Auf den Verkauf von Opium wurde von da an Todesstrafe gesetzt.

Diese Nachgiebigkeit hatte aber böse Folgen, die Chinesen glaubten jetzt den Engländern jede Bedingung vorschreiben zu können, und als diese dem widerstrebten und auch noch bei einem Streit auf der Insel Hong Kong, zwischen Europäischen und Chinesischen Seeleuten, einer der letzteren getödtet wurde, begannen die Feindseligkeiten schärfer als je. Der Handel mit England wurde durch ein Edict vom 5. Januar 1840 für ewige Zeiten abgebrochen und von Chinesischer Seite Alles versucht die Feinde, die mehr und mehr Kriegsschiffe an ihren Ufern sammelten, zu vernichten. Die Engländer waren aber dabei auch nicht müßig; bis zum 22. Juni hatten sich fünfzehn Kriegsschiffe, vier Dampfboote und 4000 Soldaten dort zusammenzogen, Canton wurde blokirt, und bis zum 10. Juli eine Blokade von Ningpo bis zur Mündung des Keang hergestellt.

Während diesen Feindseligkeiten wurde die Stadt Ting-hai in Chusan genommen und die Chinesen, die gar nicht geträumt hatten, daß die „Barbaren", wie man alle Ausländer nannte, solche Macht und Gewalt besäßen, entschlossen sich endlich, aber wahrscheinlich nur um Zeit zu gewinnen, zu Friedensverträgen, die mit dem Kaiserlichen Commissair Kischen — da Lin in-

dessen entlassen worden, abgeschlossen wurden. In mitten dieser friedlichen Verhandlungen erschien da auf einmal wieder — am 6. Januar 1841 — ein Edict, das allen guten Chinesen befahl, Engländer und englische Schiffe zu zerstören, wo sie deren nur habhaft werden könnten. Die Engländer mußten hiernach natürlich jede Unterhandlung abbrechen und griffen nun Chuen-ge und Tae-cok-tow an, was sie, nebst 173 Geschützstücken nahmen. Erst jedoch, als Capitain Elliot Anstalten machte die Forts in der Bocca-Tigris, gewöhnlich die Bogue genannt, anzugreifen, bat Admiral Khan um einen neuen Waffenstillstand, der ihm ebenfalls gewährt wurde.

Capitain Elliot bestand jetzt auf seiner mit Kischen abgeschlossenen Uebereinkunft — die Abtretung Hong Kongs an England, sechs Millionen Dollar Schadenersatz und den Handel innerhalb sechs Tagen und zwar unter gleichen Berechtigungen zwischen beiden Nationen, zu eröffnen; er nahm auch am 26. Januar förmlichen Besitz von Hong Kong. Der Kaiser jedoch wies diese Bedingungen unwillig zurück und die Feindseligkeiten begannen auf's Neue, aber mit solchem Ingrimm von Seiten der Chinesen, daß für jeden eingelieferten Engländer, todt oder lebendig, große Belohnungen, ja für die Rädelsführer bis zu 50,000 Dollars per Kopf, ausgezahlt werden sollten.

Chusan wurde nun zwar geräumt, die Bogue-Forts von Sir Gordon Bremer aber erobert und Admiral Khan sowohl dabei getödtet, als auch 459 Geschützstücke erobert. Die Flotte fuhr dann den Cantonfluß hinauf, während Sir Hugh Gough den Befehl der Brittischen Landmacht übernahm und obgleich die Chinesen die Englische Flotte mit Brandern und Feuerflößen angriffen, so wußten sich diese doch der Gefahr zu entziehen, während Sir Gough die Höhen um Canton besetzte und die Belagerten zum Waffenstillstand und zur Bewilligung der Be-

dingungen zwang. Die Chinesen verstanden sich dazu sechs Millionen Dollars zu bezahlen, lieferten auch am 31. Mai fünf davon aus, wobei sie zugleich für die letzte Million Bürgschaft stellten, und die Engländer zogen sich hiernach aus Canton zurück.

So lange sich nun die Chinesen von den Waffen ihrer Feinde ernstlich bedroht sahen, verhielten sie sich ruhig, sobald sich diese aber wirklich entfernten, dachten sie auch gar nicht mehr an die Erfüllung dessen was sie versprochen, und mehr noch mochte das vielleicht dazu beitragen, ihnen Muth einzuflößen, daß sie hörten und sahen, wie in der heißen Jahreszeit die Sumpffieber Cantons große Verwüstungen unter ihren Feinden anrichteten.

Indessen waren schon seit längerer Zeit Gerüchte im Umlauf gewesen, daß die Englische Regierung die schwankende, unschlüssige Handlungsweise Elliots und seiner Mitagenten nicht billige, und diese bestätigten sich, als am 10. August Sir Henry Pottinger und der Contre-Admiral, Sir William Parker, nach einer, für damalige Zeit außerordentlich kurzen Ueberlandsreise von sieben und sechzig Tagen, in Macao eintrafen und zwar der Erstere mit einer Vollmacht für Unterhandlungen, der Zweite mit dem Oberbefehl der Flotte versehen.

Ein neuer Trieb und Eifer schien jetzt die Leute zu beleben, und da die Chinesen gar keine Miene machten ihren eingegangenen Verbindlichkeiten nachzukommen, so theilte Sir Henry Pottinger der Chinesischen Regierung den Inhalt seines Auftrags mit und segelte, als alle Vorstellungen erfolglos blieben, ungesäumt nach Amoy hinauf, das er am 27. August nahm und 296 Geschützstücke vernagelte.

Von da an begannen nun die glänzendsten Siege der Engländer, und während der Chinesische Kaiser eine Proclamation nach der anderen erließ, alle Britten von der Erde zu vertilgen, zerstörten diese die Forts der Bogue und nahmen, nebst einer

Unmasse von Kanonen, Ting-hae, Ching-han, Ningpo, Yu-Yaou, Tsze-kee, Foong-hua und besetzten Chusan aufs Neue. Zwar griffen am 10. März 1842 die Chinesen Ningpo und Chinhae mit 10 bis 12,000 Chinesischen Truppen an, wurden aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Inmitten dieser Kämpfe und Gefechte erließ nun Sir Henry Pottinger in chinesischer Sprache eine Proclamation, die Alles das auseinandersetzte, über was die Engländer zu klagen hätten und was sie forderten. Er verlor aber dabei nicht allein mit unnützen Erklärungen seine Zeit, sondern sandte zugleich seine Flotte in den Kaiserstrom, um durch einen Angriff auf Nankin selbst den Feind im Herzen des Reichs anzugreifen, und den Krieg mit einem Schlage zu beenden.

Die Stadt Chin-keang (Stromesschutz), welche die Chinesen für eine ihrer stärksten und bestvertheidigten Festungen hielten, — da sie auch in der That den wichtigsten Theil des Landes beschützen sollte, der die Verbindung des Nordens mit dem Süden unterhielt — wurde jetzt mit überlegener Macht angegriffen. Hier fanden die Engländer wirklich ernsten Widerstand; die Chinesen schienen förmlich für ihr Leben zu kämpfen und Tausende entleibten sich, als die Stadt später genommen wurde, selbst. Sonderbarer Weise war das schon früher mehrmals und größtentheils, wie hier, von Tartartruppen geschehen, die sich, sobald sie sahen daß sie besiegt wären, entweder durch Ersäufen oder Halsabschneiden, den Tod gaben. Sie mußten wahrscheinlich die Sitte der Barbaren, ihre Kriegsgefangenen zu schonen, nicht kennen, oder Gefangenschaft bei ihnen für noch fürchterlicher als den Tod halten. General Schödde, ein Deutscher, und Sir Hugh Gough stürmten die Stadt, und wenn sie sich auch zu gleicher Zeit und von verschiedenen Seiten den Eingang erzwangen, so dauerte das Gefecht doch noch längere Zeit in den Straßen fort.

Die Engländer fanden hier reiche Beute. Viele mußten aber

den Sieg mit dem eignen Leben bezahlen, denn die Sümpfe der Umgegend begannen in dieser Hitze nur zu schnell ihre verderbliche Einwirkung auf die Truppen auszuüben, wozu die in der Sonne faulenden Leichen ebenfalls das Ihre beitrugen. Fieber und Cholera wütheten bald unter Heer und Marine, so daß die Engländer nicht einmal mehr die Stadt besetzt halten konnten, und sich, um nicht ganz von Krankheiten aufgerieben zu werden, zu den benachbarten Häfen zurückziehen mußten.

Es hinderte sie aber auch jetzt Nichts weiter gegen Nankin selbst vorzurücken, und dadurch China in seinem eignen Herzen anzugreifen, denn wenn auch Nankin (südliche Residenz) nicht mehr der wirkliche Aufenthaltsort des kaiserlichen Hofes ist, der es früher war, so muß es doch unzweifehaft als zweite Stadt im Reiche betrachtet werden. Der Kaiser mochte nun auch wohl endlich einsehen, daß mit hochtrabenden Proclamationen der Angriff auf seine Städte nicht abgeschlagen würde; Nankin war überdieß nur sehr schlecht vertheidigt und hätte den Engländern keinesfalls widerstehen können, obgleich diese nachher auch nicht im Stande gewesen wären, es zu behaupten. Willkommen waren ihnen daher die Friedensbedingungen, die jetzt, wahrscheinlich zum ersten Mal ernstlich gemeint, von Seiten der Regierung selber ausgingen und angenommen wurden. Nach vielen Ceremonien, ohne die es die Chinesen nun einmal nicht thun, kam also der Vertrag von Nankin zu Stande und zwar in den folgenden acht Artikeln:

1) Auf ewige Zeiten Frieden und Freundschaft zwischen den beiden Reichen.

2) China verpflichtet sich in dem gegenwärtigen und dem Lauf der drei folgenden Jahre, 21 Millionen Dollars zu zahlen (als Entschädigung für das vernichtete Opium und als Kriegssteuer).

3) Die Häfen von Canton, Amoy, Futschu, Ningpo und Schanghae werden dem brittischen Handel eröffnet und fremde Consuln zugelassen, welche die Erfüllung der eingegangenen Verträge bewachen sollen.

4) Die Insel Hong-Kong wird an Ihre Brittische Majestät, wie an ihre Erben oder Nachfolger für ewige Zeiten abgetreten.

5) Alle Brittische Unterthanen, ob Eingeborene von Indien oder Europa, die sich in irgend einem Theil des Chinesischen Kaiserreichs gefangen befinden sollten, sind augenblicklich frei zu geben.

6) Unbeschränkte, von dem Kaiser selbst unterschriebene Verzeihung allen den Chinesen, die mit den Engländern in Verbindung gestanden oder in ihrem Dienst gewesen waren, zu bewilligen.

Dann noch vollkommene Gleichheit zwischen den Beamten beider Reiche, und dagegen das Versprechen der Engländer, sich nach der ersten Zahlung von sechs Millionen Dollar von Nankin und dem großen Canal nicht allein zurückzuziehen, sondern auch das Militair von Chin-hae zu entfernen und nur die Inseln Chusan und Kulangsu zu behaupten, bis das Geld gezahlt und die Häfen wirklich geöffnet wären.

Am 15. September traf der unterzeichnete Vertrag in Nankin ein, die Bedingungen wurden erfüllt und die Engländer waren jetzt selber froh, sich mit Ehren von ihren ungesunden Stationen zurückziehen zu können, wobei sie zugleich auch ihrerseits die Chinesen in Erstaunen setzten, die wirklich gar nicht geglaubt hatten, die Barbaren würden ihr Wort halten und etwas schon Erobertes wieder herausgeben.

Hiermit schien der Chinesische Krieg beendet, die Bewohner des Himmlischen Reiches aber, empört darüber, daß ihnen die Barbaren Gesetze vorschreiben sollten, suchten auf allerlei Art

die Fremden zu ärgern und zu bedrücken, während sich diese dagegen immer weniger mit den früheren Vortheilen zufrieden zeigten und neue zu erlangen wünschten. Mehre Mal kam es jetzt vor, daß englische Matrosen angegriffen, ja sogar Spaziergänger vom Volk beleidigt wurden; Arbeiter wollten sich den Engländern gar nicht mehr stellen, und Manches mochte wohl auch noch von anderen böslichen Absichten dem jetzigen Gouverneur, Sir John Davis, zu Ohren gekommen sein, daß dieser plötzlich, dem Feind zu imponiren, seine ganze Streitmacht im April d. J. bei Hong Kong sammelte und sie so rasch und unerwartet gegen die Chinesen und vor Canton führte daß, wie man sagt, der Englische Consul selbst nicht einmal vorher einen officiellen Bericht darüber empfing. Mitten in der Nacht verließ die Flotte, die aus den Dampfschiffen Vultur, Pluto und Corsair, aus der Brig, Espiégle und einigen in Kanonenboote verwandelten Lorchas bestand, die Bay von Hong Kong, nahm am nächsten Morgen fast ohne Widerstand die Forts der Bogue, wie noch andere im Fluß gelegenen Befestigungen, vernagelte 879 Geschützstücke, und landete, sechs und dreißig Stunden nach der Abfahrt von Hong Kong, vor den Factoreien in Canton.

Alle Anstalten wurden hier getroffen die Stadt zu beschießen und zu nehmen, und ein fürchterliches Blutbad wäre auf jeden Fall die Folge solchen Kampfes gewesen. Keying aber, der General-Gouverneur der Provinzen Kwantung und Kwangs, erklärte, und zwar nur eine Stunde früher als das Bombardement beginnen sollte, seine Bereitwilligkeit sich den Bedingungen der Engländer zu fügen. Diese Bedingungen bestanden aber in Folgendem:

1. Nach der bestimmten Zeit von zwei Jahren (von diesem Datum an — 6. April 1847 —) sollte die Stadt Canton brittischen Unterthanen geöffnet werden.

2. Ihro Majestät Unterthanen sollen frei und ungehindert soweit das Land durchstreifen können, daß sie, wie das in Schanghae ebenfalls geschieht, noch an demselben Abend zurückkehren können, und wer sie da belästigt oder beleidigt, soll schwer bestraft werden.

3. Diejenigen, welche früher Englische Unterthanen angegriffen haben, und von denen auch schon Einer gefangen war, sollen aufgesucht und exemplarisch bestraft, an dem letzteren aber, in Gegenwart einer dazu ernannten Brittischen Deputation, ein Exempel statuirt werden.

4. Ein hinlänglicher Raum an der Honan Seite des Flusses soll Brittischen Kaufleuten und Anderen, für die Errichtung von Gebäuden und Waarenhäusern gestattet werden.

5. Auch der Platz zur Errichtung einer Kirche wird ausbedungen, und zwar in der Nähe der jetzigen fremden Factoreien, wie ein Begräbnißplatz auf Whampoa.

6. Zwischen zwei bezeichneten Gärten in den Factoreien soll, wie verlangt, eine fliegende Brücke errichtet, und den Chinesen, worüber früher Klage geführt worden, nicht mehr gestattet sein, ihre Schuppen und Verschläge gegen die Mauern dort anzubauen.

7. Auch soll, um was Englische Kaufleute ebenfalls gebeten haben, das Flußufer, gerade vor den Factoreien von jetzt an, des besseren Anlegens wegen, frei von Fahrzeugen bleiben.

Dafür aber traten die Engländer auch wieder einen bestimmten Theil in den Factoreien ab, und wenn gleich das Volk immer noch gegen die Barbaren tobte, und in zahlreichen Proclamationen nicht allein diesen, sondern auch ihrem Gouverneur Keying Verderben drohten, der es gewagt hatte, sich so schmählichen Bedingungen zu fügen, so waren diese Artikel doch einmal unter-

schrieben, die Engländer zogen sich zurück und der Friede schien wenigstens für den Augenblick hergestellt. Welches errungenen Vortheils konnten sich aber die Engländer jetzt rühmen? Keines, als den Chinesen einen Beweis gegeben zu haben, sie könnten, wenn sie wirklich Ernst machen wollten, ihre Stadt jeden Augenblick erobern und Tod und Verderben in die Reihen friedlicher Bürger schleudern. Das war aber auch Alles, denn die Bedingungen und Versprechungen wurden, wie sich das voraussehen ließ, nicht erfüllt

Monate vergingen wieder auf die alte Art und die Chinesen verlangen jetzt nicht allein bedeutende Summen für das neuabgetretene Land, was doch eigentlich nur ein Tausch gegen das ihnen überlieferte hätte sein sollen, sondern wüthen sogar gegen die Kaufleute, die jenen so vortheilhaft gelegenen Landstrich den Feinden überlassen wollen, und bedrohen ihr Leben und Eigenthum. Die Sicherheit der Fremden ist dabei fortwährend gefährdet und erst ganz kürzlich wieder ein holländischer Kaufmann und ein französischer Juwelier von dem rasenden Volke angegriffen und getödtet, oder wenigstens tödtlich verwundet worden. Feindlich stehn sich die beiden Völker nun wieder einander gegenüber und es unterliegt fast keinem Zweifel, daß ein neuer Krieg ausbrechen wird. Diesen scheinen auch die Engländer nur zu wünschen, denn im Angesicht anderer Nationen sind sie jetzt, sich auf frühere Verträge stützend, in ihrem Recht und können, da sie sich von der Unzuverlässigkeit nur versprochener Vortheile überzeugt haben, mit den Waffen in der Hand den Chinesen viel härtere, für sie selbst aber vortheilhaftere Bedingungen stellen, als das überhaupt bis jetzt geschehen ist.

Der Leser hat damit einen kurzen Ueberblick über die letzten Vorgänge in China, und wir wollen nun auf unser Schiff zu-

rückkehren, von dessen Mast aus Bleede eben die fernen Spitzen Hong Kongs erspäht hat. Das Wetter ist herrlich — der Süd-West Monsoon schwellt die weißen Segel, und die Amazone gleitet fast wie ein bewußtes selbstständiges Wesen, zierlich und leicht über die leise wogende See hin, dem nicht mehr fernen Freihafen von Hong Kong entgegen.

## 3.

# Die Portugiesische Insel Macao.

Die Sonne sank eben am westlichen Horizont und warf nur noch ihren rosigen, durchsichtigen Schein über den blinkenden Wasserspiegel, während die schroffen Gebirgsklippen der Insel Hong Kong und des links ausgebreiteten Festlandes, in großartig wilder Pracht erglühten, und durch das Starre, Finstere ihrer Scenerie ganz eigenthümlich und ordentlich unheimlich gegen die friedliche Seescene abstachen, wo malerische Fischerbarken und Dschonken, wie sie genannt werden, fröhlich hin und her glitten und eine Verbindung mit dem Festland und den in der Bai vor Anker liegenden, finster aussehenden Kriegs- und Kauffahrteischiffen zu halten schienen. Die Amazone lief indessen durch den schmalen Canal der von Westen her die Bai mit dem Chinesischen Meere verbindet, und ließ, dicht vor dem neuerrichteten Städtchen Victoria, die Anker niederrollen.

Die Lage Hong Kongs, an der Mündung des Canton Flusses und in der unmittelbaren Nachbarschaft eines so ungeheueren Handels, ist vortrefflich, und der Anblick den die Passagiere vom Deck der Amazone aus genossen, war wirklich überraschend. Allerdings darf der Reisende, der vielleicht die üppig mit Vegetation bedeckten Berge von Java und Sumatra erst eben verlassen hat, hier nicht solche Scenerie erwarten, er würde sich sonst sehr getäuscht sehen; nein, im Gegentheil steigen die Gebirge von

gedr. bei C. C. Boehme.

Hong Kong.

Hong Kong schroff und kahl empor, und ihre scharfen, zackigen Conturen stechen grell von dem dahinter ausgespannten freundlichen Firmament ab. Etwas ganz anders ist es, was hier dem Land einen solchen Zauber verleiht — es ist die Neuheit dieses, einem eigensinnigen Volke endlich abgetrotzten Bodens, wo sich jetzt, von all den erst kürzlich eröffneten Häfen China's, die Kaufleute und Schiffsherren mit ihren Fahrzeugen sammeln und den Verkehr mit der ihnen fremden Welt unterhalten.

Hunderte, ja tausende von Chinesischen Schiffern, Fischern, Lastträgern und allen Arten von Gewerken finden hier ihren Lebensunterhalt und selbst Chinesische Kaufleute, obgleich sie selbst nicht auf das Land der „Barbaren" übersiedeln und die Ungnade ihrer Obern auf sich lenken mochten, haben auch Zweig-Geschäfte eröffnet und befrachten selber englische Schiffe, die sie nach den nördlichen Häfen senden. Ebenso haben Engländer und Kaufleute anderer Nationen ihre Niederlagen hier, entnehmen die Ladungen ankommender Schiffe, um sie später selbst in die verschiedenen Häfen China's zu befördern oder an Chinesische Schiffer an Ort und Stelle zu verkaufen und versehen dafür die Europäer wieder mit Thee oder anderen dort aufgespeicherten Chinesischen Producten.

Die Insel Hong Kong*) liegt etwa dreißig Meilen östlich von dem Festland Macao, und fast in der Mündung des Canton-Flusses, ist etwa zwei deutsche Meilen lang und anderthalb breit und enthielt, bald nach dem sie in Besitz genommen, 7,500 Einwohner, jetzt aber lebt allein in der Stadt Victoria mehr als die doppelte Zahl und fortwährend steigen neue Häuser und Waaren-

*) Der Name Hong Kong ist eigentlich Provinzial-Dialekt für Hun-kiang und bedeutet „der rothe Strom" — nach dem Erdreich so genannt, durch welches der Hauptstrom der Insel seine Bahn nimmt.

lager auf, zu denen ja auch der nahe nnd treffliche Sandstein das vorzüglichste Baumaterial liefert.

Die meisten der Passagiere gingen noch an demselben Abend an's Land und staunten hier nicht wenig über das wunderliche Gemisch von Völkern und Trachten, was sie hier sahen.

Fast wie in Singapore schien jeder Welttheil, jedes einzelne Land seine Exemplare hier her gesandt zu haben, und Europäer, Afrikaner, Asiaten und Amerikaner belebten den Hafenplatz und durchströmten, da auch jetzt die kühle Tageszeit begonnen, die Straßen der Stadt.

Herr Kallenbreiter gedachte übrigens nicht in Hong Kong zu bleiben, sondern nach Macao hinüberzufahren, wo ein Freund und Landsmann von ihm lebte. Er ordnete also, ohne sich für heute viel um die Eigenthümlichkeiten der Insel zu kümmern, das wenige Gepäck was er mit sich führte, und blieb diesen Abend an Bord der Amazone; am nächsten Morgen aber rief er mit Tagesanbruch eins der kleinen Fischerboote oder Dschonken an, welche die Bai nach allen Richtungen hin kreuzten, accordirte, zu dem unaussprechlichen Vergnügen der Matrosen, durch die wunderlichsten Geberden und Gesticulationen eine Passage für sich und sein Eigenthum, und glitt bald darauf, mit dem Versprechen die Amazone in diesen Tagen wieder in Hong Kong aufzusuchen, über die nur leise von einer frischen Briese gekräuselte Bai in die Bucht hinein, welche die Mündung des Canton-Flusses bildet und an deren westlicher Seite die Insel Macao mit der Portugiesischen Besitzung gleiches Namens liegt.

Auf welche Art die Portugiesen in den Besitz von Macao kamen weiß man nicht recht genau, sie selbst behaupten übrigens, und das ist auch das wahrscheinlichste, daß ihre Vorväter der Chinesischen Regierung gegen die Seeräuber wichtige Dienste geleistet hätten, wofür sie sich, wohl einsehend welchen Nutzen ihnen

solche Erlaubniß bringen müßte, einen kleinen Platz zu einer Ansiedlung ausbaten. Die Art wie es ihnen der Kaiser von China gewährte, da er es wahrscheinlich nicht gut geradezu verweigern konnte, ist aber auch wieder charakteristisch. Gab er ihnen eine ganze Insel, so bildete diese schon an sich selbst ein Fort und die Portugiesen, in ihrem Seewesen den Chinesen ohnedieß überlegen, konnten leicht die Mündung seines Flusses bewachen und ihm, wenn sie einst mit einander in Streit gerathen sollten, gefährlich werden. Ließ er sie sich dagegen auf dem Festland ansiedlen, so war ihr Territorium nicht so leicht zu übersehen, und eine Vermischung mit dem Volke des himmlischen Reiches selber konnte kaum vermieden werden. Um dieß Beides zu umgehen erwies sich die große Insel Macao als ein jedem Zwecke entsprechender Platz. Ein schmaler Isthmus trennt nämlich die Insel in zwei Theile, und den einen von diesen bekamen nun die Portugiesen angewiesen, während die Landenge selbst durch eine niedere Mauer, förmlich abgeschnitten wurde. Die Verbindung zwischen den beiden Theilen ganz zu unterbrechen lag aber nicht in dem Plan der Chinesen, sie bauten deshalb eine Thür in die Mauer, durch welche sie selber aus- und eingehen durften, ließ es sich aber ein Europäer einfallen den Chinesischen Theil der Insel zu betreten, so mußte er, wenn er nicht eine bedeutende Geldbuße entrichtete, der härtesten Strafe gewärtig sein.

Die Dschonke näherte sich jetzt dem Land, und Unmassen von Fischerbooten waren eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt — Kallenbreiter saß hinten im Stern des kleinen Fahrzeugs und hatte bis dahin, weit übergebeugt, einige groteske rohe Zeichnungen höchst aufmerksam betrachtet, die auf dem glatten, über dem Steuer befindlichen Theil des Spiegels angebracht waren. Die eine stellte ein ungeheueres Gesicht mit breitgezogenem Mund, sehr quergeschittenen Augen und grimmigen Zähnen dar, und es

kam ihm gerade so vor, als ob dies fabelhafte Antlitz eine ungemeine Aehnlichkeit mit einen Schulkameraden von ihm, den sie auch immer den Chinesen genannt, habe, als ein wilder jubelnder Schrei dicht neben ihm ausgestoßen wurde, und ihn so emporschrecken machte, daß sein bis dahin sorgfältig bewahrter Strohhut über Bord und ins Wasser fiel, während gleich darauf ein kleines ovales Tankaboot, von zwei jungen kecken Mädchen, wenn man so sagen kann, bemannt, dicht unter dem Stern der Dschonke vorbeiruderte. Die Dirnen griffen rasch seinen Hut auf, winkten, indeß er ängstlich und besorgt die Hände danach ausstreckte, mit lautem Lachen und höchst komischen Pantomimen herüber, und riefen ihm, leider auf Chinesisch, noch einige wahrscheinlich höchst gute und nützliche Lehren nach, von denen er freilich, da sich seine Kenntniß des Chinesischen erst auf nur wenige Worte beschränkte, nicht eine einzige Sylbe verstand.

Rasch drehte er sich jetzt nach dem Patron des Fahrzeugs um, von diesem Hülfe gegen solche Ungerechtigkeit zu fordern, denn sein Eigenthum wurde ihm hier förmlich unter den Augen weg entführt, der Chinese aber, sonst ein höchst gemüthlicher kleiner dicker Mann, lachte daß ihm der Zopf wackelte, und erzählte ihm jetzt, auf die gesprächigste Weise von der Welt, eine ganz lange Geschichte die er dem zuletzt Wüthenden, da dieser fortwährend Zeichen des Nichtverstehens von sich gab, endlich förmlich in die Ohren schrie. Herr Kallenbreiter protestirte allerdings gegen eine derartige Mittheilung, es half ihm aber Nichts, der Mann war augenscheinlich der Pointe seiner Erzählung nah, denn seine breite fettige Physiognomie verklärte sich immer mehr, die Augen wurden immer kleiner und spitzer, er hielt sich, während er endlich unter lautem schallenden Gelächter zum Schluß kam, im wahren Sinn des Worts den Bauch, und wurde dabei ordentlich blau im Gesicht.

Der Deutsche stand so ernsthaft wie ein Leichenbitter daneben, rieb sich die Hände und sah den kleinen fidelen Mann mit einem Blick an, als ob er ihn hätte vergiften können; die Tankafrauen ruderten aber indessen in wildem Muthwillen weiter, und schwangen, wie zum Abschied, immer noch den großen Strohhut nach der Dschonke hinüber. Hier in der Sonne konnte er jedoch unmöglich ohne Kopfbedeckung bleiben; obgleich er sich etwas seitwärts, in den Schatten des breiten, mit Bambusstäben ausgespannten Mattensegels zog. Da sah er, wie Einer der Leute — eine Art Halbbrut zwischen Chinese und Indianer, in dessen Gesicht sich aber nur die häßlichen Eigenthümlichkeiten beider Nationen vereinigt zu haben schienen — mit einem kleinen spitzen Chinesischen oder vielmehr Malayischen Strohhut auf ihn zukam, und ihm den anbot. Kallenbreiter streckte rasch die Hand darnach aus, Halbchinese zog den Hut aber eben so schnell wieder zurück, hielt ihn hinter sich und suchte dem Deutschen ebenfalls wieder durch irgend eine weitläufige Auseinandersetzung etwas begreiflich zu machen. Die Beiden behandelten ihren Passagier gerade so, als ob er vollkommen gut chinesisch spräche, und jedes Wort von dem verstehen müsse was sie sagten. Ein paar Mal kam es ihm auch wirklich so vor, als ob die Laute Aehnlichkeit mit irgend einem ihm bekannten Dialekt hätten, er konnte nur noch nicht herausbekommen mit welchem. So viel sah er jedoch gegenwärtig ein, daß dieser Mann für seinen alten abgetragenen Strohdeckel auch noch irgend eine Geldmünze verlange, die dem Werth desselben entspräche. Einmal soweit, war ein weiteres Verständigen nicht schwer; nach mehrmaligem Schütteln des Kopfes, dem jedesmal ein etwas erhöhtes Gebot folgen mußte, hielt er endlich den langbezopften Glatzkopf ein wenig seitwärts, betrachtete sich die vorgehaltene Münze noch halb mißtrauisch halb unschlüssig, quetschte denn plötzlich dem hierüber aufs Neue Er-

ſtaunten, den elaſtiſchen Hut feſt in die Hand, riß das Geld ſchnell an ſich und verſchwand, eben ſo raſch faſt wie er aufgetaucht war wieder unter Deck. Kallenbreiter ſchaute ihm verblüfft nach — hatte ihn der Mann angeführt? es ſah gerade ſo aus. Was konnte er aber thun? nichts, er drückte ſich alſo mit einem, tief aus der Bruſt herausgeholten Seufzer den wunderlichen Hut in die Stirn, und ſchien erſt jetzt und dadurch daß er ſich wenigſtens ſo weit nationaliſirt hatte, Anrechte auf des kleinen dicken Dſchonkenführers Freundſchaft gewonnen zu haben, denn dieſer ging plötzlich auf ihn zu, reichte ihm, ganz nach Europäiſcher Art die Hand, ſchüttelte ſie und ſagte —

„Guud!"

Kallenbreiter ſah den Mann im höchſten Erſtaunen an — hatte der die ganze Zeit mit ihm ſeine Art Engliſch geſprochen und auch noch verlangt, daß er es verſtehen ſollte? Das war möglich, und dadurch hätte ſich auch jene gewiſſe, ihm aufgefallene Dialektähnlichkeit erledigt. Doch es blieb ihm keine Zeit, lange ſolchen Gedanken nachzuhängen, eine Maſſe von Booten die an ihnen vorbeiglitten, oder ruhig auf der Bai lagen und ihre Netze einzogen oder ſtellten, verkündeten die Nähe des Landes, und als er ſich bückte um unter dem Mattenſegel durchzuſehen, erblickte er ein ſo reizendes und eigenthümliches Panorama, daß er, alles Andere um ſich her vergeſſend, raſch zum hohen Bug des wunderlichen Fahrzeugs eilte, um den Anblick beſſer und vollſtändiger genießen zu können.

Rings von hohen, die Hügel krönenden Forts umgeben, lag die Stadt ſelbſt, maleriſch an eine ſanft aufdachende Anhöhe gelehnt, vor ihm; aber — keine Bäume waren zu ſehen — kahl wie auf Hong Kong ſtarrte Fels und Berg empor und ſoweit das Auge reichte bot ſich ihm nichts als die buſchloſe Erde. Nichts deſtoweniger war das ganze Bild reich und lebendig,

denn die See schwärmte förmlich von kleinen und größeren höchst malerischen Fahrzeugen, und als die Dschonke eine kurze Strecke vom Land entfernt hielt, schossen von allen Seiten flüchtige Tankaboote herbei, um etwa an Bord befindliche Passagiere ans Land zu setzen. Kallenbreiter betrachtete die Frauen, denn fast alle wurden von Frauen regiert, höchst aufmerksam, er hoffte noch immer auf die Rückkehr seines Strohhuts. Obgleich ihm aber überall lächelnde Gesichter begegneten, — er sah auch wirklich komisch genug in dem kleinen Chinesischen Hute aus, so war doch kein Bekannter darunter, und sich endlich mit heimlichem Fluch in sein Schicksal ergebend, sprang er in das schmale Boot hinab und ließ sich ans Ufer rudern.

Diese Tankaboote haben ihren Namen von einem Chinesischen Worte erhalten, das Ei bedeutet, da sie in eirunder Form gebaut sind. Die Seiten werden durch hohe Borde geschützt, und das Dach besteht aus Bambus und kann rück- und vorwärts geschoben werden, so daß es gegen Sonne wie Regen verwandt wird. Solche Boote bilden aber auch sehr häufig den einzigen Wohnort seiner Eigenthümer, und die Tanka-Frauen sind in den Chinesischen Gewässern berühmt, — aber auch verachtet. — Der ärmste Bauer sieht mit Stolz auf diesen „Auswurf der Menschheit" herab, für was sie gehalten werden und zu was sie auch wirklich durch ihre wilde trostlose Umgebung gemacht werden. Tausende solcher Wesen leben einzig und allein auf dem Wasser und setzen selten oder nie den Fuß an's Land. Ihre Bedürfnisse kaufen sie wiederum von anderen Fahrzeugen, und da sie mit ihrem Leben und ihrer Lebensweise ganz auf das Wasser angewiesen sind, so fühlen sie auch selten Verlangen das Ufer zu betreten, wo sie doch nur verachtet und verspottet werden. Sie bleiben lieber unter ihres Gleichen und müssen sich dort wohl glücklich, wenigstens zufrieden fühlen, denn ihr fröhliches sorg-

loses Lachen schallt oft über den stillen Strom, während sie in den Rudern liegen und ihr leichtes Fahrzeug rasch über die Fluth dahin treiben. Die Tracht dieser Frauen gleicht der der Männer, nur binden sie noch gewöhnlich ein farbiges Tuch um den Kopf, das sie unter dem Kinn befestigen.

Herr Kallenbreiter, nachdem er sich vorher der Portugiesischen Mauth zu unterwerfen und eine Kleinigkeit für das Wenige was er an Effecten mitbrachte zu zahlen hatte, eilte jetzt rasch in den Portugiesischen Theil der Stadt hinauf. Es wurde ihm aber auch nicht eine Secunde Zeit gelassen die Straßen, die er förmlich im Sturmschritte durchzog, auch nur seitwärts zu betrachten, denn wie es in Malacca dem armen Jonas Wegmeier ergangen war, so sah sich hier der neue Ankömmling plötzlich von einer Anzahl von Kulis und Chinesischen Lastträgern förmlich überfallen, von denen er, da er sein Gepäck nun einmal unter keiner Bedingung loslassen wollte, unter dem Jubel einer Menge kleiner Chinesen und zerlumpter Creolen, in die Stadt hinauf geschleppt wurde.

Zwar kam er nun dort außer Athem und voller Entrüstung an, sonderbarer Weise aber brachte ihn die Menschenhaufe (der ihn, da er wahrscheinlich sonst nichts zu thun hatte, begleitete) richtig bis zu dem verlangten Haus. Die Wohnung des Kaufmann Bronteg war übrigens auch bekannt genug, und er sah sich hier, als Lohn seiner kürzlich ausgestandenen Leiden, herzlich empfangen und aufgenommen. „Weßhalb er nur so lange zurückgeblieben sei, da er seinen Briefen nach schon weit früher hätte eintreffen sollen, wie es ihm ginge, ob er keine Nachricht von zu Hause habe" und Tausend solcher Fragen jagte jetzt eine die andere. Die that aber nicht Bronteg selber, sondern ein rothbackig gemüthlich aussehender kleiner Mann, ein Maler, der mit Kallenbreiter von früher her befreundet, ebenfalls hier erst eingetroffen war,

und ihn unter jeder Bedingung hatte erwarten wollen, um vielleicht mit ihm seine Reise fortsetzen zu können. Er gedachte nämlich nach Australien überzufahren, und glaubte aus dem letzten Brief des Deutschen ersehen zu haben, daß der jenes Land gleichfalls kennen zu lernen wünsche.

Nun erklärte zwar Kallenbreiter, sobald er ihn deßhalb frug, er denke noch gar nicht daran nach Australien zu gehen, sondern beabsichtige erst China, soweit ihm dasselbe nämlich möglich sei, zu bereisen. Davon wollte aber der Maler nicht allein gar Nichts wissen, sondern überhäufte ihn wieder mit einer Masse von Fragen, weshalb er hier bleiben, weshalb er nicht fort wollte, wo er den Chinesischen Hut her habe, und ob das all sein Gepäck wäre, so daß der lange Mann den kleinen Maler endlich in aller Verzweiflung packte, festhielt, und ihn um Gottes willen bat seine Wißbegierde nur noch um wenige Monate zu zähmen, er wolle dann sein Tagebuch herausgeben, und da könne er die ganze Geschichte ausführlich lesen.

Der Kleine gab sich aber nicht zufrieden und Bronteg nahm Beide unter den Arm, stieß die benachbarte Thür auf und stellte sie jetzt so plötzlich und unvorbereitet seiner ebenfalls überraschten Frau vor, daß er dadurch natürlich jedes andere Gespräch förmlich mit der Wurzel ausriß und Frieden wie Ruhe wieder herstellte. Das Mittagessen wurde (und zwar auf deutsche Art mit Messern und Gabeln) bald darauf eingenommen, und als die Sonne sank und die drückend heiße Luft sich abkühlte, wanderten sie zusammen hinaus in die Stadt, sich das eigene Leben und Treiben in den jetzt gedrängten Straßen zu beobachten.

Die ganze Stadt schien vor der Thür zu sitzen, wenigstens wurden alle Gewerke und Künste mit einer so liebenswürdigen Unbefangenheit im Freien betrieben, daß Kallenbreiter im Anfang wirklich erstaunt und überrascht war, sich aber doch bald mit der

halb gemurmelten Behauptung tröstete — in Deutschland gehe es auf der Messe eben so zu —

„Glauben Sie das ja nicht," fiel ihm da der kleine Mann in's Wort, „nichts ist hier wie in Deutschland, auch nicht die Probe von Aehnlichkeit mit der alten Heimath" —

„Aber bester Herr —"

„Erlauben Sie," fiel ihm der Maler rasch wieder in die Rede, „ich widerspreche nicht gern, aber das muß ich als Maler besser wissen — nehmen Sie sich einen einzelnen Menschen aus dem Haufen dort heraus — welchen Sie wollen — es sind lauter kostbare Exemplare für Curiositäten-Cabinete — nehmen Sie zum Beispiel den Schuster da — haben Sie ein solches Individuum in ganz Europa? Sehen Sie den Buchhändler dort — den Töpfeflicker, den Barbier dort — die Geflügelhändler —"

Er wurde in seinen Auseinandersetzungen unterbrochen, denn ein förmlicher Menschenknäul wälzte sich die Straße herunter gerade auf sie zu, und dämmte den Weg so auf, daß an ein Fortrücken gar nicht zu denken war. Den Deutschen wurde die Sache aber interessant, als ihnen der Kaufmann zurief, sie sollten sich zu ihm halten, denn es sei ein Puppenspiel, und die liebe Jugend wäre da manchmal nicht allzu discret, wie sie sich amüsire, wenn sie die eine Sache gerade beendet hätte. Es dauerte auch nicht lang, so kam ein mit kleinen Stangen und Fahnen gezierter Doppelkasten zum Vorschein, den ein einsamer Musikus begleitete. Der Schauplatz war augenblicklich aufgeschlagen, die Kasten standen — der eine Mann saß daneben, band sich an den linken Fuß eine Cymbel, deren andere Hälfte darunter lag, nahm zwischen die Zehen des rechten Fußes einen kleinen Stab, mit dem er allem Anscheine nach eine Miniatur-Kesselpauke, die wie ein Spucknapf aussah, zu bearbeiten gedachte, legte die Finger auf die Löcher seiner Bambusflöte, drehte den Kopf ein wenig zur Seite,

machte den Mund spitz und sah so vollkommen wie lauter Anfang aus, daß sich der kleine Maler nicht enthalten konnte und ausrief:

„Schießen Sie los, Sir!" Alles sah ihn an, und ein paar Chinesische Jünglinge, die dicht vor ihm standen, drehten die breiten nichts sagenden Gesichter nach ihm herum und lachten ihm gerade entgegen. Die Aufmerksamkeit des Publicums wurde aber in diesem Augenblick noch glücklich von den Fremden abgelenkt, denn der Puppenspieler selber, der indessen hinter den Kasten auf eine Art Fußbank getreten war, und eine Anzahl Fäden zwischen die Finger genommen hatte, fing an mit leiser eintöniger Stimme ein monotones Lied zu summen, während sein Begleiter immer noch regungslos da saß und auf das Stichwort zu warten schien. Dies Lied mußte übrigens ein Prolog gewesen sein, denn plötzlich stieß der Spieler einen kurzen scharfen Schrei aus, was nicht groß war, hob sich auf die Zehen und während der Musikus aus Leibeskräften und auf allen drei Instrumenten zugleich, an zu arbeiten fing, sprangen aus dem Kasten einige allerliebst angezogene niedliche Figuren, und begannen zuerst eine Art Tanz und dann einen Kampf, der sich mit der gänzlichen Niederlage des Einen endigte. Nach und nach tauchten jetzt verschiedene Figuren auf, Frauen, Soldaten, Sklaven, Fische und alle mögliche Gestalten, und das Volk jubelte und lachte dabei über die Späße, die sie der Mann mit den Fäden sagen ließ und über die Prügel, die sie sich unter einander geben durften.

Das Spiel war endlich geschlossen, die Schauspieler verschwanden und die Zuschauer warfen einzelne Stücken Geld auf den, wahrscheinlich hierzu mit einem Rand eingefaßten Kasten. Ein Theil der Umstehenden verließ jetzt den Platz und es wurde etwas Raum; den suchte aber der kleine Maler augenblicklich zu benutzen, trat schnell zu dem Spiel, stieg auf den Tritt, und suchte von oben einen Blick in das Heiligthum zu gewinnen.

Das nahm ihm der Chinese übrigens gewaltig übel; blitzesschnell sprang er in die Höh und er und sein Musikus begannen nun eine solch zornige Anrede, daß, was von Müßigen in der Nähe war, sich rasch nach ihm umdrehte, und Bronteg nur noch eben Zeit genug behielt, den kleinen immerwährend neugierigen Menschen unter den Arm zu fassen und mit sich fort zu ziehen.

„Wunderbar" sagte Kallenbreiter, als sie rasch durch die nur ungern Raum gebende Menge schritten, „höchst wunderbar, was für eine Aehnlichkeiten mit unsern Puppenspielern und Orgeln, dieselbe monotone Musik, dieselbe —

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen, mein lieber Herr," rief der Maler — „Aehnlichkeit? nicht im Entferntesten, die Figuren sind anders — aber ganz anders, — ebenso die Musik, — die Zuschauer, die Kasten, die Instrumente, die Maschinerie — nun bitte ich Sie um Gotteswillen, wo da die Aehnlichkeit liegt? Wenn mich dieser verwünschte Zopf nur hätte hinein sehen lassen, könnte ich Ihnen vielleicht noch mehr Beweise davon geben, daß Sie ganz Unrecht haben, aber ganz Unrecht."

Bronteg mischte sich hier in das Gespräch und schlug sich auf Seiten des Langen, denn er erklärte schon viele solche Puppenspiele mit angesehen und fast bei allen ein, dem Europäischen ähnliches Sujet gefunden zu haben.

„Ich gebe zu," sagt er, daß das in frühern Zeiten anders war, jetzt aber ist der Inhalt dieser Spiele großentheils derselbe. Ein junges Dämchen wird in einem Thurm gefangen gehalten, ein herumstreifender Ritter kommt und sieht sie, verliebt sich natürlich, bekämpft Drachen und Schlangen, befreit seine Donna und heirathet sie dann. Nachher kommen Hochzeitsfeste, Tourniere und andere Feierlichkeiten, besonders aber ein komischer Tanz bei dem sogar ähnliche Figuren wie unser Polichinelli und Pantalon, aber natürlich nicht in Weiß gekleidet, vorkommen.

„Warum nicht in Weiß?" frug der Maler schnell, der ebenfalls erst vor kaum drei Tagen mit einem Packetschiff von Bombay hier eingetroffen war.

„Weil weiß die Farbe der Trauer ist," erwiederte der Kaufmann.

„Weiß?" frug Kallenbreiter erschrocken, „das ist ja aber gerade das Gegentheil von —

„Ja, so werden Sie Alles finden," rief der Maler triumphirend — „ich habe es wenigstens schon so gefunden; Alles anders, Alles verschieden — ich glaube die Chinesen schöpfen nicht einmal wie wir, durch Mund und Nase Athem.

„Sie übertreiben!" rief Herr Kallenbreiter — „da säße den Chinesen ja auch am Ende die Vernunft —"

„Im Magen," fiel lachend Bronteg ein — „das ist in der That von den Bewohnern des himmlischen Reiches als ganz bestimmt angenommene Regel, die auch viel Wahrscheinliches für sich hat, denn ist der Magen nicht recht in Ordnung, so sieht's mit dem Verstande ebenfalls nicht besonders aus." — Aber, wir nähern uns jetzt einem Theil der Stadt, dem ich wünschte, daß Sie ihm Ihre ganze Aufmerksamkeit schenken möchten.

Die beiden Männer blieben stehen und sahen sich um, und allerdings bot die Straße, in der sie sich gerade befanden, einen so wunderlichen Anblick, daß sie einen lauten Ausruf des Erstaunens kaum unterdrücken konnten.

So krumm und verworren die Straßen Macao's im Portugiesischen Theil der Stadt auch sein mögen, hatten die Wanderer bis dahin doch nur einen schwachen Begriff von dem bekommen können, was sie jetzt in dem Chinesischen Theile im reichsten Maaße erwartete. Diese beiden Stadttheile sind nämlich durch eine breite Straße — den „Senat-Platz," getrennt, an dessen einem Ende das Senatsgebäude, an dem andern dagegen die Kirche

von Santo Domingo steht. Hier aber, in diesen Winkelgassen und Löchern, war weder von dem einen noch der anderen etwas zu sehen, und es bot sich ihnen besonders an mehren Stellen des Flusses ein Schauspiel, wie sie es wohl kaum erwartet hatten.

Unzählige Schuppen oder Verschläge, in zellenartige Gefache, wenn man so sagen kann, getheilt, bildeten hier ein wahres Labyrinth von Straßen, in denen nicht allein jeder einzelne Häuserraum, nein, jeder Fußbreit, jeder Platz wo ein Kind sitzen oder eine Hängmatte aufgehangen werden konnte, benutzt war. Der größte Theil sah übrigens aus, als ob er manchmal vom Wasser bedroht sei, denn das Ganze stand auf eingeschlagenen Pfählen und Pfosten über die man, den Nordamerikanischen Flatbooten ähnliche, Kasten gebaut hatte, — lange unbehülfliche Gestelle mit Matten und Schindeln gedeckt; ja, die meisten dieser Leute hier lebten in wirklichen, ans Land gezogenen Böoten. Der arme Chinese zieht aber auch sein Boot ebensowohl auf den Berg hinauf um drin zu wohnen und es ist dann gewöhnlich so leck und unbrauchbar, daß es ihm bei einer Ueberschwemmnug gar Nichts nützen würde. So lange es flußtüchtig ist, bleibt er nämlich überhaupt darin und zieht erst aufs Land, wenn ihn der schlechte Zustand desselben dazu zwingt. Obgleich nur aus rohen Brettern hergestellt, war doch jedes einzelne dieser kleinen Gebäude mit einer Art Balkon versehen, aus dem hie und da eine volle Glatze, zwischen zwei großen Ohren, und mit einem paar ganz kleinen Augen in der Mitte, herausschaute. Vor diesen Balkons aber, auf den Balustraden und über den Dächern, auf hinausgeschobenen Bambusstöcken und angestrafften Leinen hingen alle möglichen Wäsch- und Kleidungsstücke, Netze, Tücher ꝛc., ꝛc., ꝛc., und unter den Kasten — großer Gott, war es denn möglich daß an solchen Plätzen wirkliche Menschen hausen konnten?

Eine Menge von Booten stand hier, dicht neben einander und die Sterne der Straße zugedreht, auf dem Trockenen, kleine niedliche Dächer waren darüber gedeckt, und kleine häßliche Gesichter sahen, eins neben dem anderem, darunter hervor, während selbst der Raum welcher, der Bauart der Boote nach, unten auf der Erde frei bleiben mußte, durch andere lebendige Wesen angefüllt schien. Hier nämlich hatte sich eine ganze Colonie fetter Schweine niedergelassen, von denen einige den schmalen Raum so vollkommen ausfüllten, daß man gar nicht begriff auf welche Art sie da hineingekommen sein konnten, und sich zugleich moralisch davon überzeugt fühlte, sie würden nie wieder im Stande sein den Platz zu verlassen, ohne daß man vorher die ganzen auf ihnen ruhenden Gestelle und Kasten abnähme.

Aber auch der eigentlich frei genannte Platz vor diesen Gebäuden war dicht gedrängt mit menschlichen Wesen, und überall lagen und kauerten Gruppen von Spielenden und Erzählenden, die auf der lieben Gotteswelt weiter nichts zu thun schienen, als den Tag über geduldig zu warten bis es Abend würde, um dann die Schlafenszeit nicht zu versäumen. Selbst der Fluß bot ein höchst interessantes und eigenthümliches Schauspiel, denn neben mehren hohen, sonderbar gebauten Handelsdschonken, die, mit Lebensmitteln und Schiffsgütern beladen, langsam mit den schwerfällig durch schwachen Wind gehobenen Mattensegeln vorbeitrieben, glitten auch ein paar Fruchtboote vorüber, um deren kleinen Mast eine Masse Melonen aufgehäuft lagen, während ein dicker behaglicher Chinese mit großem Strohhut und stattlichem Zopf in der linken Hand das Steuer regierte, mit der Rechten das Segel hielt und mit dem rechten Fuß zu gleicher Zeit ein anderes Ruder stromaus hielt um wahrscheinlich dadurch seinem kleinen Fahrzeug eine sichere Richtung geben zu können.

Stegmann konnte sich nicht länger halten.

„Nun, Kallenbreiter," rief er — haben Sie in Ihrem ganzen himmlischen Leben schon etwas dem Aehnliches gesehen? Nie, Mann, so lange Sie Ihren langen Leib auf Erden herumschleppen, davon muß ich aber eine Skizze nehmen — die kleinen neugierigen Gesichter da drinn, muß ich in mein Buch haben. Nein, sehen Sie nur den Schneider da oben an, und — ha ha ha — den kleinen Jungen da mit dem alten Gesichte — den da, gerade über dem schwarzen Schwein, der seine Aufmerksamkeit zwischen uns und seinem Miethsmann zu theilen scheint. Thun Sie mir nur den Gefallen und warten Sie einen Augenblick, die Sache soll gar nicht lange dauern."

Und ohne irgend eine Widerrede zu gestatten, stieg er in ein altes bei Seite geworfenes, oder wenigstens für den Augenblick nicht benutztes Boot, das schräg gegen ein paar Steine angelehnt ruhte, legte sein Skizzenbuch auf den einen Bord, und entwarf rasch die Umrisse des ihn umgebenden Häusertheiles. Soweit ging die Sache auch ganz gut, die überall müssig umher Lagernden, beobachteten ihn nur von der Seite und sahen wohl dann und wann, wenn seine Augen auf irgend einem Theil dieser Verschläge weilten, aufmerksam dort hin, ob er da vielleicht gar irgend etwas entdeckt habe, was ihnen, die sie tagtäglich dort aus- und eingingen, bis dahin noch entgangen wäre; fielen aber nachlässig wieder in ihre alten Stellungen zurück, sobald sie das Gegentheil fanden. Nach und nach hatten sich übrigens die Balkone und Boote vorne, ganz mit runden Köpfen gefüllt, und Stegmann bemerkte bald zu seinem unbegrenzten Erstaunen daß, sobald er nur ein Gesicht für seinen Bleistift ausersah und die ersten Conturen desselben zeichnete, dieses auch mit Blitzesschnelle verschwand, und an irgend einer anderen Stelle und womöglich heimlicher Weise wieder auftauchte, oder auch gar nicht wieder in den Gebäuden selbst zum Vorschein kam. Dagegen sahen sie, wie hie und da

Einer, entweder an der angelegten Leiter herunterkletterte, oder auch auf den Boden, gleich von der ersten Etage aus, herabsprang, und dann mit einem nicht unbeträchtlichen Umweg hinterrücks an ihn hinanzuschleichen suchte, um über seine Schulter weg zu sehen, was der „Barbar" denn eigentlich für Geschichten treibe.

Noch mehr entsetzt über einen Versuch ihre Physiognomien so scharf anzublicken und wahrscheinlich „abzuschreiben," zeigten sich die in den Booten, und Kallenbreiter bemerkte deutlich wie besonders einmal ein kleiner pausbäckiger Chinese höchst aufmerksam und ängstlich jedem Blick des fremden Manns folgte, und kaum das ihm vielleicht fürchterliche Auge des Zauberers auf sich geheftet sah, als er nicht allein rasch zurücksprang, sondern auch aus dem Vordertheil des Bootes, das zugleich die Ecke der einen Straße bildete, in entsetzlicher Eile herauskroch, auf die Erde sprang und nun mit flüchtigen Sätzen einem entfernteren Theile der Stadt zurannte.

Stegmann mußte die Ausführung seiner Skizze wirklich noch etwas verschieben, wollten sie nicht vielleicht gar einen Volksauflauf erregen. Sie zogen sich daher, so schnell sie konnten, ein wenig zurück und gaben dadurch dem Menschenstrom Zeit in sein altes ruhiges Bett zurückzufließen.

„Nun sagen Sie mir aber um Gottes willen" frug Kallenbreiter, als sie etwas weiter am Fluß unten, und neben kaum besseren, kaum weniger gedrängten Wohnungen stehn blieben: „wie können diese Menschen hier existiren, und was treibt sie in einem so ungeheuren Reich alle so eng auf einander und zu einem Fleck zusammen?"

„Allerdings ist das Land seinem Flächeninhalt nach ein ungeheures," erwiederte Bronteg. „Dennoch steht aber die Einwohnerzahl in keinem Verhältniß damit, denn die Bewohner des himmlischen Reiches werden auf 360 Millionen geschätzt und es ist

daher erklärlich, wie sich das Volk, da es noch dazu viele wirklich unbewohnbare Strecken giebt, dorthin ziehn und zusammendrängen muß wo es Aussicht auf Erwerb zu finden glaubt."

„Aber China wird doch als ein so fruchtbares Land geschildert!" fiel hier Stegmann ein.

„Das ist es auch," sagte der Kaufmann. „Aber erstlich nicht in dem Maaße wie man es beschreibt, denn es giebt ebenfalls ungeheuere Strecken wo selbst seine in dieser Hinsicht sonst unermüdlichen Bewohner den Versuch aufgegeben haben, der dürren Erde eine Ernte zu entlocken, und denn müssen Sie bedenken, daß es keine Kleinigkeit ist, und gewiß alles nur Mögliche von einem Land erwarten heißt wenn es, obgleich auf einem gewaltigen Raum, doch für 360 Millionen Menschen hinreichende Nahrnng geben soll. Und die giebt es nicht, denn allerdings sagt man den Chinesen nach, sie fänden an dem Zeug was sie Alles genießen, wie Raupen, Würmer, Schnecken, Schlangen, Eidechsen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Geschmack, und bereiteten aus einigen sogar Delicatessen; das mag sein, im Ganzen ist das aber sicherlich ein Grundbeweis, daß sie von der Natur förmlich gezwungen wurden, zu solchen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen und es versteht sich nun von selbst, daß sie dieselben so genießbar als möglich zubereiten.

„Aber Sie haben ja ganz dasselbe in Australien!" versicherte ihn hier Kallenbreiter — „dort werden Sie mir doch gewiß zugeben, daß die Bevölkerung nicht zu stark im Verhältniß zu dem Lande sei."

„Nein," lautete die Antwort „aber Australien ist eher gleichfalls ein Beweis für mich, denn der Australische Wilde ist zu faul das Land, was ihn reichlich ernähren könnte zu bebauen; er schlendert lieber im Wald herum und verzehrt, um seinen nagenden Hunger zu stillen, was ihm unter die Hände fällt. Natürlich nimmt das Wild, da ihn die Europäer auch noch dazu von

den Küsten zurückdrängen, mehr und mehr ab. Känguruhs — überhaupt das einzige anständig genießbare Thier in ganz Neuholland — werden mit jedem Jahre seltener, und der wilde Faullenzer sieht sich auf Opossums, Raupen, Würmer und Gumharz angewiesen. Wo haben Sie dagegen ein Beispiel, — außer vielleicht in Hungersnoth, wo einzelne Südamerikanische Stämme sogar gezwungen sind Erde zu fressen — daß der Nordamerikanische Wilde solches Zeug verschlucke, und dort fände sich gewiß genug von allen derartigen Bestien? Nein, der verdorbene Geschmack war sicherlich nicht die erste Ursache, obgleich er es jetzt, bei den reichen Chinesen wenigstens sein mag, welche Hunde, Katzen, Ratten und Indianische Vogelnester jedem andern Gerichte vorziehn. Da lobe ich mir noch wenigstens diese Pflasterverderber, die Schweine, die hier eine ganz anständige Größe erreichen und trotz dem sie umgebenden Elend weder Mangel noch Noth verrathen. Die geben doch eine vernünftige, dem Magen und Körper zusagende Kost."

„Werden denn aber solche Plätze wie wir dort gesehen haben ausgemiethet?" frug Kallenbreiter, der sich noch immer nicht von seinem Erstaunen erholen konnte, „es ist doch kaum möglich, daß man für solche Wohnungen auch noch irgend eine Steuer bezahlen sollte."

„Ich glaube nicht," sagte Bronteg, „und wunderlich ist dabei die Einheit und Verträglichkeit, mit der so viele verschiedene Menschen, den Schwalben gleich, kaum mehr als Nester neben- und übereinander bauen. Die ersten, die sich einen solchen Wohnplatz ersehen — denn die Straßen sind willkürlich und bald werden neue gebildet, bald andere versetzt — thun das gewöhnlich aus dem Grunde, weil ihr Boot zu alt und faul geworden ist und nicht mehr über Wasser gehalten werden kann. Das ziehen sie dann auf's Land und haben damit ihr eigenes

Haus gebaut. Jetzt kommen aber andere, die eben diesen Platz zu benutzen wünschen, und auf der Erde entweder keine passende Stelle finden, oder nicht einmal so reich sind, ein altes Boot zu besitzen. Diese schlagen rund um das schon daliegende Familienboot Pfähle in die Erde, bilden, indem sie darauf eine Art Schutz von Bretern und Bambus legen, ein Dach über ihre Vorgänger und ziehen nun, wenn sie wirklich ein Boot haben, dieses hinauf oder richten sich, wenn das nicht der Fall ist, auf andere Art, mit Matten und Bambusstäben ein. Noch Aermere kommen dann vielleicht nach, die nicht einmal so viel Material auftreiben können, ein Regen- und Sonnendach herzustellen, und die drücken sich nun noch ganz gemüthlich zwischen die Erstgekommenen hinein, spannen ihre Hängematten von einer Querstange zur anderen, und befinden sich allem Anscheine nach, oft mit keineswegs unbeträchtlichen Familien, vollkommen wohl und zufrieden. Manchmal genügt eine einzige angelegte Leiter fünf oder sechs Familien zur Treppe und der kleine Balkon, der fast bei keiner einzigen fehlt, dient sowohl zum Bleichplatz als zur Veranda.

„Die Leute müssen aber da drinnen förmlich wie die Heringe eingekeilt liegen," sagte Stegmann ganz erstaunt — „ich will nachher auf jeden Fall einmal hinaufklettern und hinein sehen."

„Lassen Sie das lieber bleiben," lachte Bronteg, „die Leute verstehen manchmal keinen Spaß, obgleich sie auch wieder zur Zeit ganz zugänglich sind — So bin ich einst, aber in Gesellschaft eines Chinesen, der dort ein gewisses Ansehen zu haben schien, selber einmal oben in einigen dieser Baracken gewesen und man glaubt wirklich gar nicht, wie geschickt sie sich darinnen einzurichten wissen, daß sie alle nicht allein vollkommen Raum haben, sondern auch noch Sachen mit hinauf nehmen, die wir unter solchen Umständen gewiß für überflüssig halten würden. Trotz

dem engen Raum sind im Innern überall Blumen angebracht. und in keinem fehlt ihr kleiner Hausaltar, der hier allerdings nur aus einem höchst einfachen Regal besteht, auf welchem sich ihre Holz- oder Wachspuppe, so schön als möglich angezogen, befindet. Eine Menge Kleinigkeiten standen und lagen darum herum und kamen mir wirklich wie unsere Europäischen Nippsachen vor."

„Wunderbare Aehnlichkeit!" rief Herr Kallenbreiter erstaunt.

„Aehnlichkeit?" sagte Stegmann dagegen, der eigentlich gerade nach China gekommen war, um die Verschiedenheiten hervor zu heben, „es giebt auf der Welt nichts Verschiedeneres, als diese Chinesen — ich bin fest überzeugt, daß ich Ihnen noch den Beweis liefern kann, wie sie —"

„Jeden Morgen und Abend," unterbrach ihn hier Bronteg, ohne auf seine Bemerkung einzugehen, „opfern sie ihrer Gottheit etwas Thee, und zünden die kleinen rothen Wachslichter an. Sie dürfen auch nicht glauben daß diese Leute etwa, durch die Armuth in der sie leben, ihrer Fröhlichkeit beraubt wären, nein wahrlich nicht, in diesen fünf Fuß breiten und vielleicht zehn Fuß langen Nestern herrscht eine mir wirklich fabelhaft erscheinende Heiterkeit; lautes Lachen und Singen tönt besonders am Abend überall hervor, und wenn die Inwohner nicht mit der Arbeit, die ihnen den Lebensunterhalt erwerben muß, beschäftigt sind, spielen sie Würfel, wobei das geringste Außergewöhnliche, das auf der Straße vorgeht, sie manchmal oft mit Zauberschnelle an die Oeffnungen lockt."

„Ich muß auf jeden Fall einmal hineingucken," sagte jetzt Stegmann fest entschlossen, und wandte sich den Gebäuden wieder zu — „sie können doch wahrhaftig nicht mehr thun als uns abweisen."

„Ich bin aber nicht mit von der Partie," versicherte Bronteg lachend.

„Ich auch nicht," meinte Kallenbreiter, „wir Beide wollen lieber hier vorn warten, bis Sie wieder kommen."

„Meinetwegen," sagte der kleine Mann da nach kurzem Besinnen, und knöpfte sich, während seine ganze Gestalt etwas Heldenmäßiges, Festes annahm, den dünnen Zeugrock bis obenhin zu — „hier, Bronteg, halten Sie einmal mein Skizzenbuch —"

„Aber wenn Sie es brauchen wollen?"

„Nun dann kann ich es ja immer bekommen."

Er schritt rasch, während die beiden Freunde ein Stückchen seitwärts am Fluß stehen blieben, an einer ganzen Schaar von Kindern vorüber, die aber seiner nicht zu achten, sondern eifrig mit ihrem Spiel beschäftigt schienen, und es war auch fast als ob sich die ganze Bevölkerung dieses Stadtviertels für den Augenblick gerade in ihre innersten Gemächer zurückgezogen hätte; keine Seele ließ sich an den Fenstern und Oeffnungen sehen und unbemerkt, so viel er glauben mußte, erreichte er den Fuß einer am vierten Balken lehnenden Leiter, die seitwärts und unter dem Schutz eines halb darüber gehangenen Oberkleides irgend eines Chinesischen Staatsbürgers, in die erste Etage dieses Sommerpalais hinaufführte. Einen Augenblick blieb er noch unten stehen, das Herz mochte ihm wohl ein wenig klopfen, denn womit sollte er, oben angelangt, und wenn ihn dort irgend Jemand anredete, seinen Besuch entschuldigen? Die Neugierde siegte aber doch zuletzt; er drückte sich den Hut etwas fester in die Stirn und stieg, zwar noch immer vorsichtig, aber doch schnell, die Stufen hinan.

Die beiden Freunde beobachteten indessen seine Fortschritte mit immer wachsendem Interesse.

Das Boot, was die untere Etage dieses Gebäudes bildete,

war dicht verhangen, und er konnte nicht die Spur darin erkennen; zwar streckte er schon einmal den Arm aus, die Matte zu lüften, zog ihn aber doch wieder zurück; das wäre zu kühn gewesen, und er hoffte jetzt nur auf den Ueberblick, den er von dem Balkon aus nicht allein in diese Wohnung, sondern auch in die benachbarten Zimmer gewinnen werde. Er hatte jetzt die zweite Sprosse von oben erreicht, und ein kleines Loch führte links auf den Balkon, während er durch eine Spalte der rechts befindlichen Bretter deutlich erkennen konnte, daß sich nicht allein Niemand vor der Thür befinde, sondern diese auch offen sei. Dicht vor ihm lag etwas wie ein Kleiderbündel, er vermochte wenigstens nicht deutlich zu erkennen was es wäre, und stieg nun auf die letzte Sprosse hinauf, über die rohgearbeitete Balustrade hinan, in das Innere zu sehen. Einen Blick, ehe ihn Jemand bemerke, *mußte* er hineinwerfen; er war fest überzeugt, daß ihn daran Niemand werde hindern können.

Er *glaubte* das — in demselben Moment aber, als er seinen Kopf auf der einen Seite über die Barriere hob, wurde auf der anderen eine Glatze sichtbar und im nächsten Moment sah er direct in die, keine zwei Zoll von seinem Gesicht entfernte und auf das Aeußerste entsetzte Physiognomie eines kleinen Chinesen, der nur noch eben so viel Geistesgegenwart behielt, einen fürchterlichen, Mark und Bein durchschneidenden Schrei auszustoßen; und dann eben so plötzlich und geheimnißvoll wieder verschwand, wie er erschienen war.

Wie durch einen Zauberschlag tauchten aber auch in dem Augenblick aus allen nur eine Spanne breit Raum gewährenden Plätzen die schönsten Kahlköpfe auf, die sich nur je ein Mensch gedacht hat; unter den Brettern, über den Brettern, aus Hängmatten, aus Booten, aus Fenstern, Thüren, unter Matten und Kleidungsstücken vor, fuhren Köpfe mit erstaunten Gesichtern da-

ran, und ein solches Quietschen, Schreien, Toben und Lachen hatte Stegmann im Leben noch nicht gehört. Keineswegs übrigens gesonnen, den Ausbruch dieses Vulkans abzuwarten, wäre er gern von der Leiter gesprungen, die Entfernung von der Erde deuchte ihm nur noch zu groß und er glitt daher, so schnell wie nur irgend möglich an den nichts weniger wie sauberen Sprossen herunter. Da öffnete sich dicht neben ihm das bis dahin fast allein noch verhangen gewesene Boot, und ein Gesicht glotzte ihn hier plötzlich an, wie es nach den Gesetzen der Natur nur ein, zu seiner dreifachen Größe angeschwollener Chinese hätte haben können. Ohne sich übrigens um die Ursache dieser Naturmerkwürdigkeit zu bekümmern, ja ohne nur einen zweiten Blick darauf zu werfen, that Stegmann einen verzweifelten Satz zur Seite, und fuhr mit beiden Beinen, wie das auch fast gar nicht anders möglich gewesen wäre, in einen der dort stehenden Hühnerbehälter hinein. Was er da für Unheil angerichtet wußte er nicht, war auch gar nicht neugierig, sondern machte sich nur so schnell als möglich wieder frei, stürzte über ein ihm quietschend und entsetzt unter die Beine laufendes Ferkel, raffte sich wieder auf, warf zwei kleine Jungen und eine alte Frau über den Haufen und floh jetzt, von einer ganzen Schaar junger Chinesen verfolgt, wie besessen dem Platz zu, auf welchem er die Freunde gelassen hatte. Diese hielten sich dort übrigens, als sie den Schwarm sahen der dem kleinen Maler folgte, auch nicht lange auf, sondern gingen rasch voran, und zogen sich dadurch dem Portugiesischen Theil der Stadt zu, wobei sie die Verfolger mehr und mehr hinter sich ließen.

Der arme kleine Stegmann mußte aber jetzt viel ausstehen, denn Kallenbreiter sowohl als Bronteg lachten herzlich über seinen so schnellen und ungeordneten Rückzug, und konnten sich vollends gar nicht zufrieden geben, als er ihnen von dem ungeheueren

Kopf erzählte, der, wie beide Männer unter einem wahren Freudengeschrei erzählten, weiter Nichts als ein, zu irgend einem Zweck verwandter, und einem Gesicht ähnlich geschnittener Kürbis gewesen war.

In dieser Hinsicht folgen die Chinesen überhaupt einem wunderlichen und fast stets grotesken Geschmack — wo sich irgend eine Verzierung anbringen läßt, geschieht es auf solche Art, und besonders zeigen sie dieß bei dem sogenannten Laternenfest, im ersten Vollmond des neuen Jahres. Die hiezu verwandten Laternen sind aus Papier, Seide, Horn oder Glas und sie suchen sich dabei in den abenteuerlichsten Figuren zu übertreffen. Riesige Köpfe, Drachen, Schlangen und andere Ungeheuer spielen eine Hauptrolle dabei; ganz vorzüglich wissen sie aber noch andere kleine Figuren in diesen Laternen anzubringen. Wie z. B. galoppirende Männer, Thiere, Vögel und andere lebendig scheinende Creaturen, die sich rasch und unaufhörlich bewegen; sie stellen dieß durch den Druck der heißen Luft her, und haben darin wirklich große Geschicklichkeit erlangt. Eben so benutzen sie die Wurzeln des Bambus und einiger anderer Bäume, die auf eigenthümliche Art in einander verwachsen, und schnitzen daraus wunderliche Zierrathen, die wilden Bestien und Menschen mit verrenkten und ausgedehnten Gliedern gleichen.

Die drei Freunde schritten jetzt rasch durch die Stadt und verließen sie dort, wo die Protestantische Kirche und das Europäische Hospital stehen, hielten sich, an eine Reihe von Gartenmauern hin, Nordwest und erreichten eine kleine Anhöhe, von der sie einen freundlichen Ueberblick über den inneren Hafen und die grünen Laga-Gebirge erhielten. Von hier aus gedachte sie Herr Bronteg zu dem berühmten Tempel von Macao zu führen. Als sie aber schon die Spitzen zweier rother, mit Goldknöpfen ver-

sehenen Maste erkannten, welche den Tempel überragen, erfaßte Kallenbreiter plötzlich den Arm des kleinen Malers und rief:

„Nun, mein guter Stegmann, werden Sie mir jetzt noch abstreiten, daß dies Aehnlichkeit mit dem alten Vaterlande hat? Machen es die Kinder bei uns etwa anders?" Er sollte sich, als sie näher kamen, ungemein getäuscht sehen.

Herr Stegmann wandte sich rasch danach um, und erblickte einen kleinen Trupp von Menschen, die sich ungemein zu amüsiren schienen und von denen Einige dicht gedrängt in einem Kreis standen, Andere bunte, eigenthümlich geformte Drachen steigen ließen, die wie Vögel, Geier und Drachen gestaltet, gar sonderbare Bewegungen in der Luft machten, und wirklich lebenden Geschöpfen glichen. Alle aber, die sich mit diesen Spielen beschäftigten, waren alte Leute, einige sogar schon mit grauen Zöpfen und Bärten, und während ein Theil von ihnen mit dem größten Eifer von der Welt das Steigen der Drachen zu leiten und fördern schien, unterhielten sich die anderen mit einer Art Fußballspiel, wobei sie den Ball mit den dicken Sohlen ihrer Hacken fortstießen und nur dann die Hände dabei gebrauchten, wenn er ihnen hoch entgegen geflogen kam. Die übrigen alten Burschen amüsirten sich mit zahmen Vögeln, die sie theils in Bauern hatten, theils auf Stöcken frei herumtrugen, und ein halb Dutzend kleiner Knaben stand ernsthaft dabei und schien den Spielen der Alten mit väterlichem Vergnügen zuzusehen. Kallenbreiter wandte sich etwas betreten ab, als er das sah und der kleine Maler triumphirte, daß er wieder einmal Recht hatte.

Der Weg auf dem sie sich befanden, führte sie übrigens gerade zu der breiten Treppe, an deren Fuß die Grabmäler in einer halbrunden Esplanade begannen; der Tempel liegt auf dem Fuß derselben; aber so eigenthümlich und kunstvoll erschien ihnen dies Werk chinesischer Baukunst und Bronteg ermahnte sie so dringend

es sich genau zu betrachten, da sie wahrscheinlich in all den, Europäern zugänglichen Stellen kein ähnliches weiter antreffen würden, und hier einen vortrefflichen Begriff derartiger Architektur bekommen könnten, daß sie auch aufmerksam die ganze Umgebung betrachteten und Stegmann sogar mit flüchtigen Umrissen die äußeren Gebäude skizzirte.

Der Platz war überhaupt ungemein romantisch gelegen, links zwischen den Fahnenstangen hindurch, die an beiden Seiten der Treppe standen, flog der Blick über die Stadt und den Hafen von Macao, mit den, auf den gegenüber befindlichen Hügeln höchst pittoresk erbauten Forts hin; die zahlreichen Massen von Dschonken und Europäischen Fahrzeuge ragten gerade über die Balustrade herauf und den Hintergrund bildeten einzelne, scharf gegen das reine Firmament abstechende Gebirgsrücken der „tausend Inseln" wie die Chinesen diesen ganzen Archipel um eine runde Zahl zu haben, nennen.

Allerdings bot nun der Tempel, mit unseren eigenen Domen und Kathedralen verglichen, keineswegs einen so großartigen Anblick, Alles schien mehr klein, zierlich und einer Spielerei ähnlich zu sein, aber gerade diese Kleinigkeiten waren auch alle wieder in solchem harmonischen Geschmack mitsammen verbunden, daß sie wirklich ein Ganzes bildeten und einen Anblick boten, auf dem das Auge gern und freudig weilte. Die Einfassung oder der niedere Wall, der den Tempel umgiebt, besteht theils aus Mauerwerk, theils aus solidem Felsen, so daß die dazwischen eingemauerten Steine jene eigentlich nur mit einander verbinden. In der Fronte unterstützt eine terassenförmig angebrachte Granitmauer von etwa fünf Fuß Höhe eine Balustrade, die in einzelne Tafeln getheilt und höchst sorgsam und geschickt mit Bildhauerarbeit geschmückt war. Ein derselben fiel ihnen vorzüglich auf und schien besonderes Interesse für Stegmann zu haben. Die Grup-

pirung darin stellte ein kleines Kind vor, das auf irgend einem fabelhaften oder wenigstens fremdartigen Thiere ritt und den Mittelpunkt bildete; an beiden Seiten standen ernste, stattliche Gestalten, Könige oder Philosophen und zwei reich gekleidete Frauen hielten Schirme über ihre Köpfe, während am äußersten Ende der mit Hörnern dargestellte Teufel entsetzt zu fliehen schien. Ein kleiner grauer Stein begrenzte diese Scene und auf ihm war die Legende des Tempels geschildert. Wie manche andere dem ähnlichen Werke in Europa, hatte er seinen Ursprung einem, in großer Noth und Gefahr gegebenen Gelübde zu verdanken. Die Façade besteht aus einer hohen, prächtig gedeckten und reich verzierten Wand, deren Mittelpunkt ein ungeheueres ovales Fenster, aus einem Stein gehauen, bildet. Diese Fronte ist in fünf ungleiche Theile abgeschieden, deren höchster das Centrum bildet, während die vier anderen zu beiden Seiten abfallen. Der Karnieß besteht aus zierlich geschnitzten Blättern und das Dach durchgängig aus blauem Porzellain, während auf diesem wieder, nach Verhältniß der Abtheilungen, förmliche Boote angebracht stehen, an deren Seiten auf sehr geschickte Art Figuren und Scenen aus Chinesischem Leben geschnitzt sind. Unter dem Karnieß steht erst ein farbiges Basrelief von rothen Steinen, mit fabelhaften Thieren, und dann kommt ein anderes, das große schwarze Inschriften, wahrscheinlich moralische Sätze, enthält, unter welchem letzteren sich das schon vorher erwähnte große ovale Fenster öffnet. Die Wohnungen der Priester sind weiter zur Linken und eben so mit Basreliefs, Schnitzwerk und Gemälden verziert.

An der linken Seite des Felsens ist der Eingang, ebenfalls wie die Hauptfaçade geschmückt, an dessen breiter aber nicht hoher Treppe zwei Piedestals mit äußerst kunstreich ausgeschnittenen der Fabelwelt angehörigen Thieren stehen.

Hier hinderte sie Niemand das Innere zu betreten, und sie

fanden dort, ebenfalls überrascht von dem wirklich reizenden harmonischen Farbenton, der in dem Ganzen herrschte, dem großen Fenster gerade gegenüber den Altar, und hinter diesem wieder Statuen und andere Zierrathen, während an den Wänden verschiedene Instrumente hingen, und an dem einen Ausgang die Priester an die Andächtigen kleine Stücken rothes Papier, mit darauf geschriebenen Gebeten verkaufren. Die gläubigen Seelen verbrennen diese Schnitzel und hoffen ihre Gebete sollen auf solche Art zum Thron des Höchsten hinaufgeweht werden. Laternen und durch Metallstücke zusammen befestigte gelbe Bänder hingen von der Decke herab. Dem Haupteingang gegenüber befand sich noch eine andere kleine Thür, die zu den Gemächern der Priester führte; hier aber war Jedermann der Eingang untersagt, selbst Chinesen dürfen diese heiligen Plätze nicht betreten, und als die Europäer, die Sitte nicht kennend, und keck von dem kleinen Maler geführt, den schmalen, mit Blumen geschmückten Gang betraten, stellte sich ihnen rasch ein Bonze entgegen und gab ihnen durch höchst unzweideutige Zeichen zu verstehen, daß sie sich so schnell als nur irgend möglich wieder entfernen möchten.

Erst spät konnten sie sich von diesem reizenden Punkte losreißen, und schritten endlich langsam in die Volksbelebte und bewegte Stadt zurück.

Macao, obgleich eigentlich von China an die Portugiesen abgetreten, ist doch fast noch ganz chinesisch geblieben — Chinesische Gesetze sind hier in Kraft, Chinesische Mandarinen herrschen, und legen Taxen und Steuern auf Alles was eingeführt und zu Markt gebracht wird; ja sogar Lastträger, Bootsleute und Compradores müssen eine von Chinesischen Beamten, nicht von Portugiesischen, ausgehende Erlaubniß- und Gewerbskarte haben, wenn sie sich nicht harten Strafen aussetzen wollen, und deshalb sind denn auch die Portugiesen nur eigentlich Miethsleute

an diesem Ort, während die Chinesen die Herrschaft nicht allein in Händen haben, sondern es ihre Untergebenen auch fühlen lassen. Sir Henry Pottinger, der frühere Gouverneur von Hong Kong, erklärte in diesem Sinne schon dem Portugiesischen Magistrat, daß er Macao als dem Chinesischen Kaiserreich unterthan betrachte, und sein Nachfolger, Sir John Davis, ging sogar noch weiter und entband die brittischen Bewohner der Halbinsel jedes Gehorsams gegen die Portugiesische Regierung.

Als die Engländer nämlich von Canton vertrieben wurden, und keinen anderen Zufluchtsort hatten, zogen sich fast alle nach Macao hinüber und eine sehr große Anzahl derselben ließ sich dort nieder und baute sich an. Macao, das vor dieser Zeit schon angefangen hatte, in Verfall zu gerathen, erholte sich dadurch ungemein, und traf in seiner inneren Einrichtung wesentliche Verbesserungen. Die Bevölkerung mag sich jetzt auf 40,000 belaufen, von denen jedoch nur 5,000 Portugiesen, das übrige lauter Chinesen und Fremde sind. Dreizehn Kirchen stehen in der Stadt, mit der erforderlichen Anzahl von Priesterwohnungen, und neben diesen auch noch ein früheres Chinesisches Nonnenkloster.

Noch verdient hier eine Höhle kurze Erwähnung — sie war der Lieblingsaufenthalt des Dichters Camoens, in der er seine Luistade schrieb, ist aber ein so unromantischer kahler Fleck, wie ihn sich nur ein recht misanthropischer Menschenhasser hätte aussuchen können. Der Platz liegt inmitten eines wohlangelegten Vergnügungsortes und wurde durch die Güte des Eigenthümers Fremden fortwährend zugänglich.

Die Straßen von Macao sind, wie schon erwähnt, schmal und krumm und im Allgemeinen auch, da die Stadt am Abhang des Hügels gebaut ist, sehr steil, Fuhrwerk ist deßhalb gar nicht zu sehen und wie in Indien muß sich der, der es nicht vorzieht zu Fuß zu gehen, von Chinesischen Trägern in Chinesischen Trag-

ſeſſeln umhertragen laſſen. Aber auch Plagen hat Macao, und deren ſogar ſehr viele. Die dreizehn Kirchen ſind zum Beiſpiel fortwährend eifrig bemüht, durch ein faſt unaufhörliches Läuten und Klingeln, worin ſie ſich wenigſtens ununterbrochen ablöſen, die Frommen in der Stadt zum Kirchegehen und Beten zu bewegen, und wer nicht in die Kirche geht, kann ſich darauf verlaſſen, daß er auf Schritt und Tritt die Bettler nicht los wird, die ebenfalls wie die Glocken auch nur Einer aufhören zu quälen, um einem Andern Platz zu machen. Sie zeigen dabei nicht ſelten dem entſetzten Wanderer Wunden und Geſchwüre, und ſuchen ihn dadurch, wenn er vor Ekel ſterben möchte, zum Mitleid zu bewegen. Es beſteht übrigens ein Geſetz in China, das der Mildthätigkeit alle Ehre macht; kein Eingeborener darf nämlich einen Bettler von ſeiner Thüre weiſen, ohne ihm irgend eine Gabe verabreicht zu haben. Die geringſte Kleinigkeit berechtigt ihn jedoch ſchon den Läſtigen gewaltſam fortzutreiben und es kommt daher nicht ſelten vor, daß der Angeſprochene nur — einen Theelöffel voll Reis giebt, wonach der murrende und innerlich fluchende Bettler ſein Glück an einer andern Thüre verſuchen muß.

Der Markt von Macao iſt ziemlich gut verſehen, und beſonders wird im Winter, der mit November beginnt, viel Wild hereingebracht. Wilde Enten, Faſanen, Rebhühner, Schnepfen und auch dann und wann ein in dieſer Jahreszeit feiſtes Stück Rothwild ſind darauf zu haben; ebenſo hat das Chineſiſche Rind, wenn gut gemäſtet, fettes und vorzügliches Fleiſch.

## 4

## Canton.

Am nächsten Tag, nachdem Herr Kallenbreiter noch eine Zeitlang mit dem kleinen Maler herumgewandert, und Gegend und Einwohner besehen hatte, bot sich eine Gelegenheit nach Canton hinauf zu fahren, und zwar auf einer, Herrn Bronteg selbst gehörenden Dschonke. Das wollten sie auf keinen Fall unbenutzt vorüber lassen, da auch die Mitpassagiere der Amazone erklärt hatten, die Factoreien zu besuchen. Die nöthigen Vorbereitungen wurden also getroffen, und unter dem fröhlichen Jubeln und Singen der Matrosen glitt das schlanke schnelle Fahrzeug, mit leise geschwellten Segeln Canton entgegen. Leider aber ließ der Wind bald darauf nach, und sie mußten, als die Strömung fühlbar wurde, zu den Rudern greifen, um nicht zurückgetrieben zu werden.

„Sehen Sie, Herr Stegmann," rief da Kallenbreiter entzückt, als er auf der Dschonke umherwandernd, einen, dem Europäischen ziemlich ähnlichen Compaß entdeckte — „hier werden Sie mir doch nun wenigstens Recht geben, daß die Chinesen eine ungemeine Aehnlichkeit mit den Europäern haben — es ist wirklich eigenthümlich, daß beide diese Erfindung machen sollten und daß sie beide Nationen auch auf dieselbe Weise benutzen."

Bronteg, der sie nach Canton begleitete, lachte und sagte: „Erstlich möchte ich Ihnen hier bemerken, mein lieber Herr

Kallenbreiter, daß wir in Europa eigentlich gar nicht wissen, wer bei uns den Compaß erfunden hat, ja daß man sogar sehr stark behauptet, Marco Polo, jener portugiesische Seefahrer, habe diese Erfindung von China mitgebracht. Dieß erhält auch noch dadurch eine besondere Wahrscheinlichkeit, daß die Venetianer den Compaß früher, wie es auch die Chinesen machten, auf einem Stück Kork schwimmen ließen. In Frankreich soll ebenfalls schon eine dem Compaß ähnliche Erfindung unter dem Namen Marinette gebräuchlich gewesen sein. So viel ist jedoch gewiß, daß die Einrichtung selber ein Neapolitaner, Flavio Gioja, sehr verbesserte, indem er — es war 1302 — die Nadel auf eine Spitze setzte und den Compaß, nach den verschiedenen Weltgegenden in acht Striche theilte. Die Engländer gaben später die schwebende Bewegung des Seecompasses an, die Holländer erleichterten die Benennung der verschiedenen Windstriche und die Franzosen fügten die Lilie dem Nordstrich bei."

„Das ändert aber immer Nichts an dem, was ich behauptete," sagte Herr Kallenbreiter — „die Compasse sind sich doch sonst so gleich wie ein Ei dem andern."

„So? Fragen Sie einmal einen Chinesen!" lächelte der Kaufmann.

„Wie so? weshalb lachen Sie?"

„Nach welcher Richtung zeigt unser Compaß?" fragte Bronteg.

„Nun, das weiß doch jedes Kind, nach Norden."

„Gut, dann ist der Chinesische Compaß dem unseren gerade entgegengesetzt," versicherte der Kaufmann, „denn die Chinesen behaupten steif und fest, daß der ihrige nach Süden deute!"

„Nach Süden?" lachten die beiden Männer — „ja wie wäre denn das möglich?"

„Möglich? beweisen Sie einmal, daß das nicht der Fall ist — die eine Spitze zeigt unzweifelhaft nach Norden, das leug-

nen sie auch gar nicht, aber die Spitze, nach der sie gehen, und der sie die Hauptrichtung beimessen, deutet nach Süden."

„Göttliches Volk!" rief Stegmann, und rieb sich vergnügt die Hände.

„Das ist noch nicht Alles — was wir also Nord-West nennen, das nennen sie West-Nord — Süd-Ost ist bei ihnen Ost-Süd und so weiter. Sie werden also jetzt gewiß nicht mehr behaupten, daß gerade der Compaß einen Vergleich zwischen beiden Ländern gestatte."

Kallenbreiter ging, da der Abend überdieß vorgerückt war, in Verzweiflung zu Bett und mußte sich selbst da verkehrt hineinlegen, denn man hatte ihm das Kopfkissen wenigstens sechs Zoll niedriger gemacht, als den Theil, wohin die Füße zu liegen kommen.

Als der Tag wieder anbrach, warfen sie gerade vor dem Zollamt von Hong Schang Anker, dessen kleine Stadt größtentheils am linken Ufer des Flusses und an der sanften Abdachung eines Hügels liegt, auf dessen Gipfel eine hohe stattliche Pagode steht. Die Häuser der Stadt haben fast alle nur eine Etage, die Fenster gehen aber manchmal auf elegante und geschmackvoll dekorirte und fast stets reich mit Blumen geschmückte Balkone hinaus; es scheint überhaupt, als ob die Chinesen, arm oder reich — eine Vorliebe für Blumen hätten, ein Zug, der sehr für sie spricht. Viele der Häuser waren über den Thüren oder zwischen den Mittelfenstern mit Inschriften versehen, und Kallenbreiter, dem dies keineswegs entging, hätte gar so gern wieder bemerkt, daß er Aehnliches in vielen deutschen Dörfern, ja auch selbst in deutschen Städten gefunden habe, da er aber erst kürzlich so bedeutend mit dem Compaß angelaufen war, scheute er sich etwas darüber zu erwähnen.

Der Fluß wimmelte hier förmlich von Booten und größeren

Fahrzeugen, die kamen oder wieder vom Ufer abstießen, und ein ganz eigenes nie gekanntes Leben ging hier erst den Fremden auf. Weder in Hong Kong noch in Macao hatten sie das eigentlich wirklich Chinesische Treiben so recht ordentlich kennen lernen und beobachten können.

Nachdem sie den Hügel passirt waren, hinter welchem das Zollhaus von Chei-ney liegt, erreichten sie einen weiteren Theil des Flusses, und fast dicht dahinter breiteten sich mächtige Reisfelder und Waldschatten aus, von denen eingeschlossen eine wunderliche Stadt lag, die ganz verschieden von den bisher gesehenen Gebäuden schien. Je weiter sie fuhren, desto pittoresker und reizender wurden die Landschaften, grüne Hügel von kleinen Pagoden geschmückt, tauchten überall empor, Boote kamen von allen Seiten herbei und förmliche Flotten kreuzten sich und zogen Strom ab und auf. Immer mannigfaltiger wurde die Scenerie, in unglaublich kurzen Entfernungen lagen stets Canäle von einander, und ihre Mündungen sahen so reizend aus, daß die Reisenden gern in alle hinein gefahren wären — die Bambusdickichte lagen so kühl vor ihnen, die breiten Palmblätter wiegten sich so träumend auf ihren saftigen Stielen — das Wasser blinkte so still und friedlich! — Jetzt erweiterte sich der Spiegel auf dem sie schwammen — er nahm die Ausflüsse vieler kleiner Wasser und Canäle auf — auch die Hügel flachten sich mehr und mehr ab und breiteten sich zu weitgedehnten Ebenen aus, die Städte und Dörfer trugen. Brücken mit ungleichen flachen Bögen spannten sich über die Mündungen der Canäle, von schattigem Laub bedeckt lagen freundliche Villen, auch einen aus weißem Stein trefflich gearbeiteten Triumphbogen passirten sie.

Dicht dabei lag die Wohnung eines Mandarinen; Bronteg bezeichnete ihnen das Gebäude wenigstens als eine solche, und versicherte sie, dies sei überhaupt der Baustyl der besseren Chine-

fischen Häuser, deren Architektur sich wenig oder gar nicht verändere. Sie haben gewöhnlich jedes drei, durch zwei innere Höfe getrennte Flügel, von denen den mittelsten die Frauen bewohnen. Das Dach derselben sieht am wunderlichsten aus, indem es stets auf eine oder die andere Art durch sonderbare Verzierungen geschmückt ist, die meistens wilden Bestien, Schlangen und Drachen gleichen.

Unmassen von Inseln lagen hier überall in dem „großen Canal" und waren fast stets von kleinen und verschiedenartigen Pagoden geziert. Einige von diesen haben nur zwei, drei oder vier, manche sechs und sieben Stockwerke, und sind glatt, wie unsere Dorfkirchen; jedes Stockwerk ist aber durch einen kleinen blauen Ausbau bezeichnet, der, an den Seiten aufwärts gedreht, dem Gebäude eben seinen Chinesischen Charakter verleiht. Alle diese Pagoden liegen höchst malerisch, und manche von ihnen sehen aus, als ob sie gerade, zwischen irgend einer Baumgruppe vor, aus dem Wasser stiegen; andere lehnen wieder an niederen Mandarinenhäusern und scheinen den Fluß förmlich wie langgestreckte Diener ihres Herrn zu überwachen.

Nach vielen Windungen brachte sie der Canal endlich wieder in einen der Flußarme und das, jetzt vorzüglich noch ärgere Drängen der Boote, verkündete Canton's Nähe. Dicht neben ihnen glitt ebenfalls stromauf eine, der ihren ähnliche und reich verzierte Dschonke vorüber — Es schien ein scharf gebautes Fahrzeug und holte sie leicht ein. Vorn im Bug saßen vier Mann mit Rudern und an jeder Seite liefen noch außerdem, da sie hier an einer Insel hin eine seichte Stelle zu passiren schienen, zwei Arbeiter mit langen Stangen, die sie gegen die Schultern stemmten und dadurch ebenfalls nachhalfen, das Boot fort zu stoßen. Hinten am Stern, der wie alle Dschonken hoch hinaus schweifte, war von Matten eine Art Schilderhaus für den Steuermann

erbaut; von hier aus lenkte er den Lauf des Boots, und eine Art Cajüte mit Jalousien und Sonnensegeln stand auf dem Verdeck angebracht. Das Dach derselben ging dem Steuernden aber nur bis an die Brust, damit er darüber hinweg sehen konnte. Der Eingang zu dieser Cajüte schien vorn zu sein, aber auch oben darauf waren einige Sitze angebracht, von denen den linken eine breite in ein farbiges Kleid gewickelte Gestalt eingenommen hatte. Allerdings drehte sie unseren Freunden den Rücken zu, Kallenbreiter konnte aber doch genug von ihr erkennen, um zu sehen, daß sie um den dicken fetten Hals mehre große Perlschnüre, einen Strohhut und einen Sonnenschirm trug, und sich mit einem in der Rechten gehaltenen Fächer fortwährend Luft zuzufächeln suchte. Sie trug einen gelben Gürtel.

„Nun sehen Sie nur einmal die alte dicke Schachtel da drüben an," lachte der Deutsche, als er sich an Bronteg wandte, „könnte die nicht jetzt gleich ohne weiteres auf jedem Hofball als Frau Präsidentin oder Frau Kammerherrin figuriren? Wenn ich es mir nicht im Stillen gelobet hätte, keine Aehnlichkeiten mehr aufzufinden zu wollen bis ich das Land näher kenne, so möchte ich wahrhaftig behaupten, sie sähe aus wie eine ächte alte Europäische Hofklatschschwester, die hier in ihrem Morgennegligee die Kühle der frischen Seebriese genießt."

„Allerdings haben Sie darin Recht," sagte lächelnd der Kaufmann, „die Aehnlichkeit wäre auch wirklich vollkommen, nur um eine Kleinigkeit — jene Frau ist ein Mann!"

„Ein Mann?" rief Kallenbreiter entsetzt.

„Ja, und nach dem gelben Gürtel zu urtheilen, ein dem Kaiserlichen Haus auf irgend eine Art Verwandter. Der Knopf auf dem Hut bezeichnet Ihnen seinen Rang." Das Boot glitt in diesem Augenblick an ihnen vorüber und die Gestalt drehte den Kopf nach ihnen um — sie hatte einen blonden Bart.

Kallenbreiter schwieg bestürzt still, und Bronteg fuhr indessen in seiner Erklärung fort.

„Sie sehen daß ich Recht habe, die Kleidung jedoch, die uns bei fremden Nationen gewöhnlich lächerlich und sonderbar erscheint, ist das keineswegs, sondern meistens nur dem Land und Klima angemessen, in welchem sie getragen wird. Dem Land in sofern, da sich in China fast Alles auf Gewohnheit gründet, und ein Mann am Ende gar nicht mehr das tragen kann was er will, sondern das, was ihm die allgemeine Sitte vorschreibt, wenn er nicht als ein Fremder angesehen, oder — mit andern Worten, ausgestoßen sein will. Aber auch dem Klima angemessen ist die Tracht; sie besteht aus einem langen leichten Gewand, mit kurzen Aermeln, hell im Sommer und dunkel, meistens blau im Winter, während bei festlichen Gelegenheiten gestickte Ueberwürfe mit hineingewirkten Thieren, wie Tiger, Störche, Drachen ꝛc., Rang und Stand der Familie bezeichnen müssen. Selbst die Mützen die sie tragen, sind alle fest und bestimmt nach einer Form, bei der sie nicht einmal eine willkürliche Farbe nehmen dürfen. Die Auszeichnung daran besteht in dem oben darauf befestigten Knopf. Diese Mützen sind im Sommer und Winter verschieden, die Sommermützen gleichen, wie Sie das auch hier überall sehen können, umgestürzten Trichtern, die Wintermützen dagegen schließen fest an den Kopf an, und haben einen rund herum scharf aufgekrempten Rand von schwarzem Sammet oder Pelz. Oben in der Mitte sitzt der Knopf, und von da an läuft bei den höheren Klassen ein Büschel feine purpurfarbene Seide aus, der den obersten Theil desselben ganz bedeckt.

Sobald nun die Jahreszeiten wechseln, also im Frühjahr und Herbst, beim Eintreten kalter oder heißer Witterung, holt der Erste in jeder Provinz, der Gouverneur oder Tsung-to, seine Winter oder Sommermütze hervor und geht öffentlich ein Mal

damit spazieren, dieser Umstand wird dann augenblicklich in einem officiellen Blatt, wohin solche wichtige Sachen in allen Ländern gehören, bekannt gemacht und, wie aus dem Boden herausgewachsen, erscheinen jetzt plötzlich auf allen Köpfen die andern Mützen.

Der Gürtel, der bei den Chinesen ebenfalls eine ziemlich bedeutende Rolle spielt, ist gewöhnlich aus gedrehter Seide gefertigt und trägt, da in weiten Gewändern Taschen überhaupt nicht gut angebracht werden können, eine ganze Menge von Artikeln; wie zum Beispiel die Scheide für den Fächer — ein höchst wichtiges Chinesisches Instrument — die Tabakstasche, Stahl und Stein und manchmal auch noch ein kleines Messer mit den dort im Lande gebräuchlichen „Eßstöcken."

„Eßstöcke?" frug Herr Kallenbreiter.

„Ja," sagte der Kaufmann, „ich weiß wenigstens nicht, wie ich sie anders nennen soll; es sind kleine viereckige Stöckchen, gewöhnlich aus Elfenbein und bei reicheren Leuten noch mit Gold- und Silbergriffen verziert. Diese Stöcke nehmen sie auf eine, durch lange Uebung ihnen vertraut gewordene Art, zwischen den Daumen und die beiden ersten Finger der rechten Hand. Ein Chinese weiß sich dieser ungeschickten Dinger auch ganz vortrefflich zu bedienen, er nimmt die kleinsten unbedeutensten Bissen damit auf, und bringt sie wirklich glücklich in den Mund; das ist aber mehr, als ich von mir selber rühmen kann. Ich war oft bei solchen Mahlzeiten und schämte mich Anfangs anders zu essen als die Uebrigen, mußte mich aber doch endlich dazu bequemen; denn sobald ich irgend etwas zwischen die Stöcke nahm und in die Höhe hob, so rutschten die verwünschten Dinger auch sicherlich neben einander vorbei, und der Bissen klatschte auf den Teller herunter."

Die sie umgebende Scenerie brach hier ihr Gespräch ab; der Fluß war förmlich mit Dschonken besäet, und sie passirten gerade

ein kleines Eiland mit einem unbedeutenden Fort, aus dessen Mitte eine Pagode emporstieg. In der Ferne erhoben sich auch schon die, hinter Canton liegenden Berge, und sie gelangten an die Einfahrt des Honon Hafens. Boote von Europäern gerudert begegneten ihnen hier, denn es scheint als ob die Chinesen das Wasser als neutralen Grund betrachten und den Fremden in dieser Hinsicht keine Schwierigkeit in den Weg legen. Dann liefen sie in den rechten Arm des Flusses, an welchem Canton liegt, ein, entdeckten bald durch einen förmlichen Mastenwald auch europäische Schiffe und besonders englische Flaggen und gleich darauf die Factoreien, den von den Chinesen den Fremden selber angewiesenen Aufenthalt.

Von all diesem entsetzlichen Wirren und Treiben einer, für den Europäer wirklich abenteuerlichen Welt umgeben, wo sich besonders die Chinesen mit lauten gellenden Stimmen fortwährend die größten wnnderbarsten Neuigkeiten in die Ohren zu schreien schienen, waren sie plötzlich um so mehr überrascht, als sie, rings von Chinesischem Leben, von Chinesischen Bauten umgeben, ganz ächt Europäische Gebäude aufsteigen sahen, die sich etwa gerade so ausnahmen, wie ein Chinesischer Tempel in einem deutschen Park.

Der Raum, der von dem Kaiser von China den „Barbaren" für ihre Factoreien gestatet wurde, besteht nur in einem sehr kleinen Raum, einem schmalen Landstreifen am Flusse hin, etwa sieben- bis achthundert Fuß lang, und etwa drei- oder vierhundert Fuß breit. Von jeder Factorei oder Waarenniederlage wehen auf einem hohen Mast die Nationalfarben, und die Flaggen Holland's, England's, Frankreich's und Amerika's flattern hier friedlich neben einander, von einer Briese bewegt. Die Häuser scheinen groß und solid gebaut, und die erste, dem Fluß und der freien Luft zugekehrte Seite mag auch wohnlich genug sein, die in den

hintern Straßen aber sind entsetzlich heiß und dunstig, und schon daher schreiben sich wahrscheinlich jene, in diesem Viertel so häufigen Krankheiten.

Die Europäischen Wohnungen stehen gegen Süden, und werden im Osten durch einen Graben, oder eine Art Ausfluß des Stromes begrenzt. Ueber diesen führt eine Brücke in die Straße hinein, die hinter den Factoreien liegt. Die Waarenhäuser oder Hongs, wie die Chinesen alle derartige Gebäude nennen, sind mit dem Fluß sämmtlich durch große steinerne oder hölzerne Treppen verbunden, um dort die Waaren aus- und einzuschiffen. An der Westseite liegen die Chinesischen Häuser ebenfalls durch einen stets von Booten gedrängten Canal begrenzt, der aber keinen Ausfluß nach dem Hauptstrom zu hat.

Die Hongs sind ihrerseits wieder durch zwei Straßen oder Gassen in drei verschiedene Gruppen getheilt; die eine heißt Chinastraße und die andere, ziemlich bezeichnend Hoglane oder Schweinegasse. In der westlichen Gruppe, nach welcher Seite hin die „neue Straße" ausläuft, steht der französische Hong, der nicht nach dem Flusse zu mündet; er liegt zwischen dem Spanischen Hong und dem eines Chinesischen Kaufmanns, der mit den Europäern verkehrt. Die mittelste Division enthält die Dänischen, Amerikanischen, Englischen und Oestreichischen Hongs, und in der letzten liegt die prachtvoll mit Säulen geschmückte Factorei der Ostindischen Compagnie, auf jeden Fall das schönste und geschmackvollste Europäische Gebäude in Canton, und sogar von beiden Seiten von einem kleinen Garten eingeschlossen, wie er die Amerikanische Factorei ebenfalls ziert. Neben diesem steht der Holländische Hong, auch mit einer Terasse versehen, aber kleiner als der der Ostindischen Compagnie, und dann kommt das Haus eines Kaufmanns, dem die Chinesen den Spottnamen „die alte eisenzähnige Ratte" gegeben haben. Das Innere dieser Hongs

ist natürlich von lauter engen Passagen und Durchgängen unterbrochen und enthält größtentheils Waarenniederlagen.

Unsere Freunde wurden nun in dem Hause des vorher erwähnten Chinesischen Kaufmanns einquartirt, der mit Bronteg in Handelsverbindung stand, und fanden hier, wenigstens die Gemächer die ihnen angewiesen wurden, ziemlich nach Europäischem Geschmack; sie lebten ja aber auch in einem Europäischen Stadttheil und es war natürlich, daß der Mann, der so lange unter Barbaren gehaust, auch in etwas deren Sitten angenommen hatte. Einige Theile des Gebäudes, und besonders die welche er selber bewohnte, waren jedoch ganz nach Chinesischer Art hergerichtet, und Kallenbreiter, so sehr er auch gehofft hatte in den Zimmern wenigstens Aehnlichkeit mit Europa zu finden, die natürlich Decke und Boden wie Fenster und Thüren haben mußten, gestand sich doch selber, es liege schon, fast in der ganzen Umgebung, ein eigener Zauber des Fremdartigen, der fast gar keinen Vergleich zulasse. Allerdings war der Boden getäfelt, aber auf andere Art wie er es bis jetzt gesehn — das Zimmer war anders eingetheilt, es erschien ihm phantastisch, wie ein herausgeputztes Puppenstübchen, aber doch wohnlich, und die unzähligen angebrachten Zierrathen so geschmackvoll geordnet und vertheilt daß er, obwohl er keinen zollbreiten leeren Fleck fand, doch nicht sagen konnte, es sei irgend etwas überladen. Und nun erst die Thüren — hatte denn schon ein Christenmensch solche Thüren gesehen? — lauter ovale Löcher, in die man, wie in einen Bilderrahmen, hereinkriechen mußte. Und doch, wie zweckmäßig und passend waren sie angebracht — boten sie nicht, wenn man aus der Stube auf den weiten offenen Fluß hinaus sah, nach welchem zu sie sich öffneten, auch ein förmliches wirkliches Bild? Und diesen luftigen wunderlichen Laternen, die Kronleuchtern gleich an der Decke angebracht hingen, und fast jedes Chinesen

Zimmer schmücken müssen — wie heimlich und wohnlich saß es sich Abends in dem halbdunklen, von ihrem milden Glanz durchgossenen Gemach.

„Hm" dachte Herr Kallenbreiter, als er an dem ersten Abend in Canton zu Bette ging, „wenn das die Heiden sind, die wir bekehren und civilisiren wollen, dann weiß ich wahrlich nicht, weshalb wir uns so viele Mühe geben — die haben's gut genug so."

Herr Kallenbreiter war höchst unzufrieden mit Allem was er fand, desto entzückter schien dagegen sein kleiner Freund, der Maler, der sich an den wunderlichen kleinen Chinesen gar nicht satt sehen konnte. Am lächerlichsten kamen ihm dabei die Kinder vor, stundenlang saß er manchmal und skizzirte nur kleine krummbeinige Jungen, die mit ihren, ganz nach Art der Erwachsenen gefertigten Kleidern, und nicht selten mit deren Ernst, wie mit den kleinen Gesichtern und kleinen Hüten und kleinen Zöpfen ganz wie eben so viele alte kleine Kobolde aussahen.

Canton war bis zu dem in Nankin geschlossenen Vertrag, der Mittelpunkt des Chinesischen Handels für alle fremde Nationen, obgleich es durch seine Lage, im südlichsten Theile des Reichs, und von der Hauptstadt des Landes so weit entfernt, manches Unangenehme hat. Sein Hauptvortheil besteht in dem herrlichen Strome, einem der schiffbarsten jenes Welttheils — mit dem sich der sogenannte „große Canal" in Verbindung setzt. Der Binnenhandel dieses ungeheueren Landes, soweit er die Schifffahrt betrifft, ist übrigens durch die Unvollkommenheit seiner Fahrzeuge, wie dadurch sehr beschränkt, daß fremden Schiffen bis dahin nur zu dem südlichsten Hafen der Zutritt verstattet wurde, wobei sie sich außerdem noch in vielen anderen Stücken argem Zwang fügen mußten. Die Chinesischen Dschonken, die seetüchtigsten Boote des Reichs, können ebenfalls keine weiten Reisen

unternehmen, was noch weniger an der minder guten Bauart derselben, als an der Unkenntniß der Schifffahrer scheitert, denn daß diese Dschonken, wenn richtig gebaut, eine längere Reise aushalten, hat erst kürzlich jener speculirende Jankee bewiesen, der eine solche ankaufte und nach New-York nahm, wo er jetzt mit der „exhibition" derselben den reichlichen Lohn seiner Unternehmung findet.

Die Chinesen selber wagen sich selten nach Norden weiter als bis Japan, nach Osten bis zu den Lukonischen Inseln, nach Süden bis Batavia und nach Westen bis in die Straße von Malacca. Nach Japan segeln sie im Juni und Juli und zwar von Ningpo und Amoy aus mit Seidenwaaren, Porzellain und Zucker, wie mit verschiedenen Gewürzen und Apothekerwaaren beladen, wozu sie nicht selten noch, vorher erst von Englischen und Amerikanischen Schiffen aufgekauftes Sandelholz fügen. Nach den Lukonischen Inseln führen sie ebenfalls alle diese Producte und bringen dafür nichts anderes als Reis und Dollars zurück. Nach Batavia oder Singapore segelt ebenfalls keine Dschonke, ausgenommen im günstigen Monsoon, so daß sie also die eigenen Ufer im Februar oder März verläßt und vom Juli an zurückkehrt. Dorthin führen sie Porzellain, Thee und ihre anderen Producte, und empfangen dafür was sie in Canton „Meerengenproducte„ nennen: Arecanüsse, Rattans, Indianische Vogelnester, Pfeffer und — Opium.

Nun hat es gewiß schon manchen Europäer gewundert, daß sich die Chinesen nicht allein so aus Leibeskräften gegen fremden Verkehr sträuben, sondern auch so gut ohne denselben bestehen können, und weder Bedürfnisse durch ihn kennen lernten noch dieselben, wenn das wirklich geschah, sehr zu befriedigen suchten. Die Ursache liegt aber bei diesen sowohl, wie bei manchen anderen, uns unbegreiflichen Sachen, eben so viel fast in dem eigenen

Stolz und Selbstgefühl der Chinesen als auch in den Gesetzen dieses Musters aller conservativen Staaten; Gesetze, die unter den strengsten Strafen alle nicht durch Gewohnheit und jahrtausendelangen Gebrauch geheiligten Dinge verbieten. In ihrem Strafcodex steht es ganz bestimmt und unumgehbar angegeben, daß ihre Häuser, Zimmer, Fuhrwerke, Kleider, Hausgeräthschaften und andere, von den kaiserlichen Beamten und dem Volk benutzte Gegenstände, nach den einmal bestimmten Angaben getragen, benutzt und hergestellt werden müssen.

Ein Chinese kann auf diese Art und nach diesen Gesetzen, er mag nun so reich sein wie er will, seinen Reichthum gar nicht äußerlich zeigen und damit prunken, sondern ist gezwungen, sich in den vorgeschriebenen Grenzen zu halten und sieht sich dadurch nicht auf überflüssige Luxusartikel, sondern einzig und allein auf die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens angewiesen und beschränkt. Diese zu befriedigen genügt ihnen dabei ihr ungeheueres Reich vollkommen, und wie es vor tausenden von Jahren gewesen, wo die Chinesen noch kein anderes Volk als das ihre kannten und mit ihrem Reich die Welt begrenzt glaubten, so ist es bis heute geblieben, und würde noch eben so viel länger bleiben, hätte sich jetzt nicht eine fremde Macht mit der Gewalt der Waffen einen Weg ertrotzt, und dadurch den aufs Aeußerste erstaunten Chinesen gezeigt und bewiesen, es gebe auch noch eine andere Art zu leben als die ihre und die Barbaren, wie sie bis dahin alle fremden Nationen genannt, könnten selbst dem Beherrscher des himmlischen Reiches Bedingungen abnöthigen.

Freilich waren die Fremden bis jetzt nur erst im Stande, die äußerste Hülle dieses Kolosses zu berühren, nicht einmal die Schaale zu sprengen die ihnen einen Blick in das Innerste verstattet hätte; konnten also, wenn ihnen das überhaupt je gelingen wird, auch noch keinen Einfluß auf das Land selbst ausüben, das

in seinen entfernteren Theilen vielleicht, ja sogar höchst wahrscheinlich, noch nicht einmal davon gehört hat, daß die Barbaren einen Sieg über ihre Armeen errungen oder die Grenzen angegriffen hätten. Ruhig schaffen sie ihre Producte aus einem Theil in den anderen und sind unabhängig von Fremden, denen dagegen ihre eigenen Erzeugnisse zum Bedürfnisse wurden.

Der Süden producirt den Bedarf an Zucker und ungeheuere Quantitäten von Reis, die er übrigens auch, wie schon früher erwähnt, von andern Märkten holt; der Osten bringt Thee, Seide und Baumwolle hervor, der Westen Metalle und Mineralien, der Norden dagegen Pelze und einem kälteren Klima eigene Droguerieen.

Die Durchgangszölle im Innern des Reiches bringen dabei der Regierung ungeheure Summen ein, deren sie freilich zu so gewaltigen Werken als ihrem großen Canal und tausend anderen Sachen bedurfte. Diese Zölle aber erschweren fast ebenso als alte Gewohnheiten und Gesetze die Einfuhr europäischer Waaren, besonders von Canton aus, da zum Beispiel die Wollenwaaren, aus England eingeführt, fast gar nicht in die 1200 Meilen entfernte Hauptstadt und den nördlichen Theil des Reichs gelangen können. Welche Summen die Regierung von diesen Zöllen bezieht, mag daraus hervorgehen, daß sie nur jährlich aus dem in die Provinzen transportirten schwarzen Thee 150,000 Pfund Sterling nutzt.

Trotzdem aber, daß die Einfuhr fremder Waaren so beschränkt, wenigstens solch großen Schwierigkeiten unterworfen ist, zieht die Regierung doch ungeheure Vortheile aus derselben, und nicht allein in Eingangs-, sondern auch in Durchgangszöllen. Noch mehr aber fast beträgt die enorme Ausfuhr des Thee, von dem England allein jährlich zwischen 40 und 50 Millionen Pfunde exportirt. Würde ihnen einmal plötzlich ein solcher Ausfuhrartikel abgeschnitten, so müßte das einen gewal-

tigen Einfluß auf die inneren Zustände ausüben, da man ja fast Alles in China durch Handarbeit betreibt und Tausenden von Arbeitern ihr Lebensunterhalt entzogen würde. Die Chinesen wissen aber recht gut, daß sie einen solchen Fall nicht zu befürchten haben; deshalb auch ihr trotziges Benehmen gegen die Engländer, deren Schiffe sie trotz dieser 50 Millionen Pfunde gar nicht bedürfen; andere Nationen, besonders die Amerikanische, übernähmen mit Freuden den Transport, und England allein trüge den Verlust durch unbeschäftigte Schiffe und todte Capitalien.

Jetzt freilich, durch das Oeffnen der fünf Hafenplätze und dadurch, daß Hong Kong ein Freihafen wurde, ist der Chinesischen Regierung eine bedeutende Revenue nicht allein entzogen, sondern das arme Volk hat auch noch — denn von dem Kaiser wäre das ja nicht zu verlangen gewesen — jene ungeheueren Kriegskosten und Kriegssteuern an die Feinde selber zahlen müssen. Amoy besonders scheint einen günstigen Handel mit Baumwollen-Waaren versprechen zu wollen und es sind schon von Bengalen und Bombay viele Schiffsladungen, und zwar zu viel höheren Preisen als in Canton dafür gegeben wurde, dorthin abgegangen.

Der Eingang der Waaren wäre somit erzwungen, aber die Consumirung wird sich immer noch, eben jener Gesetze und Formen wegen, fast nur auf rohe und unbearbeitete Erzeugnisse erstrecken, damit sie dann von den Chinesen selbst genau so hergestellt werden können, wie es das Gesetz verlangt.

Unsere beiden Freunde unterhielten sich den ersten Tag damit, auf dem schmalen Raum umherzuwandeln, der sich vor den Factoreien befindet, und ein höchst interessanter Anblick war es, hier alle nur mögliche Nationen von einem fremden, kaum weniger als feindlich gesinnnten Volk dicht umschlossen und dadurch selbst auf engverbündete Freundschaft und Einigkeit angewiesen zu se-

hen. Da waren Engländer, Portugiesen, Amerikaner, Franzosen, Spanier, Holländer, Perser, Moslemiten und Hindus, alle versammelt, die kühle Abendluft zu genießen und über die Tagesgeschichten zu plaudern, während Chinesische Culies und Lastträger überall lagerten und in Gruppen beisammenstanden, um mit lärmender Verwunderung die verschiedenen und für sie so wunderlichen Trachten der barbarischen fremden Länder anzustaunen.

Die Häuser in den Straßen der Factoreien bestehen fast sämmtlich aus zwei Stockwerken mit sehr schmalen Fronten, da der Grund und Boden so werthvoll ist. Größtentheils wird aber Holz zu den Bauten der Häuser verwendet und deshalb auch ein Feuer, wenn es, wie dies schon früher einmal geschah, in diesen engen Gassen ausbricht, so verderblich und verheerend. Was Canton selbst betrifft, so sind dessen Strassen ebenfalls ungemein schmal, selten mehr als zwölf, oft nur sechs und sieben Fuß breit und es ist daher sehr leicht erklärlich, wie die Stadt, die eigentlich gar so keinen übermäßigen Raum umschließt, solch' ungeheuere Menge von Einwohnern enthalten kann. In den Strassen drängen sich deshalb fortwährend wogende Menschenmassen, und der Fremde, der sie einmal betreten darf, mag sich vorsehen, daß er nicht fast bei jedem Schritt und Tritt gegen Lastträger stößt, die ohne Ende dies Straßenlabyrinth durcheilen. Wie in Macao werfen sich übrigens auch hier dem Ausländer und Eingeborenen ohne Unterlaß widerliche Bettler entgegen, die noch womöglich ihre Brüder in der Portugiesen-Stadt an Lärm und Zudringlichkeit zu übertreffen suchen. Kaum weniger interessant und unappetitlich sind die Fleischwaaren, die in den Straßen durch förmliche Höker theils auf bestimmten Plätzen ausgeboten, theils umhergetragen werden, nämlich Hunde, Katzen und Ratten, sowohl „ausgeschlachtet", als auch lebendig; und wenn solche Bestien auch nicht die tägliche Nahrung der Bewohner ausmachen,

so müssen sie doch auf jeden Fall gekauft und also auch verzehrt werden; sie würden sonst nicht zu einem förmlichen feststehenden Händelsartikel geworden sein, der ordentlich seine bestimmten Preise erhalten hat.

Der Markt in Canton ist aber dabei auch mit äußerst guten und ebensowohl dem Europäer behagenden Lebensmitteln versehen und Wild, Fische, delikates Rind- und Schweinefleisch, wie fast alle Arten von Vegetabilien und Früchten könnten selbst den Magen eines verwöhnten Marquis befriedigen.

Um neun Uhr Abends liegt diese ungeheure Stadt vollkommen ruhig und neun Zehntel seiner Einwohner haben ihr Lager gesucht; an dem Ende jeder Straße befindet sich dabei ein Thor, das um diese Zeit geschlossen wird, so daß ein Hin- und Herwandern in der Stadt, nach der Polizei-Stunde unmöglich gemacht ist. Nächtlichen Räubereien setzt auch diese Einrichtung ein vollkommenes Ziel, denn die Diebe müssen sich einzig und allein auf ihre eigene Straße beschränken, wo ihnen, sobald sie entdeckt würden, jeder Weg zur Flucht abgeschnitten wäre. Noch ein anderes System verhindert den Diebstahl, wie denn überhaupt die Chinesen gar kein Erbarmen mit einem Dieb zu haben scheinen, den sie mit unnachsichtiger Grausamkeit behandeln — es ist dies ein Gesetz, wonach der, dessen Diener von irgend einem Nachbar etwas stiehlt, für den Diebstahl selbst verantwortlich gemacht wird.

Während dem Winter leiden die ärmeren Klassen in Canton viel von der Kälte, und durch Mangel an Lebensmittel und warmen Kleidungsstücken. Hunderte durchströmen dann, wahre Bilder des Elends, die Straßen. Oft sieht man auch einzelne alte Frauen an den Ecken sitzen, die ihr armseliges Leben damit fristen, daß sie für kaum wohlhabendere Genossen die halbzerrissenen Lumpen wieder zu Kleider zusammenflicken und abgetragene Sachen ausbessern. Diese unglücklichen Geschöpfe sind in ihrer

Jugend ebenfalls der entsetzlichen Operation des Füßezusammenquetschens unterworfen worden und können nun natürlich auf keine andere als solche Art ihren Lebensunterhalt erwerben.

Was die Europäer in Canton betrifft, so haben sich diese in letzter Zeit durch die gewonnenen Vortheile so vermehrt, daß sie es fast unmöglich finden, in dem kleinen, ihnen bis dahin angewiesenen Raum zusammengedrängt, auszuhalten; Vorschläge wurden deshalb der Chinesischen Regierung gemacht, den Fremden noch einzelne Stücken Land zu überlassen, um in gesünderen Theilen ihre Sommerwohnungen aufzuschlagen. Die Regierung hätte sich auch vielleicht dazu bringen lassen, das Volk hörte aber kaum von solchen Plänen, als es mit wildem Ingrimme Fremde sowohl wie ihren eigenen Magistrat bedrohte und das Schlimmste fürchten ließ. Ueberall in der Stadt waren öffentlich Placate angeschlagen und die Nation in einigen derselben förmlich zum Aufruhr und Mord gerufen, um diese Brut der Barbaren von der Erde zu vertilgen, und China's alte Rechte zu vertreten und zu beschützen. Die Regierung hatte Mühe genug, die eigenen Unterthanen im Zaume zu halten und durfte es nicht wagen, der Fremden Bitte zu gewähren.

Jetzt, nach dem letzten Vertrag, den Sir John Davis auf's Neue, mit den Waffen in der Hand, erzwungen hatte, sollte nun ein Platz am Honan geräumt werden und das Volk war besonders dadurch und in dieser Zeit, um so mehr auf die Fremden erbittert, die sich, bis erst noch vor kurzer Zeit, von den Kanonen der Freunde beschützt, weiter von den ihnen angewiesenen Plätzen fortwagten, als das bisher geschehen war.

So hatten denn auch unsere Freunde eines Abends, als Bronteg seine Geschäfte beendet, diesen ersucht, sie auf einem kleinen Spaziergang nach der Stadt hin zu begleiten, und obgleich sie ihr freundlicher Wirth, der Chinesische Kaufmann, ermahnte, vor-

sichtig zu sein und lieber dem Pöbel Canton's nicht zu weit zu trauen, da der Magistrat selbst oft nicht im Stande wäre ihn zu bändigen, so marschirten sie doch guten Muthes einem benachbarten Hügel entgegen, von wo sie hoffen durften, eine freiere Aussicht über die gegenüberliegende Landschaft zu gewinnen.

Den Fremden muß hier besonders die Sorgfalt in Erstaunen setzen, womit man in China auch den kleinsten Raum zum Ackerbau benutzt, kein Zollbreit Landes wird unbearbeitet gelassen, und wenn auch den Europäern nur selten der Blick in das Innere verstattet wurde, so läßt doch das, was man an den zugänglichen Plätzen zu sehen bekam, gut genug auf das andere schließen. Der Canton-Fluß zeichnet sich hierin besonders aus. Ungeheuere Quantitäten von Reis werden nicht allein auf dem festen niederen Land des Ufers, sondern auch selbst auf den Inseln gezogen und die Fluth dabei, wie das am unteren Theil des Mississippi in Nordamerika ebenso der Fall ist, durch aufgeworfene Deiche oder Dämme vom willkürlichen Ueberschwemmen der Felder abgehalten. — Aber selbst diese Dämme bleiben nicht unbenutzt und tragen Früchte, besonders Platanen, während da, wo das Land höher liegt als die Oberfläche des Stromes, das Wasser durch äußerst kunstreiche Räder hinaufgetrieben wird.

Zuckerrohr wird vorzüglich bei Whampoa stark gebaut und von den Chinesen sehr häufig roh benutzt; sie fabriciren es in Kandis und braunen Zucker; unseren weißen Zucker sieht man aber nirgends. An Fruchtbäumen sind die Flußufer ebenfalls sehr reich, die Mangos, Guaven, Wangpi's (Cookia punctata), Orangen, Longans, Lichis und manche andere wohlschmeckende Arten kommen vor, auch gedeiht die Feige vortrefflich und die Ufer ziert die sogenannte Wasserkiefer, die sich stets in der Nähe von Flüßen hält. Unsere Trauer- oder Thränenweide findet sich sehr häufig und die Chinesen nennen sie „Seufzer-Weide".

Etwas dem Geschmack der Chinesen Eigenthümliches sind auch noch die Wasserlilien oder Lotus, die hier förmlich in kleinen, mit Dämmen umzogenen nassen Feldern gezogen und von den Bewohnern des Himmlischen Reiches sehr hoch gehalten werden; ebenso lieben sie die Jonquillen, die zu ihrer Zeit überall in den Straßen feilgeboten und sorgsam gepflegt und auferzogen werden.

Die Europäer fanden so Manches auf ihrem Weg, was ihre Aufmerksamkeit fesselte, daß sie nur langsam vorrückten und wenn sie auch im Anfang durch den Ruf „Fankwie!" was eigentlich wörtlich „fremder Teufel" bedeutet, gestört und beunruhigt wurden, so schienen doch weiterhin die Chinesen, die sie trafen, friedlicher gesinnt zu sein, oder sie doch wenigstens nicht so sehr zu beachten.

Ungehindert schlenderten sie an den Vorstädten entlang und schritten auf einen Hügel zu, der etwa eine halbe Stunde von den Factoreien entfernt liegen mochte. Allerdings beunruhigte sie das in etwas, nicht einen einzigen Europäer oder Fremden hier zu sehen, sie befanden sich gänzlich allein zwischen lauter eingeborenen Chinesen, und Bronteg blieb sogar einmal, als sie eine Schaar von zehn oder zwölf aus der niedern Classe auf sich zukommen sahen, stehen, und äußerte sein Bedenken weiter vorzurücken; Stegmann jedoch, der es jetzt, da sie so weit gekommen waren, auf den Hügel abgesehen hatte, weigerte sich hartnäckig umzukehren und versicherte, die Eingebornen wären hier solch' brave Leute, daß es Sünde sein müßte so gute Gelegenheit vorüber gehen zu lassen, das Land in etwas kennen zu lernen — eine passendere Zeit würden sie ohnedies nicht wieder finden, da ja die Chinesen erst kürzlich von den Engländern eine tüchtige Lection bekommen hätten, die sie sicherlich nicht so bald vergäßen.

Sie passirten jetzt ein kleines Gartenhaus, vor dem, und im Schatten einer reizenden, weitblätterigen Palmlaube, eine junge

Dame saß, deren Gesicht sie aber, da sie ihnen den Rücken zudrehte und der Garten auch überhaupt dicht vergittert war, nicht erkennen konnten; unfern von ihr lag ein kleiner, weißer Hund auf einem geflochtenen Kissen und schien die Herrin fortwährend anzusehen. Die Männer blieben aber hier fast unwillkürlich stehen, denn ein kaum zu beschreibender Zauber ruhte auf dieser friedlichen, reizenden Wohnung; so abgeschieden stand dies kleine Paradies zwischen seinen Hainen und Fruchtschatten, so unbekümmert um die Welt und ihr Treiben, daß es gar nicht aussah, als ob solch stilles Asyl dem Schauplatz verheerenden Krieges und wilder Leidenschaften so fürchterlich nahe gestanden hätte und noch stände, ohne von seinem unruhigen, Verderben bringenden Einfluß berührt zu sein. Bronteg selbst, sonst doch nicht leicht mehr durch irgend etwas, dem Lande Eigenthümliches in Erstaunen gesetzt, verweilte hier und blickte sinnend das liebliche Plätzchen an, während Stegmann ganz entzückt an das Gitter trat, vor allen Dingen eine rasche Zeichnung von dem Ganzen entwarf und nun, weil er wahrscheinlich das Antlitz des holden Kindes ebenfalls in seine Mappe zu haben wünschte, ein leises —

„Bitte um einen Augenblick —" hinein rief.

Ein plötzlicher Donnerschlag aus heiterem Himmel hätte den Platz nicht schneller und trauriger verändern können. Die junge Dame fuhr allerdings empor und zeigte für den Augenblick ein zartes, liebliches, wenn auch erschrecktes Angesicht, kaum erkannte sie aber Fremde — Europäer — Barbaren, als sie einen lauten Schrei des Entsetzens ausstieß, einen kleinen, neben ihr stehenden Stab ergriff und rasch zum Hause hinkte, in dessen oval ausgeschnittener Thür sie darauf verschwand. Der kleine Hund sprang zu gleicher Zeit auf und flog bellend und kläffend nach dem Gitter, während ein alter, grimmig aussehender Chinese — wahrscheinlich der Gärtner oder Haushofmeister — ebenso von innen, wie

bei einem Chinesischen Schattenspiel, vorsprang, ganz entsetzliche Grimmassen machte, wilde Gesichter schnitt und unter drohenden Geberden einen Schwall von Worten hervorsprudelte, der den kleinen Maler in vollständiges Erstaunen versetzte.

Bronteg ermahnte ihn nun zwar, den Platz zu verlassen, um nicht noch mehr Aufsehen zu erregen, denn es hatten sich schon unter der Zeit Einzelne der dort Vorbeigehenden gesammelt; Stegmann aber schien nicht gesonnen seinen Standpunkt so bald aufzugeben, sondern ließ den Mann inwendig austoben und bat ihn dann, während er sich der englischen Sprache als vermittelnden Idioms bediente, ihm und seinen Freunden nur auf kurze Zeit den Zutritt zu gestatten, da er weiter nichts wünsche als ein ächtes Chinesisches Haus im Innern zu betrachten und zu zeichnen, und dadurch vielleicht auch im Stande zu sein, manche irrthümliche Begriffe hinsichtlich der sehr geschätzten Chinesischen Nation zu berichtigen und aufzuklären.

Der China-Mann sah ihn voller Erstaunen an, denn wenn er auch sehr wahrscheinlich nicht ein Wort von alle dem eben Gesagten verstand, so war er doch so erstaunt über diese unerhörte Frechheit des Barbaren, daß er ihm mehre Secunden lang verblüfft und wild in's Gesicht starrte, dann aber eine Bambushacke ergriff, die neben ihm an einem Baum lehnte, und damit, wie in toll aufbrausendem Jähzorn, nach der Thüre sprang. Bronteg fürchtete schon eine, in diesem für sie verbotenen Theil des Landes jeden Falls höchst unangenehme Scene. So wenig die Thüre aber den Fremden eingelassen hatte, ebenso wenig ließ sie den Chinesen hinaus, denn sie war zum Glück fest verschlossen, und während jetzt der Mann im Inneren drohte, und der Hund in correspondirendem Ingrimme eine unbestimmte Anzahl imaginärer Waden angriff, zogen Bronteg und Kallenbreiter den Freund mit sich fort und machten ihm begreiflich, daß China, besonders in

seinem jetzigen Zustand der Aufregung, keineswegs das Land sei, wo ein Europäer ungestraft Händel anfangen könne. Stegmann ließ sich denn auch endlich, mit noch manchem sehnsüchtigen Blick nach dem kleinen Haus, bewegen nachzugeben und rasch verließen sie den Platz — wie sie später erfuhren, die Sommerwohnung eines der kaiserlichen Mandarinen.

„Wetter noch einmal," sagte Kallenbreiter endlich, als sie sich schon ein Stück davon entfernt hatten, „was das für ein schönes Mädchen war — wie schade, daß sie die verwachsenen Füße hat und hinkt — ich glaubte übrigens, die Chinesischen Frauen dürften gar nicht im Freien sitzen und von fremden Männern gesehen werden."

„Verwachsen?" sagte Bronteg, „dann sind alle vornehmen Damen in China verwachsen, sie hatte nur die gewöhnlichen Füße der haute volée. Uebrigens sind die Frauen hier keineswegs so abgeschieden wie man sonst glauben möchte, sie nehmen nur einen viel geringeren Rang ein als die Männer, und das mag sehr oft allein der Grund sein, daß sie nicht mehr von Europäern gesehen werden.

„Das sind also die berühmten Chinesischen Damenfüße," sagte Stegmann kopfschüttelnd, „hm, hm, arme Dinge, sehen aus, als ob sie eingewickelte Pferdefüße hätten — in der Jugend werden ihnen die wahrscheinlich zusammengeschnürt. — Ist doch eine ganz wahnsinnige Mode."

„Das weiß ich doch nicht," meinte Kallenbreiter. „Nehmen Sie unsere Deutschen Damen an, wie werden die von Hühneraugen gequält und woher entstehen die? ebenfalls von engen Schuhen — sehen Sie, da haben Sie eine unumstoßbare Aehnlichkeit mit Europa — es ist doch merkwürdig, daß die beiden Länder so gleich im Schuhwerk sind."

„Ja, und besonders auch in der Wichse," lachte Herr Bronteg.

„Wichse? wie so?" frug Kallenbreiter und sah den Mann mißtrauisch an — „wie so, in der Wichse?"

„Nun, ich meine die Aehnlichkeit der Fußbekleidung," sagte der Kaufmann — „wir wichsen schwarz, und die Chinesen natürlich weiß."

„Weiß?" rief Herr Kallenbreiter — „das ist ja eine ganz unselige Manier."

„Kaum unseliger als die mit dem Compaß," lächelte der kleine Maler, „beweisen Sie den Leuten ein mal, daß wir Recht und sie Unrecht haben."

„Aber woher kommt nur diese entsetzliche Gewohnheit," sagte Herr Kallenbreiter jetzt, der das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen wünschte — „es ist doch erschrecklich, sich den Körper so zu verkrüppeln."

„Lieber Freund," erwiederte Bronteg, „wir sehen einmal wieder den Splitter in Anderer Augen — nehmen Sie Deutschland an, was haben wir da, die engen Schuhe und Stiefel ganz abgerechnet, mit denen sich die Leute des guten Sitzens wegen quälen, für andere Angewohnheiten, die fremden Völkern ganz gewiß ebenso lächerlich erscheinen, als uns die ihren. Nehmen Sie nur vor allem Andern das gräßliche Schnüren der Frauen, das sicherlich noch weit gefährlicher ist als das Verunstalten der Füße, denn dies betrifft nur einen einzelnen Theil des Körpers, das andere aber zieht sogar oft den Tod nach sich. Dann lachen wir über die langen, weiten, frauenartigen Gewänder der Männer, glauben Sie aber daß sich diese, und sicherlich noch mit weit besserem Grunde, etwa weniger über die Europäischen Fracks lustig machen? Ebenso abgeschmackt erscheint uns das Coketiren der Chinesischen Stutzer mit ihrem Fächer, der aber nützt ihnen doch wenigstens noch, denn er fächelt ihnen Kühlung zu,

welchen Nutzen aber bringt unseren Europäischen Gecken die, eben denselben Zweck versehende Lorgnette? Keinen; im Gegentheil verdirbt sie die Sehkraft ihrer thörichten Opfer. Die Chinesen tragen einen Zopf und wir streuten uns vor noch gar nicht so langen Jahren die Haare mit Puder voll — was ist da unkluger? Die Chinesen tragen ihren Hals frei, aber im Winter mit einem warmen Tuche umwickelt — wir schnüren ihn in steife unbehülfliche Cravatten und stecken an beiden Seiten steinhart gestärkte Stückchen Leinwand hinein — was ist vernünftiger? — Doch Sie wollten den Ursprung dieser thörichten Angewohnheit wissen; — der läßt sich nur nicht gut genau angeben; man weiß allerdings, daß sie aus der Tang-Dynastie stammt, also etwa seit dem Ende des neunten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Die Tartaren sind übrigens vernünftig genug gewesen, diese Mode *nicht* mitzumachen, denn deren Damen tragen die Füße in ihrem natürlichen Zustand, nur eine noch stärkere *weiße* Sohle darunter."

„Ueber den Begriff von Schönheit läßt sich dabei natürlich nicht streiten, denn wer sagt *uns* denn, ob wir gerade Recht haben — jede Nation hat ihren bestimmten Gott und ihre bestimmte Tracht und hält sich nachher ganz allein für die auserwählte. Wahrscheinlich kann man aber die Sitte, die dem Fuß die Zehen einbindet und ihn zusammenschnürt, einer ähnlichen gleichstellen, die es als schön erscheinen läßt die Nägel so lang zu tragen, daß sie oft, um sie vor dem Zersplittern zu bewahren, mit kleinen Bambusstückchen unterstützt werden müssen. Die Grundidee dieser beiden Moden scheint eine Unabhängigkeit von Arbeit darthun zu sollen, sowie denn auch eigentlich nur die solcher Sitte fröhnen oder ihr wenigstens allein fröhnen sollten, die reich und unabhängig sind. — Leider aber äffen selbst ärmere, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen, dem *vornehmen* Beispiel nach, und deshalb die vielen unglücklichen Frauen, die an den

Straßenecken flicken und nähen, weil sie nicht im Stande sind, andere Arbeit mit ihren elenden Füßen zu thun."

„Bis zum sechsten Jahre werden die armen kleinen Mädchen in solche Bandagen eingeschnürt, und ich habe schon ein ausgewachsenes Frauenzimmer Schuhe tragen und darin gehen sehen, die nicht länger als drei und einen halben Zoll waren. Ihr Gang gleicht aber, wie Sie das auch an der jungen Dame bemerkt haben, einem fortwährenden Schwanken; wie ein Junge, der zum ersten Male auf's Eis kommt, ziehen sie sich über den Erdboden hin und die Bewohner des Himmlischen Reichs sagen dann entzückt: „sie gleicht einer schlanken Weide, die sich im Winde beugt." Ich frug übrigens einst einen alten, höchst achtbaren Chinesen, was er von dieser Mode hielt und seine Antwort lautete: „„Sehr böse Sitte das — sehr bös."" Als ich nun weiter in ihn drang, um zu wissen ob auch er Töchter habe, die diesem Gebrauch geopfert wären, bejahte er das allerdings, sagte aber auch, es sei gegen seinen Willen durch die Mutter geschehen und versicherte mich, in eines Chinesen Haus, wenn er Töchter unter sechs Jahren hätte, wäre weder Ruhe noch Frieden, so schrieen und wehklagten die kleinen Dinger. Uebrigens hat die Sache auch einen Grund, besonders für die Mutter. Denn so viel ich bis jetzt über das häusliche Leben der Chinesen erfahren konnte, so nehmen sich die Männer, wenn sie mehre Frauen haben, stets eine mit *solchen* Füßen zu ihrer *ersten* oder obersten Hauptfrau, die anderen können nachher, oder müssen sogar oft dieser Schönheit entbehren, damit sie die nöthigen Arbeiten verrichten können.

„Sagen Sie einmal, Herr Bronteg," stieß ihn da sein langer Begleiter plötzlich an, der sich bis jetzt sehr häufig umgesehen hatte, „was mögen denn die vielen Leute dort hinter uns wollen? Wetter noch einmal — erst haben sie an dem Hause gestanden und

sich allen Anschein nach sehr eifrig in die Gitter hinein unterhalten, und nun kommen sie scharf hinter uns her."

Die Männer drehten sich rasch nach jenen um, und erkannten wirklich eine Bande gar nichts Besonderes versprechender Burschen, die ihnen auf dem eingeschlagenen Wege folgten, und von denen einige Stöcke und Knittel trugen. Von dem Hügel waren sie noch etwa zweihundert Schritte entfernt, die Straße zog sich aber hier durch einen engen, mit Gartenmauern eingeschlossenen Gang; betraten sie den, so waren sie, wenn wirklich überfallen, ganz in die Hände jener vielleicht nichts weniger als freundlich gesinnten Kerle gegeben. Bronteg entschied sich für ein Umkehren, um entweder in die Factoreien zurückzugehen, oder doch wenigstens noch einige von den Europäern zu bewegen, eine Wanderung gemeinschaftlich mit ihnen zu unternehmen, wo sie dann selber stark genug sein würden, irgend einen beabsichtigten Angriff zurückzuweisen. Hiervon wollte Stegmann nun zwar wieder Nichts hören, sondern behauptete, die Männer gingen wahrscheinlich nur eben so gut spazieren als sie selber, wie sie aber näher kamen, und er die trotzig wilden Gesichter erkannte, mochte er sich doch eines Anderen besinnen und widersprach nicht länger.

Sie wandten sich jetzt nach den Factoreien zurück, begegneten aber dadurch auch denen, die sie an einem versteckteren Ort zu vermeiden wünschten, indem sie nicht glaubten die Chinesen würden, nach einem Einfall der Engländer, schon wieder wagen einen Fremden feindlich anzutasten. Die Chinesen blieben aber stehen, und der eine von ihnen bat im gebrochenen Englisch um ein Almosen. Kallenbreiter und Stegmann schienen sich nun darauf nicht einlassen zu wollen; Bronteg jedoch, der wußte daß man nach Chinesischen Gesetzen keinen Bettler abweisen darf, ohne ihm wenigstens eine Kleinigkeit zu geben, vermuthete nicht mit Unrecht, die Burschen würden Streit anfangen, sobald sie dadurch

eine Art Ursache bekämen, und gab dem der ihn anredete, eine kleine Münze die er in der Tasche trug. Jetzt drängten sich Alle hinzu und wollten Geschenke, und Alle erhielten auch, zu dem großen Erstaunen der beiden Anderen, das Verlangte.

Für den Augenblick war den Chinesen dadurch, indem sie das wahrscheinlich gar nicht erwartet hatten, eine Ursache zur Unzufriedenheit benommen, und sie blieben etwas verblüfft, aber dadurch vielleicht nicht weniger ärgerlich auf die Fremden, stehen. Bronteg jedoch zog die Freunde so rasch als möglich fort, denn er fühlte sich jetzt ziemlich sicher überzeugt, daß die Bewohner des Himmlischen Reiches — abgerissenes Lumpengesindel aus den Vorstädten wahrscheinlich — in der That feindselige oder doch wenigstens böswillige Absichten gegen sie hätten. Sie schritten wieder rasch auf das Haus des Mandarinen zu, das sie bald nachher erreichten und sahen hier, als sie sich umblickten, wie ihnen die angeblichen Bettler folgten. Bronteg und Kallenbreiter wollten nun natürlich ohne weiteres Zögern an dem Haus vorübergehen, und waren schon froh, daß weder Hund noch Alter mehr am Gitter stand, der unverwüstliche Stegmann dagegen, dem dieses kleine Prachtexemplar eines Chinesischen Gartens gar zu gut gefallen hatte, blieb wahrhaftig wieder stehen und ruhte nicht eher bis er Hund und Alten wieder an der Thür hatte, die alle Beide aufs Neue versuchten hinauszukommen und nachher, als das nicht ging, durch Bellen und unverständliche Worte ihre unbegrenzte Entrüstung darüber auszusprechen schienen.

Bronteg faßte den Kleinen endlich am Arm, und zog ihn mit Gewalt fort, denn die Bettler, die in dem Lärm des Hauses eine Entschuldigung zu finden glaubten herbei zu eilen, kamen jetzt schnellen Schrittes näher und es war fast vorauszusehen daß sie einem unangenehmen Rencontre kaum ausweichen konnten. Stegmann dagegen sah sich immer noch sehnsüchtig nach dem Gar-

ten um und erklärte seine bestimmte Absicht, auf jeden Fall morgen hierher zurückkehren zu wollen und nicht allein den Platz genau zu zeichnen, sondern sich auch Einlaß in das Innere zu verschaffen.

„Ich weiß gar nicht was Sie wollen," sagte er einmal halb entrüstet zu Bronteg. „Sie reißen mir fast das Handgelenke aus um mich von einem Platz fortzuziehen, der für jeden Künstler von ungemeinem Interesse sein muß. Wetter noch einmal! Das ist ein äußerst geheimnißvolles Haus, dem wir auf jeden Fall näher nachforschen müssen; ich kann nicht hinein, und der Alte und Hund ihrerseits können nicht heraus — ich möchte nur wissen, was es damit für ein Bewandtniß hat."

Seine Bemerkungen wurden hier auf eine, keineswegs geheimnißvolle Weise unterbrochen, denn ein paar Chinesen, die denen hinter ihnen so ähnlich sahen, daß sich Kallenbreiter sogar rasch umdrehte um zu sehen ob jene nicht wirklich auf einem kürzeren Pfad ihnen den Weg abgeschnitten hätten, standen plötzlich vor ihnen und verlangten, ebenfalls wie die früheren, auf ziemlich patzige Weise ein Almosen. Bronteg hatte jetzt all sein kleines Geld, was er lose in der Tasche trug, weggegeben und nahm nun, um keinen Aufenthalt zu erregen, rasch die Börse heraus, die frechen Burschen zu befriedigen, und wenigstens sonst unangefochten fortzukommen. Kaum hielt er aber den kleinen seidenen Beutel in der Hand, als auch schon mit Blitzesschnelle Einer der diebischen Gesellen danach griff und ihn fortzureißen suchte; Bronteg that sein Bestes die Hand wieder frei zu bekommen und ließ nicht los, Kallenbreiter aber, über einen solchen Angriff entrüstet, sprang zu, den Arm des Diebes fortzustoßen und gab dadurch wahrscheinlich das Zeichen zum allgemeinen Sturm, und zwar nicht allein den vor ihnen Stehenden, sondern auch den Nachkom-

menden, die jetzt flüchtigen Laufes herbeieilten um bei der Theilung nicht zu kurz zu kommen.

Bronteg wünschte nun allerdings wirklichen Kampf so lange zu vermeiden, wie möglich; er sah aber bald daß ihm weiter keine Wahl blieb, faßte daher den, der ihm am entschiedensten entgegengetreten war, scharf und plötzlich an der bloßen Gurgel und drückte ihm diese so fest und schnell zu, daß der Erschreckte gern den Geldbeutel fahren ließ, und nach seinem eigenen Halse griff. Andere sprangen aber eben so bald heran und während sich nun ein Theil der Räuber an die Arme der erstaunten und eingezwängten Männer hing, plünderten die andern ihre Taschen und nahmen bald Alles an sich, was sie finden und erreichen konnten. Stegmann, der nur mit beiden Händen sein Skizzenbuch festgepackt hielt, ließ alles Uebrige mit sich geschehen. Kallenbreiter hatte in die eine Hand ein kleines Taschenteleskop genommen, was für ihn von bedeutendem Werth war, und das er deshalb bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen gedachte. So gutgemeinte Stöße fing er auch an auszutheilen, die er nach Boxerart nur gegen Augen und Nase der Angreifer richtete, daß er seinen Zweck wohl für kurze Zeit erreichte und sich die Bande, die besonders um ihre Physiognomien besorgt zu sein schien, entfernt hielt; dadurch erbitterte er sie aber auch um so mehr, und als jetzt die herbeieilende Verstärkung anlangte, fielen sie sämmtlich, wohl auch über die andern beiden Yankwie's, vorzüglich aber über ihn her und alle drei sahen sich jetzt genöthigt ihre äußersten Kräfte anzustrengen nicht zu unterliegen.

Bronteg war ein sehr starkgebauter, kräftiger Mann und schien auch den Chinesen am meisten zu imponiren, denn sie suchten ihm fortwährend im Rücken beizukommen; solcher Uebermacht konnte aber auch er nicht widerstehn und rief nur seinen Gefährten zu, sich so dicht bei ihm als möglich zu halten, damit sie aus dem

etwas von Büschen umschlossenen Raum, wo sie sich jetzt befanden, herauskommen und den freieren Theil der Straße erreichen könnten. Das thaten sie nun auch, der arme Kallenbreiter aber, der ob seiner langen Gestalt über alle hervorragte, schien auch von sämmtlichen Steinen und anderen werfbaren Gegenständen zum alleinigen Ziel ausersehen zu sein, und fand sich nicht allein bald von Allem entblößt, was nicht förmlich niet und und nagelfest an ihm saß, wobei er selbst das so tapfer vertheidigte Teleskop hergeben mußte, sondern wurde auch an Kopf, Gesicht und Schultern auf das schmerzlichste verwundet, so daß er vielleicht nur durch die übermäßige Aufregung im Stande war sich noch mit den Freunden, als sie endlich die freiere Straße erreichten, fortzuschleppen. Denn kaum traten sie aus dem Busche heraus so sahen sie mehrere Reiter, chinesisches Militair, auf sich zukommen. Die Angreifer, doch vielleicht nicht so recht sicher, daß diese ihr Betragen gut heißen möchten, zogen sich rasch zurück und waren bald in Gärten, Gebüschen und Seitenwegen vollkommen verschwunden.

Nun wollte sich Stegmann allerdings bei den Reitern beschweren, Bronteg aber ergriff seinen Arm und zog ihn mit sich fort; er traute wahrscheinlich dem Militair kaum mehr zu, als dem Volk und sah jetzt ein, daß ihr freundlicher Wirth Recht gehabt, als er sie vor einem Ausflug in das Innere des Landes gewarnt. Zum Tode matt und in einem fürchterlichen Aufzug, von dem Pöbel verfolgt und verhöhnt, erreichten sie endlich die Factoreien, und Kallenbreiter mußte sich, nachdem er zweimal ohnmächtig geworden in's Bett legen, wo ihn ein heftiges Wundfieber ergriff. Stegmann und Bronteg, obgleich ebenfalls an vielen Stellen des Körpers verwundet, waren doch ungleich besser weggekommen als ihr langer Freund.

Nun hatten die Angreifer freilich keine tödtliche Waffe gezeigt,

auch, bis Kallenbreiter selber nicht begann, keinen Schlag gegen die Fremden gethan, aber doch gesucht sie gewaltthätig zu berauben, und es war kaum glaublich daß die Regierung, wo eben erst ihre Stadt einer großen Gefahr entrissen worden, es billigen würde, daß ihre Unterthanen muthwilliger Weise den Zorn des mächtigen Fremden auf's Neue reizten. Die Chinesischen Mandarinen besitzen aber keineswegs die Macht über das Volk, die man in einem solch despotischen Staate vermuthen sollte — der Grund und Boden sogar, auf dem sie selber stehen, ist unterhöhlt und offene Widersetzlichkeit, ja starrer Aufruhr im Innern der Hauptstädte, hat sie oft darüber belehrt, was sie zu fürchten, was zu hoffen hätten. Die jetzigen Verhältnisse des Landes geben wieder einen sprechenden Beweis hiervon; die Regierung wollte dem Wunsch der Fremden willfahren und ihnen eine größere Strecke Land zu neuen Waarenhäusern abtreten, ja hat es sogar den Engländern in ihrem letzten Vertrage mit Sir John Davis zugesagt, ohne im Stande zu sein ihr Versprechen erfüllen zu können, denn das Volk würde die Wohnungen der Mandarinen stürmen und an diesen selbst die größten Grausamkeiten ausüben. Am feindlichsten steht hierbei der jetzigen Regierung die sogenannte Gesellschaft der Triade, oder die Dreieinigkeits-Gesellschaft entgegen, die in Canton ihren Hauptsitz zu haben scheint, und von hier aus nicht allein durch das ganze Chinesische Kaiserreich, sondern auch durch alle Colonien, wo sich Chinesen angesiedelt haben, verbreitet ist. Die Verbrüderung gleicht, nach Allem was man bisher davon erfahren konnte, ungemein den Europäischen Freimaurer-Verbindungen — ihr Hauptzweck soll aber eigentlich darin bestehen, gegen die jetzige Tartaren-Dynastie anzukämpfen und ein ächt Chinesisches Kaiserreich wieder herzustellen; nur Chinesen dürfen deßhalb auch zu ihr gehören, und so feindlich sind sie der Regierung, unter der sie leben, gesinnt, daß

sie, als Tschapu von den Engländern eingenommen wurde, mit diesen gemeinschaftliche Sache zu machen suchten, auch dem Gouverneur von Hong Kong mehrfach die Hand boten, ihm bei der Eroberung des Reiches beizustehen, wenn er ihnen nachher seinerseits Hülfe gegen ihre jetzt zu mächtigen Feinde leisten wollte. Sir John Davis lehnte das natürlich ab. Das Ausland brachte vor einiger Zeit längere Artikel über diese Verbindungen und besonders einen Bericht, der in der Asiatischen Gesellschaft in London vorgetragen wurde.

Diesem nach entstand die Gesellschaft in Folge eines Krieges zwischen den Mandschus und Selus am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, wo die Regierung durch 1200 Bonzen aus Fokien unterstützt wurde. Die Erfolge dieser letzteren und ihre Belohnung erweckten den Neid der Höflinge, welche ihr Kloster niederbrannten und sämmtliche Bonzen bis auf fünf erschlugen, die sich ihren Verfolgern zu entziehen wußten. Bald stieß der junge Sohn des letzten Chinesischen Kaisers, sowie mehre andere, der alten Dynastie ergebenen Personen zu ihnen. Mehre Jahre lang führten sie einen trotzigen Krieg gegen die usurpirende Regierung fort, aber im Jahre 1736 mußten sie sich endlich nach verschiedenen Theilen des Reiches zerstreuen, nachdem sie zuvor über gewisse Zeichen übereingekommen waren, an denen sie sich erkennen wollten, bis der große Tag der Rache nahe, wo sie im Stande wären nach Nankin zu marschiren und die Familie ihrer alten Herrscher wieder auf den Thron zu setzen. Die Gesellschaft soll sich ungemein ausgedehnt haben und umfaßt Leute von allen Klassen, meist von den schlechteren jedoch, obgleich man auch behauptet, daß sich einzelne der niedern Mandarinen und Polizeibeamten darunter befänden. Sie halten häufige Zusammenkünfte, in denen sie den Eid der Treue gegen einander erneuen, Verräther anzeigen und sich über die beste und sicherste Art sie zu strafen besprechen. Dann

mischen sie vor einem Altare, zum Zeichen ewiger Treue, ihr Blut, und gewöhnlich schließt die Versammlung mit einem Trinkgelage. Die Macht der Gesellschaft soll im Wachsen sein und scheint sich wenigstens nach dem Vorhergegangenen, ziemlich neutral zu halten, noch selber unschlüssig, ob sie sich für ihr Vaterland und die Tartarische Dynastie entschließen, oder den Barbaren, wenn auch von diesen unaufgefordert, beitreten solle, ihre alten rechtmäßigen Herrscher wieder auf den Thron zu bringen.

Bronteg beendete jetzt rasch seine Geschäfte in Canton und wollte wieder nach Macao zurückkehren, Kallenbreiter aber lag noch krank in seinem Bett und konnte solcher Art keinesfalls transportirt werden. Eben so schwach und angegriffen sah der arme kleine Maler aus, der ohnedies ganz außer sich über den Verlust seines Skizzenbuches, nur ein paar Tage länger zu verweilen wünschte, um wenigstens die Landschaften wieder zu zeichnen, die sich in seiner unmittelbaren Nähe befanden. Den Wunsch, die geheimnißvolle Mandarinenwohnung noch einmal zu sehen, hatte er ganz aufgegeben, und schien überhaupt nach den letzten Vorfällen ungemeine Lust zu haben, China so bald als möglich zu verlassen.

Der arme Kallenbreiter sah am traurigsten aus; die Haare des ganzen Vorderkopfes hatten sie ihm dicht an der Wurzel weggeschnitten, um dort ein paar Wunden verbinden zu können, und sein ganzes Gesicht war mit Pflastern fast bedeckt. Er erklärte übrigens eben so wie Stegmann, dies verwünschte Land, von dem man weiter nichts sehen sollte als die Küsten, und wo Alles anders sei wie bei vernünftigen Leuten, ohne Zögern verlassen zu wollen. Herr Kallenbreiter hatte seine Meinungen in der kurzen Zeit ungemein geändert. Bronteg konnte aber nicht auf die Beiden warten, bat sie nur, so bald sie Canton wieder verließen, zu ihm zurückzukehren, empfahl sie der Sorgfalt seines Chinesi-

schen Freundes und schiffte sich selber am nächsten Morgen auf der, nach Hong Kong bestimmten und hauptsächlich mit Gütern für deren Hafen beladenen Dschonke ein.

Kallenbreiter erbat sich noch, ehe er schied, die Zusagung einer Bitte und verlangte dann mit höchst feierlichem Ernst von dem Gastfreund — einbalsamirt und nach irgend einem anderen Platz der Erde geschafft zu werden, um nur nicht in diesem verwünschten Lande begraben zu sein — natürlich aber nur in dem Fall — wie das übrigens nach seiner Meinung gar nicht anders geschehen konnte — wenn er an den erhaltenen Wunden sterben sollte.

## 5.

## Hong Kong. — Der Opiumhandel.

Mehre Tage hatten jetzt die Deutschen in den Factoreien von Canton zugebracht, und die schwüle, drückende Luft die sie beengte, trug vielleicht viel dazu bei, daß sie sich noch nicht schneller und besser erholt hatten; eine Luftveränderung, also schleunige Entfernung von Canton, wurde deshalb vor Allem gerathen und die Abreise auf den nächsten Morgen festgesetzt. Nur konnte Kallenbreiter nicht gut in dem Aufzug, wie er sich befand, in Macao erscheinen und sah sich, eben so wohl wie Stegmann, genöthigt, da sie weiter keine Kleidungsstücke bei sich führten, das Erbieten des freundlichen Chinesen anzunehmen, der ihnen von seinen eigenen Kleidern — allerdings chinesische Tracht — anbot. Vor allen Dingen mußte aber ein Barbier her, um nicht allein noch einmal nach Kallenbreiters Bandagen zu sehen, sondern auch seinen, in den letzten Tagen schauerlich gewachsenen Bart abzunehmen und ihn, nach des Chinesischen Kaufmanns Aussage, wieder zu einem Menschen zu machen.

Der Barbier, ein sogenannter Schampoer, untersuchte zuerst seine Wunden, von denen ihn besonders eine an der Schulter sehr schmerzte, und machte sich dann, als der arme Teufel über nie vielleicht etwas rauhe Behandlung halb bewußtlos zurücksank, an das Rasiren des Gesichts. Stegmann, der bis dahin im Zimmer gewesen war, ging jetzt einen Augenblick hinaus, um etwas

mit ihrem Gastfreund zu besprechen, blieb aber, als er zurückkehrte, vor lauter Entsetzen sprachlos in der Thür stehen, wo er gleich darauf in ein wildes unbändiges Gelächter ausbrach. Das ganze Haus — denn die Chinesen sind neugierig so gut wie wir — kam hiernach zusammen, und stellte sich hinter den kleinen Maler in Schlachtordnung. Der aber, als Kallenbreiter eben wieder durch den Lärm erschreckt, die Augen aufschlug und wild umherstarrte, kehrte sich an Niemanden, riß nur schnell Papier und Bleistift vom Tisch, und zeichnete in flüchtigen Umrissen seinen Freund und den, über das Alles ganz verblüfften und bestürzten Barbier, die Beide wirklich eine gar zu komische Gruppe bildeten, während hinter ihnen das Hauspersonal lachte und jubelte.

Kallenbreiter sah aber auch wirklich wunderlich genug aus, denn der Chinese, der zu dem Fremden gerufen worden, und die Haare vorn schon alle abgeschnitten fand, konnte natürlich kaum etwas anderes, was ihm auch überdieß noch das natürlichste schien, glauben, als daß der „Barbar" sich civilisiren, das heißt à la chinois frisiren lassen wolle. Die Schulter konnte er ihm ohne andere Hülfe, und so lange der arme Teufel noch auf dem Bett lag, doch nicht verbinden, und ohne also weiter deshalb zu fragen, seifte er ihm rasch den Kopf ein und rasirte ihm, mit Berücksichtigung eines kleinen, starr emporstehenden Büschels Hauptthaar am Hinterkopf, das er in einen sauberen Miniaturzopf zu drehen gedachte, den Schädel durchaus glatt und spiegelblank ab. Und nun saß Kallenbreiter mit seiner en gros Glatze da, und starrte entsetzt die in der Thür fest zusammen gedrängten lachenden Menschen an. Ein Glück für den Chinesen war es übrigens, daß der lange Mann, als er erst die Ursache all dieser Heiterkeit entdeckte, nicht seine vollen Kräfte und Lebensgeister hatte, es wäre ihm sonst vielleicht gar traurig ergangen; so begnügte sich der Unglückliche nur einen tiefen Seufzer auszu-

stoßen, dann warf er einen ingrimmigen vernichtenden Blick auf den elenden Barbier, der ihn so verunstaltet und sank wieder, sein kahles Haupt aber sorgfältig verhüllend, daß nur hinten der kleine struppige Busch emporstarrte, auf sein Lager zurück.

Die Stunde der Abfahrt rückte endlich heran, Kallenbreiter ließ sich aber fest in einen Chinesischen Tragsessel packen und auf die Dschonke hinaustragen, und drückte sich selbst dort, mit seinem Chinesischen Anzug und dem schwachen Versuch eines Zopfes, scheu in eine finstere Ecke, fest entschlossen nur nach Dunkelwerden an Deck zu kommen, um einmal frische Luft zu schöpfen. Stegmann dagegen kam fast gar nicht vom Deck und konnte sich besonders, als sie endlich mit ihrer Dschonke in die Mitte des Stromes hinausstießen und langsam mit der Fluth hinabtrieben, nicht satt sehen an der Stadt der Boote, an welcher sie jetzt vorbei kamen.

Wohl bildet diese Bootstadt — eine schwimmende Masse von mehr als achtzig tausend Hütten — förmliche Colonien, und besteht aus allen Arten von Chinesischen Fahrzeugen, wie sie nur die Binnenwasser und See beschiffen; den größten Theil derselben nehmen aber die schon früher beschriebenen Tankaboote ein, und Armuth und Laster haben ihren Wohnsitz zwischen diesen Parias China's aufgeschlagen. Ihr kleines Boot ist diesen Tanka-Wesen Alles, und zum Schutz und Trutz selbst gegen die Polizei des festen Landes, findet der flüchtige Verbrecher hier fast stets ein sicheres Asyl, wo er entweder eine Zeit lang im Verborgenen hausen, und sich ausruhen oder auch, wenn er sich in dieser Gegend nicht mehr zu zeigen wünscht, nach ferneren Landestheilen fliehen kann. Hunderte von Piratenschiffen schmuggeln sich dann auch oft hier in den Schwarm der Uebrigen mit ein, und daher geschieht es sogar, daß manchmal Handelsfahrzeuge mitten auf dem großen Strom, in der Nähe der Hauptstadt, angegriffen

und geplündert werden, und die Verbrecher, mit den heimlichen Schlupfwinkeln dieses Bootchaos' vertraut, der Verfolgung wie Strafe leicht entgehen.

Die Flußbewohner haben denn auch, durch ein unausgesetztes Hausen auf dem Element, völlige Amphibiennatur angenommen, und schwimmen wie die Fische. Sollten ausgesandte Späher wirklich einmal einen flüchtigen Verbrecher aufspüren, so dürfen sie sich wahrlich nicht rühmen ihn gefangen zu haben, wenn er nicht mit gebundenen Gliedern in ihrem Boot liegt; bleibt ihm nur noch ein Fuß breit Raum, so wirft er sich rücksichtslos in's Wasser und verschwindet; — irgend wo anders, von fremden Booten verdeckt, taucht er dann wieder auf, und findet leicht überall Schutz und Hülfe. Die Kinder selbst werden ebenfalls schon von Jugend auf zu solchem Leben gewöhnt, und kriechen, an große ausgehöhlte Kürbisse befestigt, oft noch als Säuglinge ohne weitere Wartung auf den Fahrzeugen herum — fallen sie dann wirklich über Bord, was keineswegs selten geschieht, so hebt sie die Mutter mit einem an einen Bambusstock befestigten Haken wieder heraus, und die Sache ist abgemacht; die Kleinen spielen unbekümmert weiter. Eben der Gebrauch mag übrigens auch die Ursache gewesen sein, daß man den Chinesischen Müttern, den Bewohner dieser Tankaboote, nachgesagt hat, sie bänden ihren Kinden etwas Schweres um den Hals und würfen sie in den Strom, während doch gerade im Gegentheil der Kürbis an ihren Schultern befestigt ist, sie über Wasser zu halten.

Am nächsten Morgen erst, da der Wind ziemlich ungünstig war, erreichten sie Macao, Kallenbreiter war aber unter keiner Bedingung zu bewegen, festes Land zu betreten, er wollte unbedingt und ohne weiteres Zögern nach Hong Kong an Bord der Amazone geschafft werden, und nicht um dort, wie Stegmann

meinte, seinen Zopf wachsen zu lassen, sondern um wieder, seinem eigenen Ausdruck nach, ein Christ zu werden, und Bronteg, da er fand, daß er wirklich unerbittlich blieb und von seinem einmal gefaßten Vorsatz nicht abzubringen war, schaffte ihm endlich seine Sachen an Bord, und sah nach, daß er auf seiner Dschonke gut gebettet und mit Allem versehen sei, was er vielleicht als Reconvalescent unterwegs gebrauchen könnte. Auch that er sich alle nur mögliche Gewalt an, in der kläglichen Gegenwart des Langen ernsthaft zu bleiben und den armen Teufel nicht durch unzeitige Fröhlichkeit noch zu ärgern und zu kränken. Er brachte es auch wirklich dahin, daß er in seiner Gegenwart nur zweimal laut herausplatzte, die anderen Male hielt er an sich, bis er wieder draußen mit dick roth angeschwollenem Gesichte in's Freie kam, und beinahe wäre er dort einmal vor heftigem, gar nicht wieder aufhörenden Husten förmlich erstickt.

Stegmann, da er Kallenbreiter's Entschluß vernahm, auf die Amazone hinüber zu fahren und dort vor der Welt verborgen an Bord zu bleiben, bis diese wieder segele, beschloß ihn zu begleiten und noch an demselben Morgen lichtete die Dschonke die Anker und segelte eben langsam aus der Bai, als der lange Mann unten, neben dem Fahrzeug, Stimmen hörte, durch ein kleines, an der Seite angebrachtes Fenster hinausschaute und kaum seinen Augen traute, als er dort, dicht unter sich — er hätte ihn fast mit dem Arm erreichen können — seinen eigenen verlorenen und von jenem nichtswürdigen Tankamädchen geraubten Strohhut erkannte.

„Alle Wetter!" schrie er und der vordere Rand des Strohhutes hob sich schnell empor — kaum hatte er aber darunter vor ein Paar funkelnde blitzende Augen erkannt, so schlug auch schon ein schallendes Gelächter an sein Ohr, und wie bei einem Puppenspiel, wo die Figuren von dem Direktor bei den Beinen

heruntergezogen, im Nu verschwinden, so fuhr Kallenbreiter mit leise gemurmeltem Fluch zurück, warf sich auf sein Lager, schloß die Augen und murmelte zwischen den fest zusammen gebissenen Zähnen hindurch:

„Ich wollte, daß den verdammten Schuft von Barbier der Teufel geholt hätte!"

Indessen glitt das schnelle Boot aus der Mündung des „Perlenflusses" wie die Bewohner des Himmlischen Reiches den Cantonfluß nennen, hinaus, und passirte die pittoresken Inseln der „tausend Eilande," mit ihren schroffen felsigen Conturen, wo aus dem lichten Grün schwache Laubdecken, kühne Abhänge und Schluchten gelben Lehmes und starrer Steinmassen hervorblickten.

Die Hong Kong Bai ist sicherlich einer der besten Ankerplätze den die Engländer in China besitzen — sie ist acht bis zehn engl. Meilen lang und von unregelmäßiger Breite, manchmal zwei, manchmal sechs Meilen etwa, und vollkommen frei von für größere Fahrzeuge irgend versteckten Gefahren. Die Berge von Hong Kong schützen sie dabei an der Südseite gegen die von dort her wehenden Stürme und Monsoons, und das feste Land an der gegenüber liegenden, nur durch einen schmalen Canal getrennten Küste, bietet ebenfalls von dorther einen vortrefflichen Schirm, so daß hier die Schiffe selbst den heftigsten Sturm ruhig und ungefährdet aushalten können.

Die neue Stadt Victoria liegt, wie schon früher erwähnt, an der Nordseite der Insel und zwar dicht an der Bai entlang, während die steilen Berghänge unmittelbar vor ihr und schroff emporsteigen, und sie förmlich mit einer starren gigantischen Mauer umgeben. Als die Insel erst kürzlich bezogen war, bot dieser kleine Ort einen gar wunderlichen Anblick, denn damals strömten dort aus allen Ländern die Bewohner zusammen

und Straßen und Gebäude standen ziemlich wild unter einander hin gewürfelt. Schon seit 1845 hat sich das aber wesentlich verändert, oder vielmehr verbessert. Einige vortreffliche Regierungsgebäude, die größtentheils zu Casernen verwendet werden sollen, sind vollendet, treffliche Häuser gebaut und selbst Straßen nach allen Richtungen hin entstanden. Eine geräumige Chinesische Stadt ist westlich von Victoria für die Chinesische Bevölkerung gebaut und eine ausgezeichnete Straße die Bai entlang angelegt, um die sich auch schon wieder eine vollständige Häuserreihe bildet. Eben so scheint es, als ob Macao jetzt, da Hong Kong als Freihafen natürlich die Schiffe fast sämmtlich an sich zieht, mehr und mehr sänke, während Hong Kong mit jedem Monat, könnte man sagen, steigt; einen Beweis hierzu liefert auch wohl dies, daß schon viele Macaokaufleute ihre Läden in der portugiesischen Stadt verlassen und sich hierher gezogen haben. Auch der Markt von Hong Kong wird von dem festen Land aus mit allen nur möglichen, dort gedeihenden Producten versehen, und sämmtliche Früchte und Vegetabilien, wie wildes und zahmes Geflügel, finden hierher ihren Weg.

Die einzigen anderen kleinen Chinesischen und der Erwähnung werthen Städte der Insel liegen auf der Südseite, und wurden früher „klein Hong Kong" und „Tschocktschu" genannt, Sir John Davis hat sie aber umgetauft und sie heißen jetzt Stanley und Aberdeen — Stanley und Aberdeen für ein paar Chinesische Ortschaften. — Der Kaufmann zerstört die Originalität jedes Platzes und schafft sich ein Waarenlager — was kümmert ihn ein chinesischer Name, den jene Stelle vielleicht Jahrtausende gehabt — Stanley und Aberdeen das klingt ihm poetisch, dabei kann er sich etwas denken, wenn auch die Sache selbst zum Unsinn wird, und die Chinesen wundern sich jetzt, wenn sie ihre Zunge quälen die fremden Wörter auszusprechen, was die Sachen wohl

bedeuten mögen. In späteren Zeiten, wenn sich die Civilisation dann endlich Bahn gebrochen, und Alles, was dort früher bestand, unter die Füße getreten, wenn ihr Maschinen- und Fabrikgang das Land mit qualmenden Schornsteinen erfüllt und dem tropischen Süden endlich ein Ansehen gegeben hat, wie es die Landschaft um Glasgow und London haben mag, dann fällt es den Leuten auf einmal wieder ein: „ach wie schön, wie fremdartig, wie dem Lande eigenthümlich klangen doch die früheren Namen, hätten wir sie nur gelassen; doch es ist ja auch jetzt noch Zeit dazu, wir wollen sie wieder „Hong Kong" und „Tschocktschu" nennen — ja, dann ist's zu spät, auf allen Karten steht „Stanley und Aberdeen," die Kinder kennen die Plätze nur unter Stanley und Aberdeen, und Stanley und Aberdeen heißen sie bis an der Welt Ende. Eben so ist es tausend und tausend Mal in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschehen, so nannten die Engländer in ihrer ewigen Englisirungssucht die schöne Insel Manhattan, New-York, und trieben die Ureinwohner hinweg, weit in ihre westlichen Länder. Von denen ist nun keine Spur mehr, selbst die Erinnerung an sie, die sich noch in den Namen ihrer rauschenden Flüsse und herrlichen Berge erhalten haben könnte, ist verschwunden und nun möchten die Amerikaner freilich die so wild und romantisch klingenden Namen wieder haben. „Wir wollen New-York von heute an zurücktaufen" hieß es durch alle Staaten der Union „es soll auf's Neue Manhattan heißen — die Regierung des Staates selber bestimmte es, aber das englische Wort war nicht mehr auszurotten — „Manhattan" schrieben die New-Yorker in alle Zeitungen, in alle Briefe — „New-York" sprach das Volk, dem der fremde Laut jetzt zu fern lag und New-York ist es geblieben — und die beiden Chinesischen Städte heißen Stanley und Aberdeen.

Hong-Kong ist eine der größten Inseln, die in der Nähe

der Canton-Mündung liegen, und einzelne Kuppen ihrer Berge steigen starr und schroff bis zu fast zweitausend Fuß hoch empor. — Von diesen aus genießt dann aber auch der Wanderer, der die Mühe nicht scheute an solch' trostlosen Felsen hinaufzuklimmen, eine bezaubernde Aussicht. Dicht unter den Füßen breitet sich die herrliche Bai mit ihrem Mastenwald, mit ihren rasch und fröhlich auf dem ruhigen Meer dahin gleitenden Booten aus und dort — so weit das Auge reicht — liegt sie mit unzähligen eben solchen Inseln bestreut, zwischen denen kleine winzige Segel nach allen Richtungen hin kreuzen und ziehen. Victoria wurde zuerst von den Engländern im Jahr 1841 gegründet, dann mit Hong Kong durch den Nankin-Vertrag an England ganz abgetreten und ist jetzt, da natürlich Alles auf diesen kleinen Raum angewiesen war, mit ungemeiner Schnelle förmlich dem Boden entstiegen. Das Klima ist aber nicht gesund, die vielen Reisfelder in der Nähe der Stadt, wie einige sumpfige Strecken, erzeugen viele Fieber, so daß es nicht allein den Europäern, sondern selbst eingeborenen und dorthin gewanderten Chinesen schädlich und verderblich wurde. Der scharfe Temperaturwechsel mag ebenfalls mit Schuld daran sein, denn im Winter z. B. sticht oft die Sonne so heiß und sengend nieder, daß man es nicht wagen darf, sich ihr ohne Schutz auszusetzen, und gleich darauf wehen die scharfen Nordwinde erkältend von dem Festland herüber.

Die Botanik der Insel bietet, außer herrlichen Blumen des Chinesischen Pflanzenreichs, auch noch das Interesse, daß die schönsten davon hoch oben auf den Bergen gefunden werden. In den nördlichen Theilen von China gedeihen dieselben, aber im flachen Lande, während die Bergkuppen dort kaum mehr als Gras, wilde Rosen und Veilchen hervorbringen. Hier aber stehen, viele hundert Fuß über der Meeresfläche, verschiedene Arten von Azelien, die Polyspora axillaris und die schönste von allen, die

Enkianthus reticulatus, eine Pflanze, welche die Chinesen ungemein hoch schätzen, da sie nicht allein reizend blüht, sondern auch gerade in der Zeit ihres Laternenfestes Knospen treibt, und sie mit ihr die Häuser und Zimmer schmücken.

Thiere giebt es wenig auf Hong Kong — wilde Ziegen, hie und da auch einzelne Hirsche und Füchse, aber ungemein selten, und Vögel noch weniger, da sie keine Büsche finden ihnen Schutz zu gewähren; das feste Land muß in dieser Hinsicht den Bedarf der Insel befriedigen. Ueberhaupt hängt Hong Kong in seinen Proviantsendungen fast total von dem gegenüber liegenden Lande ab und seine Bewohner könnten durch ein Ausbleiben der Transporte in nicht geringe Verlegenheit gesetzt werden. Die Chinesen wissen das übrigens, denn bald darauf, als der jetzige Gouverneur, Sir John Davis, seine Stelle angetreten hatte, erließ er eine Verordnung nach welcher sämmtliche Bewohner der Insel gezählt werden sollten. Da sich die Chinesen aber, obgleich sie mit unter den Gesetzen ihrer Brittischen Majestät standen, solche Maasregel gar nicht zu erklären wußten, fiel es ihnen plötzlich ein, daß hier, trotz dem anscheinend unschuldigen Zweck ein tieferer und für sie schädlicher Grund verborgen liegen könne und sie empörten sich förmlich gegen diesen Befehl. Von allen Ecken und Enden kamen sie zusammen, die Compradores, Kulis und Lastträger hatten gewaltige Versammlungen, und das Resultat derselben war — die Zufuhr abzuschneiden. Ein paar Tage standen nun die Geschäfte vollkommen still, die Kulis weigerten sich zu arbeiten, die Boote brachten keine Provisionen mehr und es fehlte gar nicht viel, so hätten die guten Leute den gesetzgebenden Körper, der eben so wie jeder andere Körper einen Magen hat, ausgehungert. Sie setzten auch wirklich durch was sie wollten, und Sir John Davis mußte sehen, wie er auf andere Art die Zahl seiner Unterthanen erführe.

Leider haben es die Engländer noch nicht dahin bringen können, ordentliche und achtbare Chinesische Kaufleute nach Hong Kong zu ziehen; die eingeborenen Bewohner dort bilden deshalb auch ein wunderliches wildes Gemengsel von Krämern, Dienern, Bootsleuten und Kulis; die Stadt schwärmt förmlich von Dieben und Räubern, die jetzt nur durch die erst kürzlich errichtete Polizei ein klein wenig unter Aufsicht gehalten werden können. Noch vor ganz kurzer Zeit verging fast keine Nacht, wo nicht irgendwo eingebrochen wurde — selbst das Haus des Gouverneurs machte davon keine Ausnahme und einmal stahlen sie, frech genug, sogar die Waffen der davor postirten Schildwacht. Die Englische Regierung thut allerdings jetzt Alles, diese Räubereien zu unterdrücken, es wird aber wohl noch einiger Zeit bedürfen, bis das mit Erfolg geschehen kann, da die steilen, schroffen Gebirge den Flüchtigen sowohl, wie den Banden überhaupt, zu treffliche Schlupfwinkel gewähren.

Kallenbreiter kletterte, sobald die Dschonke, wie Herr Bronteg beordert hatte, dicht neben der noch dort vor Anker liegenden Amazone angefahren war, rasch an Deck und ging, während er mit dem Taschentuch sein Gesicht so viel als möglich verdeckte, mit schnellen Schritten in die Cajüte hinunter und an seine Coje. Die Matrosen waren noch viel zu sehr mit dem Ausladen ihrer Fracht beschäftigt, um mehr als einen Blick auf die Gestalt zu werfen, die sie nach Kleidung und Allem natürlich für einen Chinesen hielten, denn zu Viele von diesen hatten in letzter Zeit das Schiff betreten, um das Erscheinen eines Einzelnen weiter zu beachten. Nur der Cajütenjunge staunte, als der fremde Mann die Treppe so unbefangen herunter kam, als ob er an Bord gehörte, und wie er die Thüre des früheren Passagiers aufschloß, suchte er ihn daran zu verhindern. Kallenbreiter aber, ohne auf den lauten Anruf ein Wort zu erwiedern, riß seine kleine Coje

auf und wollte eben hineinfahren, als ihn der Junge hinten am weiten Kleid erwischte und sein lautes

„Halloh, Sir! — hier wohnt Niemand —" ausrief. Da wendete sich Kallenbreiter ärgerlich gegen den Schreier um, und dieser erkannte kaum das jetzt wilde und durch die Chinesische Frisur so komisch entstellte Gesicht auf dem langen Leibe, als er in schallendes Gelächter ausbrach und zurücksprang; der Lange riß ihm aber sein Kleid aus der Hand, sprang schnell in seine kleine Coje und schob ohne weiteres den Riegel vor. Alle späteren Versuche zu öffnen, selbst die Bitten des herbei gerufenen Capitains, blieben erfolglos; Herr Kallenbreiter war heute für Niemanden mehr sichtbar.

Capitain Barring wollte jetzt die Amazone nach dem Norden von China hinaufnehmen, um dort Thee und vielleicht auch Seide für Australien zu laden, denn in HongKong hatte er einen Australischen Pflanzer kennen gelernt und mit diesem einen Akkord geschlossen, von Tschusan aus, wo sie einander treffen wollten, gemeinschaftlich eine gewisse Quantität Chinesischer Producte nach Neu-Holland überzuführen. Die Bedingungen schienen annehmbar und Capitain Barring suchte nur jetzt seine, an einen Chinesischen Händler in Hong Kong abgesetzte Ladung an's Ufer zu schaffen, um wieder zum Auslaufen fertig zu sein. Stegmann, der sich eben so wie Kallenbreiter, bei seiner Ankunft in China nur wenige Stunden auf der Insel hatte aufhalten können, ließ sich jetzt nach Victoria überfahren und schlenderte, da der Abend ziemlich freundlich war, obgleich der Wind scharf von Süd-Westen blies, durch die Hauptstraßen der Stadt; erstaunte aber nicht wenig, hier seinen Macao-Freund, Bronteg zu finden, der eben aus einer Dschonke an's Ufer sprang und mit einigen dort seiner harrenden Chinesen wichtige Geschäfte zu ordnen schien. Auf jeden Fall hatte er hier irgend einen Handel

abgeschlossen — denn er zahlte einigen von ihnen bald darauf Geld aus und erhielt dafür Papiere, die er in die Tasche schob und dann ebenfalls in die Stadt hinauf gehen wollte, als ihm Stegmann in den Weg trat und ihn bat, ein wenig mit ihm herumzuwandern, da er sich hier in dem ganz fremden ausländischen Orte förmlich verlassen fühle. Bronteg war auch dazu gern erbötig, da seine Dschonke, wie er sagte, erst gegen Abend zurückfahren würde, um etwas Opium nach Macao hinüber zu nehmen, und Stegmann äußerte jetzt ein lebhaftes Verlangen, hier, wo doch das Rauchen dieses Giftstoffes eigentlich erlaubt sei, auch einmal ein solches Rauchzimmer zu sehen.

Sie hatten nicht weit zu gehen, einen derartigen Platz zu erreichen, und betraten bald ein kleines, niederes Haus, in welchem sich übrigens nur wenige Raucher befanden; Bronteg versicherte ihm aber, sie würden gar nicht lange zu warten haben, um Schaaren derselben zu sehen, denn sobald die Tagesarbeit beendet sei, kämen Massen von ihnen hierher, diesen entsetzlichen Appetit zu stillen. Indessen behielten sie Zeit, den kleinen Raum zu betrachten.

Vorn, das erste Zimmer, schien für ärmere Leute, Handarbeiter, Kulis und dergleichen eingerichtet, hölzerne Bänke oder Lager vielmehr mit einem eben solchen Kopfkissen und neben jeder Stelle eine kleine irdene Lampe, umschlossen die Wände von allen Seiten. Der Wirth übrigens, als er die Fremden bemerkte und natürlich glauben mochte, sie seien ebenfalls hierher gekommen, um zu rauchen, führte sie durch einen schmalen, von einer Hornlaterne matt erleuchteten Gang, in ein anderes größeres Gemach, wo die Sitze gepolstert waren und Lampen, Pfeifen und sonstige Gefäße, wie auch die ganze Ausstattung des Zimmers einen größeren Luxus verriethen. Gäste waren noch nicht viele da, Stegmann aber, der wie Bronteg auf einem der niederen Sitze

Platz nahm, war doch im Stande die Art zu beobachten, wie dieser Stoff, der in so ungeheueren Quantitäten nach China eingeführt wird und dessentwegen schon so mancher Tropfen guten Blutes geflossen, auch hier verbraucht wurde.

Die Raucher lagen auf ihre Sophas ausgestreckt, den Kopf selbst auf die Kissen gelegt, und hielten kurze, etwa einen Zoll im Durchmesser haltende Pfeifen mit den runden, nach Art der Türkischen verfertigten Köpfen gegen die Lampenflammen, während sie den Dampf einzogen und träumend, mit halbgeschlossenen Augen zur Decke emporstarrten. Stegmann betrachtete sich jetzt aufmerksam die vor ihm liegende Pfeife und war erstaunt über die kleine Oeffnung, durch die nur mit einer eisernen, daneben liegenden Nadel ein winzig kleines Körnchen hinein gebracht werden konnte. Wenig Züge sind auch hinreichend das zu verdampfen und er bemerkte, wie die Raucher fortwährend das Opium an die Lampe hielten. Einer der Lagernden lenkte aber seine Blicke besonders auf sich; er hatte schon, so lange sie das Zimmer betraten, geraucht, und seine Augen sahen stier und glanzlos zur Decke hinauf; ein eigenes mattes, fast schmerzhaftes Lächeln zuckte um seine Lippen, und die Pfeife, die er bis dahin noch immer festgehalten, glitt aus seiner Hand; er sank schwerfällig und anscheinend todt auf sein Lager zurück und blieb so etwa zehn Minuten liegen, bis ihn ein paar der Leute anfaßten und in ein Nebenzimmer trugen. Andere Raucher traten jetzt ein, manche aber thaten nur wenige Züge und verließen dann, eben so ruhig und so wenig betäubt wie sie gekommen, den kleinen Raum.

Stegmann wunderte sich hierüber, denn er hatte bis dahin gedacht, der Gebrauch des Opiums müsse unbedingt betäuben.

„Das ist keineswegs der Fall," sagte Bronteg, „das Opium hat darin Aehnlichkeit mit spirituösen Getränken, mäßig genossen

glaub' ich auch gar nicht daß es dem Körper mehr schadete, als es diese thun, nur die Unmäßigkeit ist es, die jene verderblichen Folgen nach sich zieht. Der Mann den Sie dort fortschleppen sahen, bleibt jetzt in seinem bewußtlosen Zustand stundenlang liegen; zum Thier erniedrigt träumt er, während der Körper die Fähigkeit verloren hat sich zu bewegen, und wenn er erwacht, oder besser gesagt wieder zu sich kommt, schleicht er matt und elend, mit oder ohne moralischen Katzenjammer nach Hause. Mehr und mehr wird bei Solchen der Gebrauch dieses Giftes zur Leidenschaft, wo es nachher die Wangen seines Opfers bleicht und einfallen läßt. Mit hohlen Augen schleichen die Unglücklichen umher, zitternd, wie der Branntweintrinker, vor dem Genuß dessen, was seiner elenden Gestalt allein noch Stärke zu geben vermag. — Den ganzen Tag, wo sie dieses Labsal entbehren müssen, fühlen sie sich unglücklich und Abends eilen sie in fast fieberhafter Hast sich dem unseligen Taumel auf's Neue in die Arme zu werfen. Später am Abend als es jetzt noch ist, kann man in diesen Häusern die Trunkenen am Besten in allen verschiedenen Graden ihrer Erniedrigung beobachten; einzelne, die von der ersten Pfeife nur erst aufgeregt, nicht betäubt werden, lachen und jubeln oder halten lebhaft wilde Reden, denn in sehr geringem Maaße genossen, übt das Opium gerade eine entgegengesetzte Wirkung aus. Abends liegen auch die Bänke hier fast sämmtlich mit halbbetäubten Rauchern bedeckt, die sich mehr und mehr dem ersehnten Zustand gänzlicher oder wenigstens träumender Bewußtlosigkeit nähern. Die letzte Scene dieses Trauerspiels ist dann gewöhnlich die, welche wir schon Gelegenheit hatten zu beobachten, das Fortschleppen der ganz Hinübergegangenen in eine Art Todtenzimmer, wo sie Seite an Seite schlummern."

„Wenn man nur einmal wüßte, welche Wirkung das Rau-

chen des Opiums eigentlich ausübte," sagte Stegmann, „ich möchte es gar so gerne versuchen, nur um nachher eine Idee davon zu haben."

„Das können Sie sehr leicht," lächelte Bronteg, „mäßig genossen, und nur einmal, schadet Ihnen der Genuß auch gar Nichts — wie wär's denn, der Wirth hat uns die Pfeifen hingelegt, wenn Sie nun einmal einen Zug thäten?"

„Ich? Gott bewahre!" sagte Stegmann und nahm dabei die Pfeife auf — „merkwürdige kleine Körnchen sind das — und weiter kommt gar Nichts hinein?"

„Weiter Nichts; Sie sehen, die Oeffnung im Kopf ist nicht größer als ein Stecknadelknopf, in diese thun Sie mit der kleinen eisernen Nadel, die hier liegt, und zwar aus dem stets dabei stehenden Büchschen, was die Chinesen sonst auch oft selber bei sich führen, dieses Korn hinein und halten es an die Lampe — so, das ist recht, Sie müssen sich aber dabei hinsetzen, das thun ja Alle. —"

„Und die Luft zieht man ein?" frug Stegmann, immer noch unschlüßig.

„Allerdings, wie es auch mit der Indischen Hukah geschieht, bis in die Lunge hinunter. Machen Sie nur einmal den Versuch."

Stegmann konnte nicht widerstehen — langsam hob er die Pfeife, sah sich noch einmal, fast wie schüchtern, rings um, hielt dann schnell die Spitze an die Lippen, den Kopf an die Lampe und that erst einen leisen, vorsichtigen, dann aber, da er nicht gleich darnach umfiel, einen langen, herzhaften Zug und fing nun urplötzlich so fürchterlich an zu husten, daß er selbst einige der schon fast hinübergeschlummerten Raucher auf kurze Zeit ihrem

beginnenden Traum entzog und Aller Blicke auf sich lenkte. Der Husten war aber kaum vorüber und er selbst noch ganz roth angeschwollen im Gesicht; so schien sich der kleine Mann auf einmal über irgend etwas ungemein zu freuen; er fing erst herzlich an zu lachen, hustete dann wieder ein halb Viertelstündchen und stimmte nun auf einmal, zum nicht geringen Erstaunen der übrigen Gäste, ein keineswegs Chinesisches „wir winden Dir den Jungfernkranz" mit so lauter Stimme an, daß Bronteg nichts Eiligeres zu thun hatte als ihn unter den Arm zu fassen und vor die Thüre zu führen, damit ihn die frische Abendluft wieder so schnell als möglich zu sich bringen sollte. Stegmann aber schien sich nicht so viel an die frische Abendluft zu kehren; er hatte auf einmal zwar Opium und Opiumrauchen vergessen und ließ sich willig leiten wohin ihn sein nüchterner Freund zu führen gedachte, sonst blieb er aber, im wahren Sinne des Wortes, kreuzfidel, erklärte einmal über das Andere, er befinde sich ganz ungewöhnlich wohl, und wollte unter jeder Bedingung tanzen.

Bronteg blieb natürlich jetzt nichts weiter übrig, als ihn an Bord der Amazone zu schaffen, wo er von den Matrosen, die er fast sämmtlich nach der Reihe umarmte und um ihre Freundschaft bat, in seine Coje hinabtransportirt wurde. Das half aber nichts, nach fünf Minuten war er wieder an Deck und brachte hier Kallenbreiter fast zur Verzweiflung, indem er sich gerade über dessen Coje postirte und eine rasende Hornpipe an zu tanzen fing. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurde er müde, setzte sich ohne Weiteres da, wo er stand, an Deck nieder, schlief fast augenblicklich ein und wurde nachher zum zweiten Male auf sein Bett hinunter getragen.

Am nächsten Morgen, als Stegmann des vergangenen Abends gedachte, fühlte er sich allerdings sehr beschämt und kam etwas

kleinlaut in die „Hütte" zum Frühstück hinauf. Capitain Barring that aber gar nicht, als ob er irgend etwas Außergewöhnliches bemerkt habe, und als der kleine Maler nach einigen Umschweifen auf das Capitel vom Opium zurückkam, theilte er ihm darüber mit, was er wußte.

„Das Opium selbst ist der Saft des großen weißen Mohnes, der jetzt wohl am stärksten, und zwar eben nur zur Bereitung dieses Opiums, in Ostindien gebaut wird, von woher ihn besonders die Ostindische Compagnie in ungeheueren Massen nach China führt; aber auch die Türken benutzen den nämlichen Stoff und ziehen ihn selber; diese jedoch *kauen* die Körner, die Chinesen dagegen *rauchen* sie und Wirkung und Zweck scheint also derselbe, nur die Art des Gebrauchs ist verschieden.

„Wenn die Kapseln oder Köpfe des Mohnes noch unreif sind und also ihren milchigen Saft noch haben, so müssen Leute in das Feld geschickt werden, um sie mit einem doppelklingigen Messer, einer Art Lanzette, anzuschneiden oder aufzuritzen, damit der weiße Saft herausquillt. Dieser bleibt in kleinen perlartigen Tropfen hängen, bis ihn die Sonne trocknet und dann gehen die Arbeiter — wozu man vorzüglich Kinder und Frauen verwendet, da die Zahl der Arbeiter ungemein groß sein muß — wieder herum und schaben das jetzt gewonnene Opium ab; dies wird nun in Kisten verpackt und dem Himmlischen Reiche zugesandt. Da aber die Herrscher des Himmlischen Reiches, obgleich sie vielleicht heimlich eben so gut Opium rauchen wie ihre Unterthanen, hiemit keineswegs einverstanden sind, und strenge Gesetze erlassen haben die Einfuhr zu verhindern, so muß das sämmtliche Opium eingeschmuggelt werden, und es läßt sich denken, wie viel tausend kleine Fahrzeuge man zu diesem Zwecke benutzt. Das Wort *Schmuggelhandel* klingt in unserer Sprache aber fast etwas zu derb und trotzig für

diesen mehr geschäftsartig betriebenen Verkehr; wir denken uns dabei bis an die Zähne bewaffnete Burschen, die dem Gesetz zum Trotz den Eingang ihrer Ladung mit Güte zu bewerkstelligen, und wenn das nicht geht, alsdann auch mit Gewalt zu erzwingen suchen. Dem ist aber nicht so; wie in dem daran grenzenden Rußland, doch vielleicht in noch weit verstärkterem Maaße, ist die Bestechlichkeit der Beamten die Hauptquelle, durch welche dem Kaiserreich solche Massen verbotenen Stoffes zugeführt werden. Wollten die Mandarinen den Vertrieb ernstlich hindern, so würde es in einem solchen Polizeistaat wie China ist, gar nicht möglich sein, beträchtliche Quantitäten hineinzuschaffen ohne entdeckt zu werden, so aber rauchen sie nicht allein meistens alle selber diesen Stoff, sondern ziehen noch aus dem heimlichen Vertrieb desselben solch' ungeheuere Revenüen, daß sie gern der höchst leichten Gefahr, entdeckt zu werden, trotzen. — Sie wissen recht gut, wie im allerschlimmsten Fall ein vielleicht etwas bedeutendes Geldopfer doch nur das Schlimmste wäre was sie treffen würde.

„Am meisten beschäftigen sich Englische und Amerikanische Fahrzeuge mit dem Transport des Opium, die zu diesem Zwecke schnellsegelnde Schiffe verwenden und an den wichtigsten Hafen entweder ihre „Empfangschiffe" halten, oder in Hong Kong selber ausladen. Die Schmuggler-Dschonken kommen dann zu diesen, aus den benachbarten Buchten und Städten heraus, und führen die gekauften Waaren rasch zu den für ihren Empfang bestimmten Plätzen, von wo aus sie entweder gleich an Ort und Stelle verbraucht, oder auf irgend eine Art in das Innere des Landes transportirt werden. Das Gewöhnliche, was sie dann für das Opium geben, ist entweder Silber, in der Form Südamerikanischer oder Spanischer Dollars, oder auch Thee und rohe Seide, die beiden Hauptausfuhrartikel China's.

„Das Bengalische Opium besteht aus zwei Arten, nämlich dem

Patna- und Benaresopium, und ist fast stets rein und von vorzüglicher Qualität; das Bombay-Malwa dagegen wird, besonders in neuerer Zeit, so mit anderen Stoffen vermischt und förmlich verfälscht, um es schwerer wiegen zu machen, daß es die Chinesischen Schmuggler, wenn sie keine Gelegenheit haben es vorher genau prüfen zu können, schon gar nicht mehr kaufen wollen. Das Prüfen des Opiums geschieht aber auf folgende Art: Wenn der Käufer die Kisten, die er zu kaufen gedenkt, geöffnet hat, nimmt er einige der am schlechtesten aussehenden Stücke heraus, schneidet von jedem etwas ab und schmilzt es dann in einem Kupferlöffel über glühenden Kohlen. Sobald es flüßig ist, wird es dann durch einen Löschpapiertrichter gegossen und läuft auch, wenn nicht ganz besonders schlecht, vollkommen hindurch in ein darunter stehendes Gefäß. Bleibt es aber zurück und bestätigt dadurch den gegen es gehegten Verdacht, so nennen es die Chinesen „Man-ling", welches Wort eben solches unflüßiges schlechtes Opium bezeichnet. Solche Masse kann dann natürlich auch nur zu sehr heruntergesetzten Preisen verkauft werden.

„Ist dagegen das Opium wirklich flüßig, so bleibt immer noch die Bedingniß, daß auch keine fremden Stoffe, wie Sand oder andere schwere Gegenstände, darin zurückbleiben, womit die Masse ebenfalls nicht selten von speculativen Köpfen versetzt wird; denn findet sich so etwas am Papier, so mindert dieses ebenfalls den Werth, den es sonst als gute Waare haben würde. Um nun genau die Qualität des Opiums zu bestimmen, wie es auch zum Gebrauch des Rauchens völlig zu reinigen und herzustellen, thut man jetzt das schon filtrirte flüßige Opium in eine andere kupferne Pfanne und kocht es so lange über einem langsamen Kohlenfeuer, bis jede fremde Flüßigkeit ganz und gar verdampft ist und Nichts als das reine Opium zurückbleibt. Die Masse wird dann in eine Porcellain-Schaale gegossen und mit vieler Aufmerksamkeit un-

terſucht. In dieſem Proceſſe beſtimmt die Farbe am ſicherſten die Qualität der Maſſe, und während es der Prüfende umrührt und gegen das Licht hält, erklärt er es entweder und zwar, wenn es dick wie Gelée iſt, für tungkau; für pack-tschet, wenn es eine weißliche Farbe hat; für heng-tschet, wenn es roth iſt, und kong-si-pack bedeutet erſt Opium vorzüglichſter Qualität.

„Hong Kong hat bis jetzt noch auf jeden Fall die beſte Lage für den Opiumhandel. Der Käufer von den weſtlichen wie nordöſtlichen Häfen braucht dorthin nicht ſo entſetzlich weit zu reiſen und auch nicht, wenn er ſein Schiff in der trefflichen Bai der Inſel vor Anker bringt, zu befürchten, von irgend einem Chineſiſchen Mandarinen oder Würdenträger beläſtigt zu werden. Auch die Fahrzeuge, welche das Opium bringen, können hier bei hellem Tageslicht, ohne Scheu und Gefahr, ihre Ladung entweder an's Land oder auf heraufkommende Dſchonken ſchaffen. Die Abgabe des Opiums in Hong Kong iſt zu 1560 Dollar monatlich verpachtet, was alſo wenigſtens einen zwanzigfachen Gebrauch vorausſetzt; es werden auch jährlich zwiſchen 370 und 400 Kiſten auf die Inſel ſelbſt eingeführt und ſicherlich mehr als die Hälfte deſſelben an Ort und Stelle verbraucht. Anders iſt das Verhältniß in Tſchuſan, wo die Einwohnerzahl dreizehn Mal ſtärker iſt als in Hong Kong und doch nicht den fünften Theil Opium conſumirt. Die Urſache liegt aber auch hier in dem ſchon früher erwähnten Zuſammenfluß liederlichen Geſindels in Hong Kong, denn wo ſich auch immer der Europäer einem fremden Land nähert, wo er den erſten Angriff macht, da ziehen ſich, wie nach einem Geſchwüre, all' die böſen Säfte hin, und müſſen nun erſt durch langjährigen Gebrauch, durch langjährige Gewohnheit, geſondert und wieder ausgeſchieden werden.

„Das Verbot des Opiumrauchens in China iſt übrigens ein höchſt troſt- und hoffnungsloſes Unternehmen und etwa gerade

so, als ob irgend ein Monarch in Deutschland das Rauchen des gewöhnlichen Tabaks verbieten wollte. Die Chinesen empören sich allerdings nicht gleich, wie die Baiern bei einer höheren Biertaxe, aber sie thun die Sache heimlich, wie es hier auch geschehen würde, denn wo einmal eine solche Gewohnheit bei einem ganzen Volk zur Leidenschaft geworden, da ist kein Gesetz mehr im Stande es auszurotten. Den öffentlichen Betrieb kann es allenfalls verhüten, desto stärker aber, und zwar gerade weil es jetzt heimlich verfolgt werden muß, gährt und kocht es indessen fort und breitet sich immer gewaltiger aus, und der Kaiser, wenn er nicht durch seine Umgebung im Dunkel gehalten würde, müßte schon lange eingesehen haben, daß er durch eine offene Erlaubniß des Handels, mit natürlich bedeutendem Eingangszoll, nicht allein all' diesem ungesetzlichen und gefährlichen Schmuggelwesen ein Ende machen, sondern auch noch ungeheuere Revenüen ziehen würde, die, wie die Sachen jetzt stehen, sämmtlich in die Tasche seiner betrügerischen Beamten fließen."

## 6.

## Amoy. — Der Thee-, Reis- und Ackerbau China's.

Am nächsten Tage ging es gar lebhaft an Bord der Amazone zu. — Die letzten, für Hong Kong bestimmten Waaren sollten noch ausgeladen, andere dagegen an Bord behalten werden, da sie ein Chinesischer Kaufmann selbst an Ort und Stelle nehmen wollte, und die Matrosen, froh den halb Europäischen Ankerplatz zu verlassen, und nun wirklich ächt Chinesischen Boden zu betreten, arbeiteten aus Leibeskräften die noch nöthigen Geschäfte so schnell als möglich zu beenden.

Die beiden Deutschen Passagiere hatten sich übrigens heute morgen noch nicht am Deck sehen und Stegmann sich nur durch den Aufwärter eine Tasse schwarzen Caffee in seine Coje geben lassen, während Kallenbreiter selbst diese verschmähte und Capitain Barring wirklich schon zu dem beunruhigenden Gedanken brachte, er wolle sich todt hungern. — Für den Augenblick nahmen aber die einander drängenden Geschäfte seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Die Anker wurden gelichtet, die Segel gesetzt und hinaus aus der Bai glitt das stolze Fahrzeug und verließ, bei dem Winde segelnd, während es der scharfe Süd-West weit hinüber auf die Larbordseite legte, Hong Kong.

Capitain Barring luvte übrigens jetzt so weit das gehen wollte, gegen den Wind an, um etwas weiter in See hinauszukommen und bei einem doch möglichen Sturm nicht der Gefahr

einer Leeküste zu sehr ausgesetzt zu sein; sie verloren auch bald das Land aus dem Gesichte, denn die Amazone war, wie wir das ja auch schon früher gesehen haben, ein vortreffliches Schiff bei dem Wind, so daß sie alle Hoffnung hatten den anderen, Englischem Handel eröffneten Hafen von Fu-tschu-fu oder Foo-chow-foo, wie ihn die Engländer schreiben, zu erreichen. Passagiere führten sie keinen weiter an Bord, als unsere beiden, bis dahin immer noch unsichtbaren Freunde und den Fu-tschu-fu Chinesen und mit diesem, der übrigens sehr geläufig englisch sprach und schon seit fünf Jahren ausschließlich den Handel mit den „Barbaren" betrieb, wie auch nicht allein die nächsten Küsten, sondern auch Singapore und Indien bereist hatte, verkehrte jetzt Barring und erfuhr da Manches und ziemlich Genaues über Chinesische Verhältnisse und Zustände. Vorzüglich bekannt war jener mit den fünf eingenommenen Handelsplätzen Englands, Canton, Amoy, Fu-tschu-fu, Ningpo und Schang-hae und bedauerte besonders, daß Barring nicht in Amoy landen könnte, um die reizende Lage der Insel zu sehen.

„Aber auch nur von weitem, von dem gegenüberliegenden Eiland oder dem Continent aus, dürfen Sie den Platz betrachten," sagte er, „wenn Sie die gute Meinung davon behalten sollen; im Innern ist Amoy einer der schmuzigsten Orte der Küste, ja sogar noch unreinlicher als Schanghae, und das will wirklich viel sagen. In der Größe ist es ungefähr eine Stadt dritten Ranges mit etwa zwei deutschen Meilen im Umfang, und so bevölkert wie fast alle Städte des Chinesischen Reiches. Schrecklich ist der Aufenthalt dort im Sommer, wo die nur wenige Schritt breiten Straßen oben mit Matten verhangen sind, welche die Sonnenstrahlen dadurch zwar abhalten, zugleich aber auch dem freien Luftzug den Zutritt verwehren und mit dem Dunst und Geruch der vielen Bäcker und Fleischhändler, die ihre Geschäfte nur auf offener Straße treiben,

eine unerträgliche Schwüle verbreiten. Amoy und die benachbarte Gegend hat aber die besten Chinesischen Seeleute und Matrosen erzeugt, und von hier aus gehen diese nach Manilla, Singapore und den andern Hafenplätzen der Malaccastraße und des Indischen Archipels. Hier an der Küste von Fokien ist denn auch der Hauptverkehr der das Ausland befahrenden Dschonken, und die Kaufleute Amoys sind fast sämmtlich mit den übrigen, in ihrer Nähe gelegenen Europäischen Häfen bekannt."

„Seit dieser Platz dem Europäischen Verkehre geöffnet wurde, haben sich schon viele fremde Kaufleute hier niedergelassen. Die dort abgesetzten Producte sind, außer den Gewürzen und Erzeugnissen des Archipels, welche sich die Chinesischen Dschonken meistens selber holen, Opium, Indische Baumwolle und Belgische und Amerikanische Webereien. Seit der Ankunft des Brittischen Consuls dürfen aber die Opiumschiffe nicht mehr im Hafen liegen und wurden deshalb vor denselben hinausgerückt, wo die Chinesischen Schmuggler ihre Ladungen ungestört einnehmen können. Es ist schlimm für Amoy daß die Producte des Inneren, und besonders Thee und rohe Seide, nicht so bequem zu dem Verschiffungsplatz geschafft werden können, als in den nördlichen Häfen, es würde sonst, da es ja auch noch dem Europäischen Verkehr so viel näher als die nördlichsten Punkte liegt, bald ein sehr bedeutender Platz werden; nichts desto weniger bleiben ihm viele andere Wege zu einem nicht unbedeutenden Handel, und es hat denn auch in den letzten Jahren schon sehr an Bedeutung zugenommen."

„Schade, daß man das Land nicht betreten darf," sagte Barring, „für den Naturforscher besonders giebt es dort gewiß noch unerschöpfliche Quellen. Daß die Regierung auch nur so entsetzlich ängstlich oder vielmehr vorsichtig ist."

„Glauben Sie ja nicht, daß ein Uebertretungsfall so ge-

nau bewacht wird oder gar selten vorkäme," erwiederte ihm der Chinese; „fortwährend unternehmen einzelne Männer von den im Hafen liegenden Schiffen Streifereien in das Innere der Insel sowohl, wie des festen Landes, und die Bewohner dort haben sich sehr selten feindlich gegen sie und auch wohl dann nur so gezeigt, wenn die Fremden die erste Veranlassung dazu gegeben haben.

„Da fragen Sie einmal meine beiden Passagiere unten," lachte Capitain Barring, „die haben sich auf die Freundlichkeit der Eingeborenen verlassen, und sind schön angekommen."

„Ei mein guter Sir, Sie dürfen auch das Volk von Canton nicht mit den übrigen Chinesen vergleichen, oder nach diesem etwa gar einen Maßstab an China legen wollen," sagte der Kaufmann. „In den Vorstädten Canton's lebt eine fürchterliche Bande, die sich ebensowenig ein Gewissen daraus machen würde, den rechtgläubigsten Chinesen zu plündern, wie den feindlichsten Barbaren. Und nun gar das Wasservolk — Piraten gehören dort zu den Ehrenmännern, einen solchen Ruf genießen sie wenigstens bei uns im Lande. Nehmen Sie dagegen z. B. die Insel Namoa, die wir passiren, aber schwerlich sehen werden. Der Platz ist des dort getriebenen Opiumschmuggelns wegen berüchtigt, und die Capitaine und Matrosen der dort anlegenden Schiffe durchstreifen nicht allein die Insel höchst ungenirt nach allen Richtungen, sondern haben sogar Straßen angelegt und eine Art Villa am Ufer gebaut, wo sie Abends gesellig zusammenkommen konnten. Die dort wohnenden Chinesen hingen dabei großentheils von dem Verkehr mit ihnen ab, und duldeten also nicht allein ihren Aufenthalt, sondern thaten noch dazu Alles was in ihren Kräften stand, ihnen denselben angenehm zu machen, so daß sich die Engländer Ställe bauten, kleine Chinesische Poneys hielten und nun das Land nach allen Seiten hin durchzogen, als ob dieses hier ihre Colonie und sie die alleinigen Herren drauf wären. Hunderte von Einge-

borenen sammelten sich an der Stelle, errichteten Hütten und einen Bazaar oder Markt, und so an die Europäer waren sie mit ihrem Verkehr gebunden, daß sie, sobald diese die Station verließen, ihre leichten Wohnungen ebenfalls abbrachen und mit all ihren Bedürfnissen den Fremden folgten. Sogar ein neu ausbrechender Krieg würde auf diese Leute wenig oder gar keinen Einfluß haben, und sie den Barbaren stets freundlich gesinnt bleiben, obgleich ihre Regierung sie wohl zwingen könnte, den Verkehr mit jenen abzubrechen."

„Und so glauben Sie wirklich," frug Barring, „daß man sich hier überall und ohne persönliche Gefahr in das Land hinein wagen könnte?"

„Nein, wahrlich nicht," erwiederte der Chinese schnell. „Das will ich keineswegs gesagt haben, denn an den Küsten möchten Sie manchen Ort finden, wo nicht allein Ihr Eigenthum, sondern auch sogar Ihr Leben gefährdet wäre. An den Orten aber, wo die Chinesen mit den Europäern wirklich Handel treiben, Canton jedoch immer ausgenommen, hat es schwerlich Gefahr, und Sie würden das auch bei einem längeren Aufenthalt im Lande begründet sehen."

„Neben Amoy liegt noch eine andere Insel, Ko=long=su. In Kriegszeiten wurde diese von den Engländern genommen und bis zum Frühjahr 1845 behauptet, die Chinesen empfingen dann, als sie einen Theil der Kriegssteuer bezahlt hatten, ihr Eigenthum zurück. Sie ist kaum eine Stunde lang und von unregelmäßiger Breite, war aber *vor* dem Krieg der Aufenthaltsort vieler reichen Leute, während jetzt — eine Folge jenes unglückseligen Ueberfalls — nur noch Ruinen die Stellen künden, wo sonst freundliche Landhäuser und Gärten standen. Die Engländer haben dort bös gewirthschaftet."

„Die Einwohner selber sollen auch viel von ihrem Eigen=

thum fortgeführt und ihre alten Wohnstätten selbst zerstört haben," mischte sich hier Leslie, der mit dem Capitain die Wacht hatte, ins Gespräch, „so wenigstens sagte man uns, als ich bald nach jenem Einfall hier landete."

„Das mag hier und da geschehen sein," erwiederte der Chinese. „Die Verwüstung selber schreibt sich aber doch unbestreitbar von den Engländern her, und die zerstörte Heimath Unschuldiger, von denen Manche vielleicht nicht einmal eine Ahnung von Feindseligkeit hatten, auf keinen Fall aber dabei betheiligt waren, mußte die Folge davon sein. Diese Insel ist übrigens gewaltig ungesund und die Europäischen Truppen haben da viele ihrer Kameraden eingebüßt."

„Waren Sie lange dort, Leslie?" frug ihn Barring.

„Nein, Sir," sagte der Steuermann, „wir schafften nur eine Ladung Opium ans Ufer und nahmen ein paar hundert Kisten Thee dafür ein; jener Aufenthalt wird mir aber doch unvergeßlich bleiben, denn ich bekam Gelegenheit einem der da wohnenden Mandarinen, in Begleitung eines Amerikanischen Missionairs, meine Aufwartung zu machen, wodurch ich doch etwas von Chinesischer Sitte kennen lernte."

„Dann theilen Sie uns das auch mit," meinte Barring, „vielleicht bekomme ich dadurch einen bessern Begriff vom Himmlischen Reich, als das bis jetzt der Fall war, oder vielleicht der Fall sein konnte."

„Als wir seine Wohnung," erzählte Leslie, „die in einer der Vorstädte lag, erreichten und den äußeren Hof betraten, wurden wir von einer Anzahl niederer Beamten oder Diener, — ein Fremder findet sich überhaupt schwer in die Unterscheidungen, da die Burschen fast einer wie der andere aussehen — empfangen und in eine Art Bureau oder Comptoir geführt, wo man uns auf höchst artige Weise niederzusetzen bat. So sagte mir wenigstens

später immer der Missionair, denn ich verstand kein einziges Wort von dem Kauderwelsch. Die Leute boten uns dann ihre Pfeifen und Schnupftabaksdosen zum Gebrauch an."

„Ein sehr gewöhnlicher Beweis von Artigkeit," bestätigte der Chinese.

„Schnupftabaksdosen waren das aber eigentlich nicht," fuhr der Steuermann fort, „sie sahen mehr wie kleine Stein- und Glaskruken aus, und enthielten einen feinen, ziemlich gut riechenden Tabak. Im Zimmer standen zwei Betten oder Lagerstätten, und neben dem einen, auf dem auch eine Opiumpfeife lag, brannte eine kleine Lampe; wir hatten also jedenfalls einen Opiumraucher in seinem Genuß gestört. Nach der fast allgemeinen Begrüßungsart wurde uns augenblicklich Thee vorgesetzt, der schmeckte aber sehr dünn, und der Missionair versicherte mich, wir würden weit besseren Thee von dem ersten Mandarinen selbst bekommen; um unsere freundlichen Wirthe jedoch nicht böse zu machen, kosteten wir natürlich von Allem, was sie uns gaben. Es dauerte denn auch gar nicht lange, so kam der Mandarin selber und geleitete uns in ein besseres Gemach, das luftig und geräumig, mit zierlich geschnittenen Gefäßen, einer Uhr und kostbaren Blumenvasen geschmückt war. Die Chinesen scheinen überhaupt das Alter und Alterthum sehr zu verehren und der Mandarin versicherte uns ebenfalls, daß eines dieser Stücke schon an fünfhundert Jahre in seiner Familie existire, und die ganz besondere Eigenschaft besäße, Blumen und Früchte auf außergewöhnlich lange Zeit frisch und gesund zu bewahren. Eine Seite des Zimmers war etwas erhöht und zu einem „Sing Sang" oder Theater hergerichtet, was, wie mir der Missionair sagte, ebenfalls zu den Vergnügungen Armer und Reicher gehört. Thee wurde nachher servirt, und zwar ganz nach Europäischer Art, in einer Theekanne."

„Dann hat sich Ihr Mandarin schon etwas den Sitten der

Fremden gefügt gehabt," unterbrach ihn hier der Chinese, „in China selbst wird der Thee gewöhnlich in die Tassen gethan und das heiße Wasser so darüber gegossen; der Trinkende läßt dann die Blätter unten in seiner Tasse. Zucker gebrauchen wir nie zum Thee."

„Nein," lachte Leslie, „wir bekamen wenigstens keinen, und ich kann gerade nicht sagen, daß mir der bloße Thee, obgleich er gut genug roch, besonders mundete. Doch das war mir Nebensache, der Mandarin richtete jetzt eine Menge Fragen an uns: wie wir hießen, was unser Geschäft sei, wie lang wir von zu Haus fort und — ganz vorzüglich — wie alt wir wären. Nachher betrachtete er sich unsere Kleider auf das Genaueste, wobei besonders die Westen seine Bewunderung zu erregen schienen und dann, als er seine Neugier vollkommen befriedigt hatte, führte er uns in den Garten und zeigte uns dort seine Anlagen. Zum Hause zurückgekehrt, erwartete uns wieder Thee, und sechs oder sieben verschiedene Arten von Kuchen, keiner aber besonders gut, und als wir uns endlich, nach kurzer Unterhaltung zwischen dem Missionair und unserem gesprächigen Wirth zurückzogen, lud uns dieser ein, sobald es uns gefiele wieder zu kommen. Unter der Zeit war es dunkel geworden, und eine Masse Leute, theils Diener und Mandarinen, theils Neugierige, begleiteten uns mit Fackeln, und folgten uns bis zum Fluß hinunter."

„Thee, Thee und immer Thee," sagte Capitain Barring, „die Chinesen leben förmlich und zwar im wahren Sinn des Worts, von Thee, sie verkaufen und trinken Unmassen. Nun sagen Sie mir aber auch, giebt es für den schwarzen und grünen Thee verschiedene Pflanzen, oder fabricirt man ihn aus einer und derselben. In Europa hört man so Verschiedenes darüber, daß man gar nicht weiß, was man eigentlich glauben soll. Es giebt doch auf jeden Fall zwei Pflanzen, von denen die eine Thea Bohea und die andere Thea viridis genannt wird."

„Allerdings," erwiederte der Chinese, „diese beiden Arten giebt es, daß aber der Thee nicht von der bestimmten Pflanze abhängt, davon können Sie sich im Fokien Distrikt, den wir ja bald betreten werden, selber überzeugen. Allerdings gedeiht im sogenannten „grünen Thee-Distrikt" im Norden China's, weiter Nichts, als die grüne Theepflanze, es wird wenigstens keine weiter dort angebaut, im Fokien Distrikte, von woher Sie den meisten schwarzen Thee beziehen, aber auch nicht, und Sie werden auf den wirklichen Bohea-Hügeln, nichts als grünen Thee finden. Man fabricirt nur den schwarzen. Fast sämmtlicher Thee, sei er nun schwarz oder grün, den man aus dem nördlichen China nach Europa und Amerika ausführt, ist aus der grünen Theepflanze bereitet, wo denn im Gegentheil beide Theearten im Süden und in der Nähe von Canton aus der schwarzen Pflanze gewonnen werden."

„In den grünen Theedistrikten von Tschekiang, unfern Ningpo wird die erste Blätterernte, oder das Einsammeln der Blätter etwa Mitte April gehalten. Dieß sind aber noch die jungen kaum entfalteten Blattknospen; sie liefern einen vorzüglichen duftigen jungen Hyson, den die Theebauer selbst für höchst kostbar halten und gewöhnlich, in kleinen Quantitäten verpackt, an ihre Freunde senden. Dieß ist auch ein sehr theuerer Thee und sogar mit Gefahr für die Pflanze selbst verknüpft, von der er genommen wird; nur die bald darauf und regelmäßig fallenden Sommerregen geben dieser die gehörige Kraft wieder, frische Blätter zu treiben. Drei Wochen nach dem ersten Pflücken sind die Sträuche denn auch gewöhnlich schon wieder mit neuem Anwuchs bedeckt, und nun kommt etwa Mitte Mai die wichtigste Jahresernte, denn der nach dieser, also von dem dritten Trieb gewonnene Thee ist von sehr geringer Güte und wird nie nach England verschickt."

„Das Sammeln der Blätter ist höchst einfach, etwas kunst-

reicher dagegen und auch mit mehr Schwierigkeit verknüpft das Trocknen derselben, da hierbei besonders darauf zu sehen ist, die Feuchtigkeit aus dem gewonnenen Blatt zu entfernen, und doch so viel als möglich von dem würzigen Arom darin zu behalten. Daher muß sowohl im Anfang eben soviel darauf gesehen werden, daß die Blätter nicht zu sehr von der Feuergluth angegriffen werden, wenn sie zuerst in eiserne Trockenpfannen kommen; und ebenso schädlich fast würde es später sein, wollte man sie zum völlig Trocknen den heißen Sonnenstrahlen aussetzen. Die Vorrichtungen zu alle diesem sind jedoch höchst einfach und bestehen meistens aus flachen eisernen Pfannen (ähnlich so, wie sie die Leute selbst zu ihrem Reiskochen brauchen) und Bambussieben, in denen gewisse Sorten theils einem mäßigen Kohlenfeuer, theils dem Luftzug ausgesetzt werden."

„Die verschiedenen Arten des Thee sind erstlich der Bohea, als geringster schwarze Thee, welchen Namen die Europäer ihm gegeben haben, obgleich er bei uns einen ganzen Distrikt bedeutet, und also auch die besseren Sorten in sich schließt. Das ganze Blatt, das unter diesem Namen coursirt, hat gröbere Fasern als der übrige, und der aufgegossene Thee gewinnt eine viel dunklere Farbe. Uebrigens werden hier zwei Arten Bohea ausgeführt, von denen der schlechteste der „Canton Bohea" eine Mischung aus sondirten Congous mit einem anderen groben Thee, Woping, ist; der andere kommt von dem Distrikt gleiches Namens aus Fokien, und reiht sich an Güte dem

„Congou an. Der Name Congou entstand aber wohl nur aus dem also verdorbenen Chinesischen Wort Kung-fu — was Arbeit oder Fleiß bedeutet, und bildete früher die Hauptausfuhr des Thee, hat aber in letzterer Zeit dem besseren Bohea weichen müssen."

„Suchong (Siaou-Tschung — kleine oder seltene Art) die

andere Gattung, ist die feinste des starken schwarzen Thees, mit dem gewöhnlich gegenstark gekräuselten Blatt.

„Peckoe ist der Thee, der aus den ersten feinen Schößlingen der Blätter, und zwar auf dieselbe Art gewonnen wurde, wie der grüne; der schwarze Thee wird aber schon an und für sich sowohl der Hitze mehr ausgesetzt, als auch länger an der freien Luft getrocknet, welches letztere ihm besonders die dunklere Farbe giebt. Der grüne Schößlingsthee dagegen, den man auch nicht selten Hyson Peckoe nennt, erhält so wenig Feuer und bewahrt dadurch so viel von seiner innern Kraft, daß er — schon erstlich an und für sich ungemein theuer — gar nicht über See verschickt werden kann. Wir nennen ihn Lump-tsing."

„Den grünen Thee theilt man wieder in fünf verschiedene Sorten ein. Die beiden geringsten und gröbsten sind der Twankey und der „Hysonschäle", — grobe und letzte Blätter des schon zwei oder gar dreimal abgeernteten Strauches, auf die auch nicht viel Arbeit gewandt wird. Die drei andern Sorten sind ziemlich eine Art und unterscheiden sich mehr in der Wahl der gerollten Blätter als in der Qualität, nur der junge und schon früher erwähnte Peckoe Hyson macht davon eine Ausnahme. Von dem anderen, guten Hyson werden die Blätter alle einzeln gerollt und die rundesten davon ausgesucht, geben den sogenannten „Gunpowder" oder Schießpulverthee."

„Nun wird allerdings schwarzer und grüner Thee nur dadurch erzweckt, daß der erste Luft und Hitze länger ausgesetzt bleibt und eine dunkle Farbe annimmt; wie es aber in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft schlechte Gesellen giebt, die durch Betrug und Fälschung weiter in der Welt zu kommen glauben als durch Rechtlichkeit, so auch hier, in der Fabrikation, wo vorzüglich vor einer längern Reihe von Jahren — und das war vielleicht sogar die Ursache des jetzt nur zu oft angewandten

Systems — schlechte halbverdorbene Theesorten wieder aufgefrischt und so geschickt gefärbt wurden, daß die ausgewählten Quantitäten dem besten und vortrefflichsten Hyson glichen. Mit dem grünen Thee ist das selbst jetzt noch häufig der Fall, und der schwarze, dessen Farbe und Aussehen viel schwieriger nachzumachen ist, giebt fast stets den besten und reinsten Thee."

„Der ordinairste Chinesische Thee ist der sogenannte Ziegel- oder Tschuand-Thee, wie ihn die Chinesen nennen. Es sind die Blätter der ordinairsten Theestaude, die in einer starken Presse wie ein länglich viereckiger Dachziegel so zusammengepreßt werden, daß sie ordentlich eine feste Masse bilden und durch ihren eigenen Saft wie geleimt erscheinen. Diese Masse, wo beim jedesmaligem Gebrauch ein Stück abgeschnitten oder abgebröckelt wird, trinken die Mongolen und ärmeren Chinesen besonders, und sie wird in ungeheueren Quantitäten nach Sibirien verschickt. Sonderbarer Weise trinkt man diesen Thee aber keineswegs mit Zucker, sondern mit Salz, Butter und Milch, so daß er förmlich wie eine Suppe zubereitet und oft sogar mit etwas Mehl angemacht wird *)."

„Die Pflanzen verlangen aber auch wohl einen vortrefflichen Boden?" frug Barring.

„Allerdings," sagte der Chinese, „gut und fruchtbar muß das Land sein, das gewöhnlich drei, oft vier Blätterernten von einem Strauche geben soll. Wohl gedeiht der Theestrauch auch auf geringerem Boden, ja er wächst sogar auf ganz dürrem Lande, bringt aber dann weder ein üppiges, noch ein gutes aromatisches Blatt hervor, und verliert den Zweck, zu dem er eigentlich, wenn auch wohl nicht von der Natur, doch von den Menschen bestimmt wurde."

---

*) Dr. K. G. Fiedler giebt in seinen interessanten Sibirischen Skizzen eine nähere Beschreibung dieses Thees. „Ein solcher Ziegel

„Also muß der Boden dort auch viel gedüngt werden?"

„Ei mein guter Sir," sagte der Chinamann, „in einem Land, das eine solche Bevölkerung zu ernähren hat wie das unsere, da können Sie sich wohl denken, daß wir jedes Fleckchen benutzen müssen, irgend ein Nahrungsmittel darauf zu pflanzen, und daß es da einer sehr bedeutenden Düngung bedarf, solch' ununterbrochen angegriffenes Land in gutem und fruchtbarem Stand zu erhalten. Dies Ersparen des Düngungsmittels geht in der That so weit, daß nicht allein in den großen, nein auch in den kleinern Städten der Bartabfall von den Barbieren gesammelt und, da er ein vortreffliches Düngungsmittel sein soll, als solches verkauft wird. Natürlich haben die Chinesischen Barbiere mehr Bartabfall, als die Europäischen, weil wir fast den ganzen Kopf mit zum Bart rechnen."

„Die südlichen Theile China's genießen dabei noch einen un-

---

wiegt 3 Pfund, ist 15 Zoll lang, 7¼ breit, 1" dick, Leipziger Maaß, und, da er sehr fest ist, gut zu transportiren. Er dient gewöhnlich als Geld, d. h. als einer der wichtigsten Tauschartikel, um Schaafe, Pelzwerk ꝛc. zu kaufen, Leute und Pferde zu miethen. Ein Ziegel gibt hundert Portionen. Eine Kiste Ziegelthee, wie man sie aus China erhält, enthält 40 Stück und kostet 90 Rubel Assignat; einzeln verkauft kostet das Stück 2½ bis 3 Rubel A. (à 7 gGr.). Ein paar Kaufleute an der Selenga spekulirten, aus den Blättern der Saxifraga crassifolia ꝛc. Ziegelthee nachzumachen, aber sie vermochten ihn nicht so fest zusammenzupressen, wie den Chinesischen; so wurde er sogleich erkannt und fand keinen Absatz. Daß er nur durch Blut kompakt gemacht würde, ist eine bloße Sage, deren Unwahrheit sich schon ergibt, wenn man erwägt, daß er, wenn er animalischen Stoff enthielte, bald in Fäulniß übergehen würde; auch kann man sich leicht davon überzeugen, wenn man ihn in heißem Wasser auflöst, wo man zugleich bemerkt, daß er stets aus derselben Theestaude besteht. Die Mantschu-Kaiser besoldeten ihre mongolischen Truppen mit solchen Theetafeln, wie die chinesischen Truppen mit Reis; so kamen sie als Münze in Kurs."

gemeinen Vorzug vor den nördlichen, indem die Ackerleute dort zwei Reisernten halten, und das Land sogar dann noch im Winter mit irgend einem nicht zu weichen Gartengewächs bepflanzen können. Reis bildet überhaupt, wie Sie das auch wahrscheinlich schon gefunden haben, das Hauptnahrungsmittel des ganzen Landes, und der Boden wird, für die erste Ernte, sehr zeitig im Frühjahr zubereitet, und zwar sobald, als nur das Wintergemüse von den Feldern herein ist. Der Pflug, den die Chinesischen Arbeiter dabei benutzen, ist viel leichter als der Europäische, und wird gewöhnlich von einem Ochsen gezogen, muß aber wahrscheinlich den Bedürfnissen des Bodens besser entsprechen als jener, denn die Engländer haben einzelnen Landleuten ihre Pflüge zum Geschenk gemacht, diese sie aber trotzdem nicht benutzt. Da man übrigens das Land vorher förmlich unter Wasser setzt und also in einen wahren Sumpf verwandelt, so ist das Pflügen kaum mehr als ein Aufwühlen flüssigen Schlammes, der auf einer soliden Grundlage harten Lehmes oder Thones liegt. Auf diesem findet auch der Pflügende Grund, wenn er und sein Ochse hinter und vor dem Pflug herwaden.

„Nach diesem kommt die Egge, der Arbeiter geht aber nicht hinter derselben her, wie ich das in den Indischen Feldern gesehen habe, sondern er stellt sich oben auf seine Egge drauf, und läßt sich so lange durch sein schlammiges Feld ziehn, bis dieses eine glatte egale Masse bildet und mit dem darunter gemengten Dünger bereit ist, die jungen Pflanzen aufzunehmen."

„Ehe nun die Felder zubereitet werden, hat man schon den Reissaamen dick in kleine starkgedüngte Felder gesäet, und die jetzt aufgeschossenen jungen Pflanzen werden, sobald das Land so weit hergerichtet ist sie aufzunehmen, dort hinüber gesetzt. Im südlichen China weichen die Chinesen den Saamen noch vor der

Saat in Jauche ein; im nördlichen geschieht das jedoch nicht, wenigstens nur höchst selten. Die Pflanzen werden dann an Ort und Stelle in kleine Beete vertheilt, von denen jedes etwa ein Dutzend enthält, und das Pflanzen selbst geht ungemein geschwind; der Arbeiter steckt die jungen Schößlinge nur oben mit dem Finger in den Grund, wo dann der weiche, noch fließende Schlamm das Loch augenblicklich selber wieder ausfüllt. Sobald die jungen Triebe eingesteckt sind, wird das ganze Land, etwa drei Zoll hoch, mit Wasser bedeckt. Im Süden fällt die erste Ernte Juni oder Anfang Juli, und ehe sie noch ganz gereift hat, stehen schon wieder die zweiten Saamenpflanzen bereit, werden augenblicklich, nach Entfernung der ersten Ernte, in das rasch aufs Neue gepflügte Land gebracht, und sind bis zum November wieder zum Schneiden reif.

Im dreißigsten Breitengrade, also in der Höhe von Ningpo etwa, ist das Klima schon zu rauh zwei derartige Ernten zu erlauben, da die zweite nicht mehr reifen würde; der Landmann hilft sich deshalb und steckt, um den zweiten Gewinn nicht zu entbehren, seine jungen Pflanzen in zwei verschiedene Reihen, die für die zweite Ernte bestimmten Pflanzen aber etwa drei Wochen später als die erstern, so daß fast gar kein Zwischenraum bleibt. Das erste Pflanzen fällt in Mitte Mai, und dadurch, daß die Vorsaat schon so hoch ist und der zweiten Licht und Luft nimmt, keimt diese wohl, kann aber nicht recht gedeihen und bleibt zurück. Kaum ist jedoch Anfang August der erste Reis geschnitten, und der Boden zwischen den jetzt gelichteten Reihen aufgelockert und aufs Neue gedüngt, so daß nun die zweite Ernte Luft und Licht in vollem Maaße hat, dann keimt sie auch lustig empor, und wächst so schnell, daß die Sichel noch vor dem Eintreten der Fröste das reife Getreide in Sicherheit bringen kann. Hundert englische Meilen weiter nördlich, im Schanghae-Distrikt, müssen sich die Landleute

freilich mit einer Ernte begnügen, denn da gedeiht selbst solch zweite Aussaat nicht mehr."

„So lange der Reis im Felde steht und wächst, muß der Boden fortwährend unter Wasser gehalten werden, und dazu haben nun die Chinesen eine ungemeine Geschicklichkeit, dieses aus tiefer gelegenen Bächen oder Strömen hoch hinauf zu leiten. Mit dem Bambus — auf jeden Fall dem nützlichsten Erzeugniß unseres Landes — bauen wir Räder und Pumpen und schaffen durch höchst einfache, und gerade deßhalb so sinnreiche Maschinerien, das Wasser oft zu einer Höhe von dreißig bis vierzig Fuß."

„Noch wird in China eine ziemlich bedeutende Quantität von Indigo fabricirt, dieser aber fast sämmtlich auch in China verbraucht, ja sogar manche Dschonkenladung von Manilla und der Malaccastraße her eingeführt."

„Der Indigo will einen fetten lockeren Boden, der gut bearbeitet und von Unkraut rein gehalten werden muß. Nach zwei Monaten schon, von der Zeit der Aussaat gerechnet, kann er geschnitten werden, verlangt aber beim Einsammeln große Sorgfalt, da die Blätter mit einem zarten Flaum oder Staub bedeckt sind, den man nicht abschütteln darf. Die Zeit des Schnittes und Einhäusens ist ebenfalls mit vielen Gefahren verbunden. Dürre kann die ganze Ernte verderben."

„Die gesammelten Blätter werden in Netzkessel geworfen, wo sie sehr bald gähren, und hierin besteht gerade die besondere Kunst und Fertigkeit der Indigobereiter, diese Gährung zur rechten Zeit zu unterdrücken. Dann unterzieht man die Masse einem Reinigungsproceß und läßt das Wasser langsam ab, wonach sich der Indigo setzt, in Tuchsäcken gesammelt und endlich in flachen hölzernen Kästen vollkommen getrocknet wird."

„Wenn noch feucht, schneidet man ihn in kleine Kuchen, von circa einem Zoll Dicke, und packt ihn dann in Fässer oder Felle.

Die Flüssigkeit wechselt während der Bearbeitung zweimal die Farbe und ist im Anfang grün, dann violett, und zuletzt dunkelblau. Im Norden China's gedeiht der wirkliche Indigo allerdings nicht, an seiner Statt aber eine andere Pflanze — Teintsching — (Isatis indigotica) deren Blätter man auf dieselbe Weise wie den ächten Indigo zubereitet.

„Wenn Sie aber nur in den Ebenen Thee bauen," sagte jetzt Barring, „was sind dann die Producte der Hügel? die ganzen Berge können sie doch wahrhaftig nicht mit Ihren Räder- und Tretwerken bewässern."

„Die Hauptproducte der Hügel sind süße Kartoffeln und Erdnüsse," erwiederte ihm der Chinese, „und das Klima der südlichen Staaten ist so mild, daß der Landmann dort seine Kartoffeln den ganzen Winter in der Erde lassen kann. Im Norden ist das freilich nicht der Fall, denn dort müssen sie, wie in allen kalten Ländern, in Sicherheit gebracht werden. Uebrigens entspricht gerade der Norden ihrem Fortkommen besser als der Süden und hier sind es daher die Erdnüsse, die man am meisten baut. Der Norden erzeugt auch in trefflicher Qualität den Rhabarber, der Süden dagegen den Ingwer, den man in China grün als Gemüse verkauft.

„Da Sie alle diese Sachen ziehen können," frug Barring, „weshalb bauen Sie da nicht den Mohn und fabriciren Ihr Opium selber? Dem Lande würden ja dadurch ungeheuere Summen erspart, die so in's Ausland gehen, denn der Verbrauch bleibt doch derselbe."

„Das ist allerdings wahr," erwiederte der Kaufmann, „der Bau des Mohns ist aber auf das Strengste verboten, und ich bin überzeugt, daß die Chinesische Regierung damit den Engländern einen schlimmeren Schlag versetzen könnte, als mit allen Kanonen und Kriegswerkzeugen, wenn sie nicht sowohl die Ein-

fuhr des Opium freigäbe, sondern den Anbau selber verstattete. Wer weiß, ob das nicht auch noch am Ende geschieht, denn ich glaube, unser Kaiser thut lieber alles Andere, ehe er sich dem Willen der Barbaren fügt."

„Ei nun, darin kann ich ihm nicht so unrecht geben," meinte Barring, „wenn ich Kaiser wäre, und eine fremde Nation wollte sich Eingang in mein Land ertrotzen, ich glaube ich thäte auch Alles was ich könnte, um das zu verhindern. Aber würde der Mohn dann nicht einen zu großen Flächenraum einnehmen, der doch auf jeden Fall dem Fruchtbau entzogen werden müßte?"

„Das allerdings," erwiederte der Kaufmann, „unsere Landleute wissen aber jedes Fleckchen auf das Sorgsamste zu benutzen und für Opium, obgleich er gerade von den Landleuten am wenigsten verbraucht wird, fände sich auch schon noch ein Raum. Auf keinen Fall wird er so guten Boden brauchen als der Reis, und daher diesem wenigstens keinen Eintrag thun. Ein solch ungeheueres Land wie China sollte überhaupt seine Bedürfnisse alle befriedigen können, und wird das auch hoffentlich, wenn es erst einmal mit der Welt in Verbindung kommt. Wir müssen auswandern, nachher gewinnen die Zurückbleibenden Platz für ihre Producte."

„Ei und gewiß könnten Sie alle übrigen Producte ziehen," erwiederte Barring, „haben Sie doch sogar einzelne, die fast nur hier in China, oder wenigstens nirgends anders so vortrefflich fortkommen; z. B. den Kampherbaum, von dem ja ebenfalls gewaltige Quantitäten ausgeführt werden. Wie wird der eigentlich benutzt?"

„Wenn Sie auf das Capitel kommen," sagte der Chinese, „da wäre ich im Stande Ihnen noch manches Andere zu nennen. Den Kampher, vor allen Dingen, gewinnen wir aus dem, in China sowohl wie Japan gleich heimischen Laurus camphora,

einem ſtattlichen Baum, der übrigens in den nördlichſten Provinzen nicht vorkommt, im Süden dagegen oft einen enormen Umfang erreicht. Das Holz ſelber enthält den in den Handel gebrachten Kampher. Friſchgeſammelte Zweige werden in kleine Stücken zerhackt, dann für eine gewiſſe Zeit in Waſſer gelegt und nachher in einem beſonders dazu beſtimmten Gefäß gekocht, zu gleicher Zeit aber fortwährend umgerührt, bis das Kampherharz in einer Art Gelee emporſteigt. Die Flüſſigkeit gießt man nachher in ein glaſirtes Gefäß und läßt ſie eine gewiſſe Zeit ſtehen, wonach ſich der Inhalt geronnen findet."

„Dieſer rohe Kampher muß aber dann gereinigt werden und das geſchieht auf folgende Art: Eine Lage fein pulveriſirter Erde wird unten in irgend ein eiſernes Gefäß geſtreut, hierüber kommt eine Lage Kampher, dann wieder eine andere Erde, und ſo fort, bis das Gefäß gefüllt iſt, worauf man es mit einer Lage grüner Münze bedeckt. Ein zweiter, dem erſten an Umfang gleicher Topf wird jetzt über den erſten geſtülpt und die Ränder feſt verklebt. Dann kommt das Ganze über ein langſames regelmäßiges Feuer, auf dem es eine gewiſſe Zeit ſtehen muß. Läßt man es ſpäter abkühlen, ſo hat ſich der Kampher ſublimirt, und hängt in dem oberen Gefäß. Das Holz des Kampherbaums wird übrigens auch ſehr viel zu Kiſten und Betten verarbeitet, da es die Inſekten vollkommen abhält."

„Daſſelbe ſagt man von dem Saſſafras-Holz in Amerika," erwiederte Barring, „und allerdings hält es die dort peinlichen und einheimiſchen Wanzen ab, andere Inſekten kehren ſich aber wahrſcheinlich nicht an das Holz."

„Ein anderer höchſt nützlicher Baum den wir haben, iſt der Talgbaum*)," fuhr der Chineſe fort, „aus deſſen Saamen man

*) Stillingia sebifera.

ungeheuere Quantitäten von Talg oder Fett gewinnt. Diese Saamen werden mit Beginn des kalten Wetters, also im November und December, wenn alle Blätter abgefallen sind, gepflückt, dann in die Talghäuser getragen, und dort von allen Stielen und sonstigen Anhängseln gereinigt. Dann kommen sie in einen hölzernen, oben offenen und unten durchlöcherten Cylinder, der wieder seinerseits auf einem mit Wasser gefüllten eisernen Topfe steht, so daß, wenn man die Feuer unter den neben einander angebrachten Gefäßen entzündet, der Dampf emporsteigt und die Talgsaat darauf vorbereitet, daß sich das Fett leicht ausscheiden läßt. Ist dies Dampfen etwa zehn Minuten oder eine Viertelstunde geschehen, dann kommt der Saamen in einen großen Steinmörser und wird dort durch zwei Männer, aber nicht zu hart, gestoßen, um das Talg von den übrigen Theilen zu befreien. Nachher kommt das Ganze in ein Sieb, wo sich die Schaalen fast sämmtlich ablösen, aber nichts destoweniger doch noch einmal dem Dampf ausgesetzt werden müssen, damit von dem benutzbaren Stoff so wenig als möglich verloren gehe.

Der Abfall kommt nun unter eine gewöhnliche Presse, um auch das letzte Oel heraus zu treiben, das obige aber wird zwischen Ringe von gedrehtem Stroh gelegt, die, nachdem man sie höher und höher aufstapelt, einen förmlichen Strohcylinder bilden, in den man das bis dahin gewonnene Talg hineinschüttet und das Ganze in eine höchst einfache, aber praktische Presse stellt, die durch Keile zusammen getrieben wird, damit sie das Fett, von jedem fremden Gegenstand geläutert, auspreßt, daß es in einer halbflüssigen weißen Masse in die darunter gestellten Tröge läuft. Derartige Tröge werden aber vorher inwendig mit einer gewissen sehr fein pulverisirten rothen Erde bestreut, damit sich nichts von dem Talg an ihre Seiten hängt. Man kann nun die Talgkuchen, sobald sie erkaltet sind, vollkommen gut herausnehmen und auf diese Art kommen sie in den Handel.

Die Masse selbst ist dem Rindstalg vollkommen ähnlich und bröckelt in der Kälte, schmilzt aber leichter als jenes bei heißem Wetter und deshalb taucht man daraus bereitete Lichter noch einmal in gewöhnlich farbiges Wachs, wodurch sie ein vortreffliches Aussehen erhalten und an Güte unendlich gewinnen. Die für den Gebrauch ihrer Tempel bestimmten Lichter sind sehr stark, und mit goldenen Charakteren verziert."

Noch Manches erzählte der Chinesische Kaufmann über die Producte und Früchte seines Landes, und manche lange Stunde verkürzte er durch Schilderungen Chinesischen Lebens und Treibens; die Amazone aber strebte indessen ihrem neuen Ziele, dem Hafen von Fut-schu-fu, mit günstigem Winde entgegen und erreichte nach kurzer glücklicher Fahrt die Bai, in welche sich, an Fu-tschu-fu vorbeiführend, der Minfluß ausmündet.

Kallenbreiter hatte sich bis dahin fast gar nicht an Deck sehen lassen und wenn das wirklich einmal geschah, fast nur Abends, ohne dabei mit irgend jemand Anderem, besonders aber nicht mit dem Chinesen zu verkehren. Jetzt, da sie sich einem neuen Hafenort näherten, warf er diese Scheu wohl ein wenig mehr ab und erschien zuweilen oben, dann aber nur mit dicht verbundenem Kopf, wo er besonders einmal über Stegmann, der den eigenen Unfall in Hong Kong vergessen zu haben schien, sehr wüthend wurde, als dieser sich nämlich nach dem Befinden seines Zopfes erkundigte.

## 7.

## Fu-tschu-fu.

Die Amazone hatte unter der Leeseite einiger Inseln, „die weißen Hunde" genannt, Anker geworfen und suchte nun hier einen der Fischer zum Lootsen zu bekommen, da es nicht leicht ist den richtigen Eingang der Min-Mündung zu finden. Das sollte ihnen aber im Anfang fast eben so schwer werden, denn die Eingeborenen schienen den Fremden nicht zu trauen und keiner von ihnen wollte an Bord kommen. Da erkannte der Chinesische Kaufmann Einen der Männer, der, wie er sagte, früher einmal in seinen Diensten gestanden, und dieser ließ denn auch, als er einen Landsmann bei den Barbaren erblickte, alle Scheu fahren und glitt in seiner kleinen Dschonke heran. Er erwies sich auch als ein ganz tüchtiger Pilot und führte die Amazone, vom günstigen Wind getrieben, rasch in den Strom hinein, der den Fuß der großen Handelsstadt Fu-tschu-fu bespült.

Der Paß, durch welchen sie einliefen, wird von den Eingeborenen der Wu-hu-nun oder das „fünf Tiger-Thor" genannt und zwar wahrscheinlich einem fünfgespaltenen Felsen nach, der einer Insel gleich aus dem Wasser in fünf pyramidenartigen Spitzen hervorragt und den die Chinesischen Matrosen mit gewaltiger Hochachtung verehren. Sie versäumen nie ihm ihre Dankopfer zu bringen, wenn sie von einer Seefahrt zurückkehren.

Die Scenerie an der Mündung des Min und nach Fu-tschu-fu hinauf ist äußerst pittoresk und freundlich; der Fluß selber aber

wechselt seine Breite und seine Tiefe sehr häufig, und zwar immer nach dem District, durch welchen er strömt. Nahe der Mündung, wo sich das Land in weite Flächen ausdehnt, ist er wohl eine halbe Stunde breit, an anderen Stellen aber, wo die Ufer manchmal dicht von seinem Bett aus in schroffen Felsen emporstarren, und ihn hier also gewaltsam zusammendrängen, zeigt er sich schmal, tief und reißend. Im Ganzen genommen ist das Ufer übrigens bergig, und manche der Klippen steigen bis zu dreitausend Fuß über die Meeresfläche. An den Ufern waren eine Menge jetzt freilich wieder verlassener Forts erbaut, welche die Chinesen damals rasch errichtet hatten, als sie das Eindringen der Engländer befürchteten; derartige schwache Befestigungen werden ihnen freilich keinen Schutz verleihen, wenn es, wie das gar nicht ausbleiben kann, wieder zu einem neuen Kriege kommt, und es scheint fast als ob die Bewohner des Himmlischen Reiches erst wirklich zu der Ueberzeugung gelangen müßten, daß sie nicht unüberwindlich wären, ehe sie daran denken werden ihre Festungswerke den Feinden anzupassen, die gegen sie auftreten, denn solche schwache und schlecht bewaffnete Forts, wie sie hier am Ufer stehen, werden wahrlich nicht im Stande sein den Feind auch nur aufzuhalten.

Den Fluß und seine Umgebung zieren überall Pagoden und Tempel und die Scenerie wechselte auf das Mannigfaltigste. Endlich erreichten sie, neun Miles unterhalb Fu-tschu-fu, eine kleine Insel, auf welcher eine allerliebste Pagode stand und hier riethen sowohl der Kaufmann als Lootse dem Deutschen sein Schiff zu lassen, da allerdings Wasser genug vorhanden, die Bahn bis zur Stadt aber dennoch für so große Schiffe mit vielen Gefahren verknüpft sei.

Die Sonne neigte sich indessen ihrem Untergang und Capitain Barring beschloß dem Rath zu folgen und mit der Amazone hier zu ankern, bis der Kaufmann am nächsten Morgen seine

Dschonke zurückbringen und ihn sowohl als die gekauften Güter den Fluß hinaufnehmen würde, wobei er jedoch das Opium auszuladen hatte, ehe er Fu-tschu-fu selber erreichte. Er fuhr dann mit dem Lootsen in dessen kleinem bis dahin angehangenem Fahrzeug noch an diesem Abend stromauf, aber vor Tagesanbruch weckte sein Anruf schon wieder die Mannschaft der Amazone aus ihrem Morgenschlaf. Die Wache gab das Zeichen mit der Glocke und das Ausladen begann augenblicklich, sobald das hochdeckige Chinesische Fahrzeug an Seite gekommen und Bord an Bord mit dem Deutschen Kauffahrer befestigt war.

Nun wünschte der Capitain allerdings, daß ihn seine beiden Passagiere begleiten möchten; diese lehnten es aber zu seiner Verwunderung sehr bestimmt ab, und zwar Kallenbreiter unter dem Vorwande, daß er sich noch zu schwach und angegriffen von seinem früheren Unwohlsein fühle, und lieber an Bord bleiben wolle, während Stegmann ebenfalls erklärte, er sei überzeugt, die Chinesischen Städte sähen eine so aus wie die andere und er zeichne lieber indessen die reizende Flußscenerie, die sie in einem wunderherrlichen Panorama umschloß. Capitain Barring mußte ohne sie abfahren nnd als die Sonne die oberste Spitze der ihnen nächsten Pagode vergoldete, schoß das kleine scharfgebaute Fahrzeug, mit seinen Mattensegeln im frischen Morgenwinde gebläht, stromauf, der Stadt zu, während Herr Stegmann ganz behaglich vorn in den Lauftauen des Bugspriets saß und die freundliche Landschaft skizzirte. Herr Kallenbreiter aber sah noch, wie das Boot abstieß und ging dann wieder in seine Coje hinab, indem er kopfschüttelnd vor sich hinmurmelte:

„Müßte ein gewaltiger Esel sein, wollte ich meinen Schädel noch einmal zwischen diese Chinesische Bande hineinstecken; hol' sie der Henker; halb todtgeschlagen haben sie mich schon und damit bin ich zufrieden; ich gehe nicht eher wieder an's Land, bis ich

nicht wenigstens Englischen Grund und Boden — und wenn der in Australien läge — unter meinen Füßen fühle."

Die Stadt und die Vorstädte von Fu-tschu-fu stehen etwa zwanzig engl. Meilen von der Mündung des Min in einem von Hügeln umschlossenen Thal; — der Fluß selbst läuft durch die Vorstädte und diese sind ihrerseits durch die berühmte lange Brücke Wan-schow (Myriaden-Alter) genannt, verbunden. Obgleich diese Brücke aber keineswegs hundert Bögen hat, wie man es früher behauptete, ja gar nicht auf wirklichen Bögen steht, so ist sie doch ein höchst wunderbares Bauwerk. Ihre Länge beträgt zweitausend Fuß und sie hat fünfzig massive Steinpfeiler mit gewaltigen Granitblöcken, die von einem zum andern gelegt sind, und dadurch ihren oberen Theil bilden. Während der Regenzeit stürzt sich das Wasser mit ungeheuerer Gewalt durch diese Oeffnungen, und da die Brücke schon allerdings Jahrhunderte steht, ist das wohl ein sicherer Beweis ihrer trefflichen Bauart.

Ueberhaupt haben die Chinesen schon in frühester Zeit gewaltige Bauten hergestellt, den Tartarenschutz, jene ungeheuere Mauer, gar nicht zu erwähnen. So unterliegt es auch fast keinem Zweifel mehr, daß die hängenden Brücken von China zu uns gekommmen und in China zuerst errichtet sind. Die großartigsten Werke wurden ebenfalls, noch aus dem größten Alterthum stammend, in den westlichen Theilen dieses wunderlichen Reiches ausgeführt, um eine Verbindung zwischen den verschiedenen Distrikten herzustellen. Hunderttausende von Menschen verwandte man damals, Berge zu ebnen und Thäler auszufüllen, und wo die Erde und Steinmasse nicht ausreichte, wo Material fehlte, diese ungeheueren Schluchten zu beseitigen, da warf man Brücken von einem Abhange zum anderen, und von diesen waren, wie die Chinesischen Geschichtsschreiber sagen, einige so hoch, daß man mit Schrecken in den Abgrund hinab sieht — vier Reiter

Ti-tschu fu und die lange Brücke

können neben einander reiten, und Geländer sind zur Sicherheit der Reisenden auf beiden Seiten angebracht." Nachrichten, die wir schon vor zweihundert Jahren von Missionairen über China erhielten, erwähnen diese Brücken, von denen einige vollständig aus Eisen gewesen sein sollen und vielleicht noch sind.

Die Stadt Fu-tschu-fu ist, wie fast alle Städte in der Nähe der Küste, befestigt, und hat wenigstens zwei deutsche Meilen im Umfang mit den gewöhnlichen Süd-, West-, Nord- und Ost-Thoren. Die Straßen gleichen aber ebenso denen Canton's wie aller übrigen Ortschaften, sie sind eng und schmuzig, einige jedoch breiter als die übrigen, und mit ziemlich guten Läden und Verkaufslokalen versehen.

Ein bedeutender Handel scheint hier in Kupfer zu bestehen, wenigstens fand Barring, als er endlich nach langer mühsamer Flußfahrt gegen die starke Strömung des Min den Landungsplatz erreicht hatte, auffallend viele Läden mit kupfernen Waaren gefüllt. Die Hauptgeschäfte werden aber wohl in Bauholz gemacht, das in ungeheueren Flößen den Strom an manchen Stellen förmlich bedeckt, und bei dessen Ausführung Hunderte von Dschonken aus Amoy, Ningpo, Chapu und selbst aus den nördlichsten Häfen betheiligt sind. Die Holzdschonken wissen dabei mit ungemeiner Geschicklichkeit ihre Ladung einzunehmen, indem sie einen Theil derselben auswendig befestigen und dadurch nicht selten doppelte Breite erhalten.

Die Bevölkerung von Fu-tschu-fu wird auf etwa 500,000 Seelen geschätzt und gleicht in ihrem Haß gegen Fremde ganz der südlichen Stadt Canton, wenigstens sind hier schon Engländer und „andere Barbaren" ziemlich ohne Unterschied der Person von dem Pöbel angegriffen und beleidigt worden. Fu-tschu-fu trotzt wahrscheinlich auf seine Lage, ist aber keineswegs gut genug befestigt, einen ordentlichen Sturm auszuhalten.

Ueberhaupt unterliegt es keinem Zweifel, daß die Engländer im Stande sein werden alle die Küstenpuncte zu erobern, die sich ihnen feindlich entgegenstellen oder die sie mit ihren Kriegsschaluppen erreichen können; die Chinesen sind noch viel zu sehr von sich eingenommen und noch viel zu weit in der Kriegsführung zurück, um sich bei solcher Gelegenheit mit einer Macht wie England zu messen. Was aber mit ihnen thun, wenn erobert? Unmöglich wäre es für eine solche Handvoll Fremde, diese ungeheueren von Menschen gedrängten Städte zu besetzen, selbst wenn nicht in den meisten dem Europäer verderbliche Fieber einen großen Theil des Jahres herrschten und die Sieger schon mehrmals zum raschen Rückzug gezwungen hätten. Die sumpfigen Reisfelder mögen, mit dem Klima des niederen Landes vereinigt, wohl die gemeinschaftliche Ursache sein. Die Engländer tragen aber auch gar kein Verlangen darnach, irgend eine Stadt zu erobern, sie hätten ja sonst, Canton besonders, schon mehrere Male nehmen können; recht gut wissen sie, wie unmöglich es für sie sein würde, solche Plätze auf irgend eine Zeit zu behaupten; sie wollen nur freien Handel mit dem Volk und kleine Puncte, um im Lande selbst Fuß zu fassen und Factoreien zu gründen und deshalb haben sich alle Englischen Befehlshaber genöthigt gesehen, nicht allein auf das Freundlichste mit diesem störrischen Volke umzugehen, sondern auch manchmal eine Behandlung ungeächt zu erdulden, wie sie sicherlich keine ähnliche von irgend einer anderen Nation ertragen hätten. Deshalb gingen sie auch alle jene Verträge ein, von denen sie immer schon im Voraus wußten, daß sie von Seiten der Chinesen gebrochen würden, waren sie doch indessen im Stande, ihren Handel zu treiben und durften dadurch hoffen, die Producte und Waaren, die sie einführten, dem Himmlischen Reiche zum Bedürfniß zu machen. Nur gezwungen griffen sie immer wieder zu den Waffen.

Was die Kriegführung der Chinesen anbetrifft, so scheint ihnen keineswegs physischer Muth zu fehlen; sie haben sich wenigstens in manchen Schlachten gar wacker geschlagen, und Viele freiwilligen Tod der Gefangenschaft unter „Barbaren" vorgezogen. Bis dahin aber nur mit solchen im Kampfe, die gleiche Waffen und Kriegsführung hatten wie sie selber, mußten sie wohl unterliegen, als sie sich durch so gewaltige und ihnen größtentheils noch unbekannte Mittel, Leben zu vernichten, angegriffen sahen. Schon ihre Kanonen sind, zwar oft kolossale, aber unbehülfliche Dinger, die in den ersten Kriegen mit den Engländern oft selbst nicht einmal gerichtet werden konnten, sondern wie sie gerade lagen, abgefeuert werden mußten, wobei dann nicht selten die Artilleristen in weit größerer Gefahr waren, als der Feind, dem die tödtliche Kugel galt. In neuerer Zeit jedoch haben sie wenigstens das den Europäern abgesehen, ihre Geschützstücke auf Lafetten zu bringen, und sich auch von einer oder der anderen Nation, Holländern, Amerikanern und Portugiesen, wahrscheinlich Haubitzen und andere Kanonen von besserem Calibre zu verschaffen gewußt, wie ihre mehrmals erstürmten Forts im Süden etwas besser befestigt, als dies früher der Fall gewesen.

Die Waffen der im Norden wohnenden Chinesen sind etwas verschieden von denen der südlichen Staaten, in ihrem Hauptcharakter jedoch einander gleich. Im Norden besteht nämlich eine tüchtige Tartarencavallerie mit Bogen und Pfeilen, in deren Gebrauch sie sehr geübt sind, während man in Tschusan und den benachbarten Ländern feste Baumwollenwämser, mit Stahlplatten versehen, fand. Auch Helme von polirtem Stahl entdeckte man hie und da, die den mittelalterlichen Helmen Europa's glichen; diese scheinen übrigens nur von Mandarinen getragen zu sein und man hat im Süden auch noch keine solche Rüstungen angetroffen. Die Waffen der Führer oder Mandarinen bestehen hauptsächlich

in einem kurzen, dem alten Römischen ähnlichen Schwert, das sie auch, wie früher die Römer, an der rechten Seite tragen, damit es sich nicht in ihren Köcherschnuren verwickelt. Der Köcher befindet sich aber auf der Linken, ist aus Leder und gewöhnlich noch mit einer Art Tasche versehen, in welche der Bogen kommt. Von diesen hat ein Theil nämlich in der Mitte wirkliche Glieder oder Gelenke, um in einem kleineren Raum zusammengelegt zu werden.

Die Pfeile sind von verschiedener Länge und einige mit einer durchlöcherten Kugel am Ende versehen, die dann beim Durchschneiden der Luft ein lautes schwirrendes Geräusch hervorbringt.

Die Waffen der Soldaten bestehen in Schilden, Schießgewehren, Speeren, Bogen und Pfeilen und doppelten Schwertern. Die Schilde und Kappen, die sie dabei tragen, sind gewöhnlich von Natan, dem einheimischen harten Rohr, verfertigt und gewähren gegen Schwerthieb und Stich einen sicheren Schutz, können aber natürlich einer Büchsenkugel nicht widerstehen. Schild wie Kappe sind fast stets mit gräßlichen Gesichtern bemalt, wobei sie vorzüglich gern die ersteren durch entsetzliche Teufelsfratzen und Tigerköpfe entstellen, oder ihnen vielmehr ein recht Furcht erregendes Aussehen zu geben suchen. Ihre Schießgewehre gleichen ungemein den alten Europäischen Hakenbüchsen; der Chinese scheint aber Bogen und Pfeil viel lieber zu führen, da es schon oft vorgekommen sein soll, daß die Gewehre ihre eigenen Träger in die Luft gesprengt haben, weil diese fast stets das Pulver und die Patronen, was sie mit sich führen, so unvorsichtig und thöricht tragen, daß leicht ein Funken dazu hinabfliegen und zünden kann. Die Speere sind von allerlei Art, mit langen, breiten Spitzen und sie theilen damit fürchterliche Wunden aus, auch eine Art Sense führen sie, aber auf ziemlich kurzen Stielen und mit langer, gewaltiger Klinge. Charakteristisch ist eine Art Dop-

pelschwerter, die sie in einer Scheide tragen und im Kampf oft zu gleicher Zeit mit beiden Händen führen.

Während nun Capitain Barring seine Geschäfte in der Stadt betrieb, unterhielten sich Kallenbreiter und Stegmann so gut an Bord wie es gehen wollte.

Ihre Umgebung war aber auch zu interessant, um ihnen viel müßige Zeit den Tag über zu lassen. Hier hatten sie ebenfalls wieder Gelegenheit die eigenthümliche Art zu beobachten, mit welcher die Chinesen ihre kleinen Boote regieren. Einige besonders, die wahrscheinlich nach irgend einer benachbarten Stadt zu Markt fuhren, und mit Früchten, Vegetabilien und Geflügel beladen waren, glichen ganz denen, die sie schon bei Macao gesehen. Derselbe ernste Chinese mit der nämlichen kurzen Pfeife und dem langen Zopf saß darin; unter dem breitmächtigen großen Strohhut blinkten eben so kleine lebhafte Augen hervor und ruhig hielt er, gerade wie es jener gethan, mit der Linken sein Steuerruder, während er mit der Rechten die zahlreichen, zuletzt in eine verbundenen Bulien des mit Bambusstäben gespannten und geblähten Mattensegels hielt. Auch den Fuß gebrauchte er oft zum Steuern, indem er gegen ein an Steuerbord befestigtes Ruder trat und damit, sobald dieses das Wasser faßte, seinen Bug nach derselben Seite hinüber zog. Die Tankaboote sahen sie gleichfalls wieder, mit einer Frau vorn, die nur ein Ruder, und zwar auch nur an einer Seite des Bootes regierte, das Steuer aber dabei hinten befestigt hatte, ganz so wie es Kallenbreiter früher bei den Deutschen Fischern in Dresden auf der Elbe gesehen.

Viel merkwürdiger noch war ihnen jedoch die Art, wie die Chinesen den Fischfang betrieben. Der ärmere Chinese ist mit seinem Fleischbedarf nämlich fast gänzlich auf Fische angewiesen und lange Uebung wie schon seine ganze Umgebung lehren ihn den schlauen Bewohner der Fluth, selbst noch durch größere

Schlauheit zu überlisten. Sehr häufig stellen die Fischer zusammen, mit einem großen Netz und vielen kleinen Booten, ein förmliches Treiben an und jagen dabei die Fische, durch heftiges auf das Wasser Schlagen und einen wirklichen Heidenlärm, in die nachgezogenen Garne. Oft tauchen sie selbst nach ihrer Beute und besitzen dabei eine ungemeine Geschicklichkeit, den Fisch erst zu erschrecken und in den weichen Schlamm hinunter zu treiben, und ihn dann dort unten mit den Händen zu greifen.

Die für den Europäer aber auf jeden Fall interessanteste Art, welche unsere beiden Freunde jetzt Gelegenheit bekamen zu beobachten, ist die mit dem Cormorant oder Wasserraben, eine Art Pelikan, von denen sie an diesem Morgen schon mehre in kleinen, langsam an ihnen vorbeirudernden Booten gesehen hatten. Endlich, auf was Stegmann schon lange ungeduldig gewartet, glitten ein Paar von diesen bis dicht an die Amazone heran, befestigte an ihrem Ankertau die kleinen Fahrzeuge und schienen gesonnen hier vor allen Dingen einen Fischzug zu halten. Die Matrosen, denen diese Jagd ebenfalls fremd war, postirten sich indessen in die Wantaue und vorn in die Lauftaue und Bindenetpardunen des Bugspriets und bildeten so ein lebendiges, höchst pittoreskes Bild, während unten in den Booten die ernsten langzopfigen Chinesen mit den noch viel ernsthafteren Fischfängern, in ihren Booten saßen und erst eine ganze lange Weile vor sich hin starrten und regungslos in ihrer Stellung verharrten. Die Pelikane standen indessen ruhig auf dem Rand des Fahrzeugs und schienen geduldig den Ruf zur Arbeit zu erwarten; kaum aber richtete sich Einer der Männer auf und stieß einen nicht lauten, doch eigenthümlichen Schrei aus, als sie gehorsam alle die starken Schwingen ausbreiteten und sich im Nu über die Stromesfläche vertheilten.

Wunderschöne seegrüne Augen haben diese wackeren Vögel

gedr. bei C. C. Böhme.

Chinesischer Bootsmann und Fischer.

und scharf und aufmerksam blicken sie damit in die Fluth hinein; kaum aber entdecken sie dort ihre Beute, dann tauchen sie blitzschnell hinab, und einmal in den starken, gezähnten Schnabel gefaßt, wird für den unglücklichen Fisch ein Entrinnen zur Unmöglichkeit. Kaum taucht aber der Vogel wieder empor, so ruft ihn die Stimme seines Herrn zum Boote, wo er gehorsam die gewonnene Beute abliefert, und auf's Neue seinem Fang nachgeht. Der Pelikan, so gelehrig er aber auch sein mag, würde doch wohl schwerlich Alles herausgeben, was er erbeutet, und besonders gleich unter dem Wasser manchen überlisteten Fisch verschlingen; daran ihn nun zu verhindern, legt man ihm einen Ring um den Hals, durch welchen dieser in seiner natürlichen Weite keineswegs behindert wird, einen gefangenen Fisch aber nicht durchlassen würde. Die Ringe müssen übrigens sehr vorsichtig angelegt sein, damit sie nicht zu weit hinunterrutschen und den Vogel am freien Athemholen hindern, ja vielleicht gar ersticken.

So weit mag nun der Instinkt des Thieres gehen — Instinkt, ein Wort, das die Naturforscher sehr gerne gebrauchen und was ihnen über Manches hinweg hilft, dem sie nicht gern einen anderen Beweggrund geben möchten — der Instinkt lehrt es seine Beute fangen und, da es sie nicht verschlucken kann, dem Herrn ausliefern. Stegmann beobachtete aber von seinem etwas hohen Sitze noch einen anderen Umstand, der ihn nicht allein auf das Aeußerste in Erstaunen setzte, sondern auch zu der festen Ueberzeugung brachte, das sei kein Instinkt mehr, das sei Verstand, der sie lehre so und nicht anders zu handeln. Einer der Vögel hatte nämlich einen gewaltigen starken Fisch erfaßt und war jetzt wohl im Stande ihn festzuhalten, aber doch nicht von der Stelle zu bringen, denn der Fisch schlug und that sein Aeußerstes, um zu entkommen. Da, als er allem Anscheine nach schon eben wie-

der im Begriff war, seine Beute fahren zu lassen, eilte ihm ein anderer Vogel zu Hülfe, erfaßte den Fisch aus Leibeskräften beim Schwanz und schleppte ihn nun, in Gemeinschaft mit dem erstern, dem Boote zu, wo ihn der Fischer in Empfang nahm und keineswegs that, als ob das etwas Außergewöhnliches sei. Manchmal sahen sie auch, wie hie und da einer der Vögel nachlässig wurde und keine Lust weiter zur Arbeit bezeigte; ein einziges ernstes Wort vom Herrn trieb ihn dann gleich wieder zu seinem Geschäft, dem er nachher eifriger als je folgte.

Fortune erzählt in seinen Wanderungen in China von diesem Vogel, daß er zwei Paar im Innern des Landes durch die Hülfe eines Chinesen aufgekauft und zur Fütterung derselben lebendige Aale mitgenommen habe, die eine Lieblingsspeise der Pelicane ausmachen. „Die Thiere verschlangen aber diese mit solcher Gier," sagt er, „daß sie nicht selten gezwungen waren, sie wieder von sich zu geben, und glücklich konnte sich dann der preisen, der sein Eigenthum, auf das der Nachbar schon gewaltig spannte, wieder erwischte. Manchmal kämpften sie auch um einen solchen Aal und rissen ihn dann meistens mit ihren scharfen Schnäbeln von einander, wonach jeder mit seinem Theil stolz und ehrbar abmarschirte."

Stunden lang beobachteten die Männer vom hohen Bord aus das Leben auf dem regsamen Strom, kauften den Fischern ihre Beute ab und ließen sich auch wilde Enten und Rebhühner, die auf dem Festland geschossen worden, herüber bringen; keiner von ihnen wäre aber zu bewegen gewesen, das Ufer wieder zu betreten, bis Capitain Barring endlich mit drei schwer befrachteten Dschonken zurückkehrte, deren Inhalt bald auf die Amazone übergeladen wurde. Und nun verließen sie den schönen Min wieder, um an der Küste hinauf ihre Fahrt bis Tschusan fortzusetzen. Dort wollte Barring seine Ladung vollends einnehmen und dann

ohne Zögern den Indischen Archipel verlassen. Es trieb ihn ja selber nach der Heimath zurück, die Seinen wieder zu sehen und zu umarmen, und eine lange stürmische Fahrt um das Cap Horn herum lag noch vor ihm.

Als sie daher, meistens dem Strom und der Ebbe folgend, von einem zweiten Chinesischen Lootsen geführt, die gefährlichen Mündungen verlassen hatten und wieder freie See vor sich sahen, hingen die Matrosen fröhlich im Takelwerk, und ihr jodelndes — Ho-a hoi-ih-oh! schallte weit hinaus über das weite herrliche von unzähligen Inseln mehr geschmückte als unterbrochene Meer.

---

## 8.

## Schluß.

Das nächste und letzte Ziel der Amazone in Asien lag jetzt vor ihnen, und der noch immer wehende Süd-West-Monsoon trieb sie mit ungeschwächter Kraft nach Norden. Ihr Begleiter war aber noch einmal für diese Reise Capitain Barring's Chinesischer Handelsfreund, der das starke Schiff benutzen wollte, eine nicht unbeträchtliche Summe Geldes nach Tschusan zu schaffen, was er, allein in seiner Handelsdschonke, der unzähligen kleinen Seeräuberfahrzeuge wegen, kaum hätte wagen dürfen. Insofern war er aber dem Capitän von nicht unbedeutendem Nutzen, da er ihm sowohl manche Winke in Betreff des Tschusan-Handels, als

auch das Versprechen gab, ihm den beabsichtigten Einkauf so viel als möglich zu erleichtern und darüber zu wachen, daß er nicht betrogen würde.

Nun wäre Capitain Barring allerdings lieber gleich nach Ningpo selber hinaufgelaufen, der Chinese redete ihm das aber leicht aus und versicherte ihn, er würde in Tschusan nicht allein Alles, was er brauche ebenso billig bekommen, als auch nicht die Hälfte der Umstände mit der Flußfahrt haben, als wenn er stromauf mit seinem Fahrzeug jene Stadt wolle zu erreichen suchen.

Ningpo war übrigens, seiner Beschreibung nach, eine große bedeutende Stadt, auf dem festen Lande, fast gerade westlich von den Tschusan-Inseln, an der Ostküste von China gelegen. Sie steht zwölf englische Meilen von der See entfernt, am Zusammenfluß zweier schöner Flüsse, die gerade dort einen nicht unbeträchtlichen und selbst für größere Schiffe fahrbaren Strom bilden. Der eine dieser Arme kommt vom Westen, der andere vom Süden, und über diesen letzteren haben die Chinesen eine tüchtige Schiffsbrücke geschlagen, den Verkehr mit den Vorstädtern zu unterhalten. Diese, auf hohen Fahrzeugen angebracht, erlaubt den Flußbooten und Dschonken leicht die Durchfahrt und kann nicht von der Fluth selber angegriffen werden, da sie mit der Strömung steigt und fällt.

Die Stadt liegt auf einer weit sich ausbreitenden Ebene, und das setzt die Chinesen in einer Hinsicht in Verlegenheit; sie benutzen nämlich, und gewiß sehr vernünftiger Weise, nur höchst ungern gutes, noch für andere Zwecke braubares Land für Grabplätze; sondern suchen zu diesem Zweck dürre trockene Klüfte und felsige Gegenden. Hier aber, in der weiten fruchtbaren Ebene, wo die Armen natürlich nicht im Stande sind die Leichen der Ihrigen weit fortschaffen zu lassen, findet der Wanderer in der Nähe von

Ningpo fortwährend Särge, die eben nur auf die Erde niedergesetzt sind und dort theils schon angefangen haben zu verwesen, theils Spuren längeren Alters an sich tragen, und oft nicht einmal mehr im Stande sind, die ihnen anvertrauten Gebeine zu halten. Manchmal liegen ganze Stöße, einer auf den andern geschichtet, und die Regierung hat sie dort hinaustragen lassen, sie gelegentlich zusammen fortzuschaffen; die Zeit vergeht aber und der arme Chinese, der nichts fast höher achtet als seine Todten und Gräber, muß die, die er im Leben liebte und ehrte, auf offenem Felde verfaulen sehn. Die Bevölkerung dieses obgleich ungeheueren Flächenraums ist freilich zu stark für den Boden, der sie ernähren soll, Stadt an Stadt, Dorf an Dorf deckt die Ebene, und was da nicht schaffen und wirken und sich dem Leben selber erhalten kann, muß verderben.

Rasch strebte indessen ihr wackeres Fahrzeug dem Norden, der freundlichen Insel Tschusan entgegen, und hier sahen sie eigentlich zum ersten Mal nicht mehr starre baumlose Gebirge, sondern mit freundlichem Grün bekleidete Hügel, denen der heimliche Schatten der Bäume etwas ungemein Liebliches, Wohnliches gab.

Die Hauptstadt der Insel ist Tinghae, bekannt aus dem Kriege mit den Engländern, wo sie zweimal genommen, und das letzte Mal bis zur Erfüllung des Nankinvertrages 1846, zurückbehalten wurde. Mit den übrigen, den Engländern zugänglichen Häfen verglichen, ist Tinghae übrigens klein und unbedeutend; die Wälle haben kaum eine Stunde im Umkreis und die Vorstädte sind ebenfalls nicht sehr weitläufig, Handel und Gewerbe blühen aber auf das Vortrefflichste, das Klima ist ebenfalls ziemlich gesund und Scenerie und Gegend wirklich reizend. Es scheint auch fast, als ob die Engländer schon bedauerten, nur das kahle Hong-Kong für sich gewonnen zu haben, und die Folge wird

wohl sein, daß sie sich, durch den nächsten und gewiß nahen Krieg, Tschusan ebenfalls noch ausbedingen.

Die Producte Tschusan's sind hauptsächlich Reis und süße Kartoffeln, doch wird auch die Oelpflanze — eine Art Kohlgewächs mit gelben duftigen Blüthen und großen Saamenkernen — der Talgbaum, Thee, Baumwolle, Seide ꝛc. gezogen. Besonders verdient aber hier eine gewisse Abart der Baumwolle Erwähnung, die dem deutschen Leser bis dahin wohl nur in dem bereiteten Stoff — nach der Gegend, in der sie hauptsächlich wächst, Nankin genannt — zu Gesicht gekommen ist.

Die Chinesische oder Nankin-Baumwollenpflanze ist das Gossypium herbaceum der Botanisten, und wird von den Chinesen jener Gegend Mai-wah — genannt. Die gelbe Baumwolle dagegen, von welcher sie den berühmten Nankin anfertigen, heißt Tse-mai-wah, unterscheidet sich jedoch nur wenig von dem andern Baumwollenstocke, der jährlich gepflanzt wird, und auf holzigem, knorrigen und strauchartig wachsende Stock seine Blüthen und Saamenkapseln trägt. Die Chinesische Baumwolle, wenn gut behandelt, ist übrigens von ausgezeichneter Qualität, und erhält in China selbst stets einen höhern Preis als die von Hindostan oder Amerika eingeführte.

In Tinghae, wo die Amazone vor Anker ging, fand Capitain Barring jenen australischen Farmer, der mit ihm gemeinschaftlich die Ladung der Amazone vervollständigte, und beendete dann so schnell als möglich seine Geschäfte; die Einwohner zeigten sich aber keineswegs so freundlich, als er es im Anfang, und nach dem was er über die Insel früher gehört, erwartet hatte. Die Ursache war jedoch, daß kurz vor ihm eine Kriegsdschonke eingetroffen, die beunruhigende Berichte über neue Feindseligkeiten mit den Engländern gebracht. Die Bewohner von Canton wollten die Verträge nicht halten, die Sir John Davis vor nicht langer Zeit er-

zwungen, und in Hong Kong sammelten sich die Kriegsschiffe der „Barbaren" — Tinghae hatte dabei schon zweimal und nicht unbeträchtlich durch den Krieg gelitten, was Wunder dann, daß sie, wenn auch jetzt noch fern von dem Schauplatz, doch mit, den Fremden nicht günstiger Unruhe, der Entwicklung dieser Feindseligkeiten entgegensahen. Den Handel unterbrachen übrigens all diese Gerüchte und Befürchtungen nicht, und die Amazone verließ, vier Tage nachdem sie dort den Anker ausgeworfen hatte, den letzten Chinesischen Hafen und segelte, jetzt aber bei dem Winde, da die Monsoos hier oben ihre Kraft oft verlieren, und von ganz andern Richtungen herwehen, wieder gen Süden, dem beabsichtigten Port Jackson in Neu-Holland zu, das sie auch nach ziemlich langer doch günstiger Fahrt glücklich erreichten.

Die beiden Passagiere Kallenbreiter und Stegmann — der Chinese war in Tschusan zurückgeblieben — hielten sich aber ebenfalls kaum lange genug hier auf, Stadt und Hafen flüchtig zu betrachten, und benutzten einen kleinen Küstenfahrer, der schon am nächsten Nachmittag nach Van-Diemensland fuhr, wo sie Freunde zu finden erwarteten und auch Empfehlungsbriefe abzugeben hatten. Kallenbreiter schien sich auch ganz besonders der neugewonnenen Freiheit zu freuen, denn er durfte jetzt zum ersten Mal seinen wunderlichen Kopfputz wieder ablegen, da ihm sein Haar — o wie oft hatte er jenen Chinesischen Barbier verwünscht — doch wenigstens hinlänglich gewachsen war, um, ohne aufzufallen, den Kopf entblößen zu können.

Capitain Barring nahm herzlichen Abschied von ihnen; schmerzlicher aber war ihm der Verlust eines seiner Matrosen, des alten Bleede, der schon in Tschusan ein leichtes Unwohlsein gefühlt hatte und hier so ernstlich krank wurde, daß ein dortiger Arzt fest erklärte, er würde die nächste Woche nicht erleben, wenn er unter diesen Verhältnissen wieder in See ginge. So ungern ihn

Barring zurückließ, so sah er doch selbst wohl ein, daß er ihm auf dem eigenen Schiffe nur wenig Hülfe und zwar gar keine ärztliche leisten konnte, er übergab ihn daher einer dort angesiedelten deutschen Familie, die ihm ihr australischer Reisegefährte vorgeschlagen, empfahl den armen alten Mann noch auf das sorfältigste ihrer Pflege, hinterließ, mit dem Versprechen für alle übrigen Kosten gut stehen zu wollen, eine nicht unbeträchtliche Summe, die für den Kranken zur Verfügung bleiben sollte, und lichtete dann, als er seinen treuen alten Matrosen und jahrelangen Schiffsgefährten, auf solche Art wohl und sicher untergebracht wußte, die Anker wieder und zwar jetzt — der Heimath, dem Vaterland entgegen.

Weite Meere hatte er durchschifft — weite Meere lagen noch vor ihm, aber sein Ziel war doch jetzt die theure Küste — jede Meile die er zurücklegte, brachte ihn dem Endpunkte näher und fröhlicher arbeiteten die Matrosen, jubelnder erklangen die Lieder, die sie bei ihrer Arbeit sangen, und es war fast, als ob das wackere Fahrzeug es selber wüßte, daß es jetzt wieder dem heimathlichen Port entgegen geführt werde, so stolz hob es sich auf die cristallenen, bäumenden Wogen, so stolz durchschnitt es die dunkle, blaue Fluth.

Mehr und mehr ließen sie das Land hinter sich, und als am nächsten Morgen die Sonne in purpurglühender Pracht gerade vor ihrem Bug emporstieg, umgab sie rings, so weit das Auge reichte, nichts als das Ocean begrenzte Firmament; der Matrose aber, der träumend an das Steuerrad gelehnt stand, hielt sein Auge auf den schwankenden und doch so fest sein Ziel bewahrenden Compaß geheftet. — Der Cours lag gen Osten. —

Ende.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.